



11. Sitzung

Berlin, Donnerstag, 8. Juni 2000

Inhalt Seite

Nachruf

ehemaliger Stellvertretender Parlamentspräsident
Karl-Heinz Baetge _____ 527 (A)

Geschäftliches

**Anträge auf Durchführung einer Aktuellen
Stunde** _____ 527 (C)

Abg. Krüger (PDS) _____ 527 (C)

Frau Abg. Künast (Grüne) _____ 528 (A)

Abg. Radebold (SPD) _____ 528 (C)

**Terminplan für die Plenarsitzungen im Jahr
2001** _____ 529 (C)

Liste der Dringlichkeiten _____ 530 (A)

Konsensliste

I. Lesung über Zweites Gesetz zur Änderung des Sektionsgesetzes

– Drs 14/404 – _____ 529 (B)

Große Anfrage über Investitionsbank – IBB – soll Landesstrukturbank werden

– Drs 14/357 – _____ 529 (B)

Große Anfrage über Hauptstadtkulturvertrag

– Drs 14/403 – _____ 529 (B)

Vorlage – zur Kenntnisnahme – über Stellungnahme des Senats zum Bericht des Berliner Beauftragten für Datenschutz und Akteneinsicht zum 31. Dezember 1999

– Drs 14/423 – _____ 529 (B)

Inhalt	Seite
Beschlussempfehlung über soziale Stadtentwicklung in Berlin – Erfahrungen mit dem Quartiersmanagement	
– Drs 14/406 – _____	529 (B)
Beschluss _____	584 (B)
Beschlussempfehlungen über Arbeitslosenticket zum 1. Januar 2000 einführen	
– Drs 14/410 – _____	529 (B)
Antrag über Abschaffung des Hotelprivilegs	
– Drs 14/407 – _____	529 (B)
Antrag über Wiederaufbau der Bauakademie	
– Drs 14/412 – _____	529 (B)
Antrag über Erfahrungen mit dem Heizspiegel im Wohnungswesen	
– Drs 14/413 – _____	529 (B)
Antrag über differenzierten Nachweis der Mittelverwendung der Stiftung Naturschutz Berlin	
– Drs 14/414 – _____	529 (B)
Antrag über Abwärmenutzung	
– Drs 14/415 – _____	529 (B)
Antrag über experimentellen Wohnungsbau in der Berliner Innenstadt	
– Drs 14/416 – _____	529 (B)
Antrag über Konzept zur nachhaltigen Nutzung des Berliner Wassers	
– Drs 14/417 – _____	529 (B)
Antrag über Entwicklung Berlins zur Solarhauptstadt I: Fortsetzung der Förderprogramme bei Bewag und GASAG	
– Drs 14/418 – _____	529 (B)
Antrag über Optimierung der umweltfreundlichen Beschaffung	
– Drs 14/419 – _____	529 (B)
Antrag über einheitliche Umweltstandards in der Region Berlin-Brandenburg	
– Drs 14/420 – _____	529 (B)
Antrag über Bericht über die wirtschaftliche Situation von Familien in Berlin	
– Drs 14/421 – _____	529 (B)
Antrag über Korrektur des Flächennutzungsplans zu Gunsten kleingärtnerischer Nutzung von Gewerbeflächen	
– Drs 14/430 – _____	529 (B)
Antrag über Fortschreibung des Berichts zur Situation der Familien in Berlin	
– Drs 14/431 – _____	529 (B)

Antrag über Rehabilitierung der im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen

– Drs 14/433 – _____ 529 (B)

Fragestunde

Erfahrungen mit dem Informationsfreiheitsgesetz

Frau Abg. Schultze-Berndt (CDU) _ 530 (D), 531 (B, C)

Bm Dr. Werthebach _____ 531 (A, B, C)

Abg. Zillich (PDS) _____ 531 (B)

Beschäftigungssicherung im Krankenhaus Moabit

Abg. Schuster (SPD) _____ 531 (D), 532 (A)

Frau StS Junge-Reyer _____ 531 (D), 532 (A, C, D)

Abg. Dr. Köppl (Grüne) _____ 532 (B)

Frau Abg. Simon (PDS) _____ 532 (C)

Abg. Kittelmann (CDU) _____ 532 (D)

Karneval der Kulturen

Abg. Sayan (PDS) _____ 533 (A, C, D)

Frau StS Junge-Reyer _____ 533 (B), 534 (A)

Sen Dr. Stölzl _____ 533 (C, D)

Abg. Berger (Grüne) _____ 534 (A)

Ein Denkmal zum Gedenken an den Völkermord gegenüber Sinti und Roma

Frau Abg. Ströver (Grüne) _____ 534 (B, C, D)

Sen Dr. Stölzl _____ 534 (C, D), 535 (A, B, D)

Abg. Berger (Grüne) _____ 535 (A)

Abg. Wieland (Grüne) _____ 535 (C)

5. Klassen an Gymnasien zum Schuljahr 2000/2001

Abg. Schlede (CDU) _____ 536 (A, B, C)

Bm Böger _____ 536 (A, B, C, D), 537 (A)

Frau Abg. Thieme-Duske (SPD) _____ 536 (D)

Frau Abg. Richter-Kotowski (CDU) _____ 537 (A)

Engagement der Technologiestiftung Berlin für Projekte des Inno-Regio-Wettbewerbs des Bundesforschungsministeriums

Abg. Gaebler (SPD) _____ 537 (B, D)

Sen Branoner _____ 537 (B), 538 (A, C)

Frau Abg. Simon (PDS) _____ 538 (B)

Chaos in der Senatssportstättenpolitik

Abg. Dr. Kaczmarczyk (PDS) _____ 538 (C), 539 (A, B)

Bm Böger _____ 538 (C), 539 (B, C)

Abg. Eßer (Grüne) _____ 539 (C)

Inhalt Seite

Spontane Fragestunde

Steuersenkungsgesetz

Abg. Rzepka (CDU) _____ 539 (D), 540 (A)
 Sen Kurth _____ 539 (D), 540 (A)

Auswirkung der Tarifierhöhung im öffentlichen Dienst

Abg. Hillenberg (SPD) _____ 540 (B, C)
 Bm Dr. Werthebach _____ 540 (B, C)

GEHAG- und GESOBAU-Verkauf

Abg. Wolf (PDS) _____ 540 (C), 541 (A)
 Sen Strieder _____ 540 (D), 541 (A)

Zahl der Anträge auf Einbürgerung

Abg. Berger (Grüne) _____ 541 (B, C)
 Bm Dr. Werthebach _____ 541 (C)

Ausbildungswerkstatt der S-Bahn

Frau Abg. Matuschek (PDS) _____ 541 (D), 542 (A)
 RBm Diepgen _____ 541 (D), 542 (A)

Studiengebühren

Abg. Weinschütz (Grüne) _____ 542 (B, C)
 Sen Dr. Stölzl _____ 542 (B, D)

Verkehrs- und Besucherleitsystem zu den Berliner Museen

Frau Abg. Grütters (CDU) _____ 542 (D)
 Sen Strieder _____ 543 (A)

Aktuelle Stunde

Kürzungen bei der Deutschen Bahn – Berlin auf dem Abstellgleis?

Abg. Gaebler (SPD) _____ 543 (B), 552 (B)
 Frau Abg. Matuschek (PDS) _____ 544 (D)
 Abg. Kaczmarek (CDU) _____ 546 (B)
 Abg. Cramer (Grüne) _____ 547 (D), 549 (B, D), 554 (D)
 Abg. Niedergesäß (CDU) _____ 549 (C)
 Sen Strieder _____ 550 (B)
 Abg. Over (PDS) _____ 553 (B)
 Abg. Weichert (CDU) _____ 554 (A)

II. Lesung

Erstes Gesetz zur Änderung des Haushaltsgesetzes 2000

– Drs 14/391 – _____ 555 (D)
 Abg. Wolf (PDS) _____ 555 (D), 557 (D)
 Abg. Rabbach (CDU) _____ 557 (B, D)
 Abg. Müller-Schoenau (Grüne) _____ 559 (A)
 Frau Abg. Dunger-Löper (SPD) _____ 560 (C)

Inhalt Seite

Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Deutsche Klassenlotterie Berlin und die Stiftung Deutsche Klassenlotterie (DKLB-Gesetz)

– Drs 14/408 – _____ 561 (D)

verbunden mit

Beschlussempfehlung

Änderung der Satzung der Stiftung Deutsche Klassenlotterie

– Drs 14/409 – _____ 561 (D)

II. Lesung

Gesetz über die Errichtung der Stiftung „Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen“

– Drs 14/448 – _____ 562 (A)
 Abg. Brauer (PDS) _____ 562 (A)

I. Lesung

Auskunftsrecht im Krankenhaus für unverheiratete Paare – Gesetz zur Änderung des Landeskrankenhausesgesetzes

– Drs 14/428 – _____ 563 (A)
 Abg. Weinschütz (Grüne) _____ 563 (A)
 Abg. Eichler (CDU) _____ 563 (D)
 Abg. Klemm (PDS) _____ 564 (B)
 Abg. Kleineidam (SPD) _____ 564 (C)

Wahl

Eine Vertreterin einer Organisation, die die Interessen von Frauen vertritt, zum stellvertretenden Mitglied des Kuratoriums der Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege Berlin

– Drs 14/411 – _____ 564 (D)
 Ergebnis _____ 584 (A)

Große Anfrage

Zukunft der Medienwirtschaft in Berlin

– Drs 14/346 – _____ 565 (A)
 Abg. Müller (SPD) _____ 565 (A)
 Sen Branoner _____ 565 (C)
 Abg. Dr. Borghorst (SPD) _____ 569 (A)
 Frau Abg. Dr. Löttsch (PDS) _____ 570 (C)
 Abg. Weichert (CDU) _____ 571 (C)
 Abg. Eßer (Grüne) _____ 572 (D)

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
Bericht		Anträge	
Sechster Tätigkeitsbericht des Berliner Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR 1999		Änderung der Ausführungsvorschriften zum Gesetz über die Hoheitszeichen des Landes Berlin	
– Drs 14/304 – _____	574 (C)	– Drs 14/422 – _____	578 (C)
Frau Abg. Seelig (PDS) _____	574 (C)	Abg. Over (PDS) _____	578 (D)
Abg. Apelt (CDU) _____	575 (C)	Abg. Wegner (CDU) _____	579 (C)
Frau Abg. Hämmerling (Grüne) _____	576 (B)	Abg. Wieland (Grüne) _____	580 (A)
Abg. Dr. Seitz (SPD) _____	577 (A)	Frau Abg. Hertel (SPD) _____	580 (D)
Beschlussempfehlungen		Mieterinnen und Mieter bei Verkäufen landeseigener Wohnungen absichern	
Bürgerforum Spreeinsel gestalten (1), Info-Box als Ort der demokratischen Debatte auf dem Schlossplatz aufstellen		– Drs 14/429 – _____	581 (C)
– Drs 14/405 – _____	577 (C)	Bericht über Chancen und Risiken gentechnischer Forschung in Berlin	
Beschluss _____	584 (A)	– Drs 14/432 – _____	581 (C)
Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zur Aufklärung der Mitverantwortung der Gesellschafter der BBF am Scheitern des Privatisierungsverfahrens und des Vergabeverfahrens zur privaten Errichtung des Großflughafens BBI sowie zur Vorbereitung der anstehenden Entscheidungen für den Fortgang des Gesamtverfahrens		Vorlage eines Errichtungsgesetzentwurfs für das Einheitsunternehmen städtischer Krankenhäuser in der Rechtsform der Anstalt öffentlichen Rechts	
– Drs 14/441 – _____	577 (D)	– Drs 14/434 – _____	581 (D)
Beschluss _____	585 (A)	verbunden mit	
Zielsetzungen der Berliner Verkehrspolitik und Erarbeitung eines Stadtentwicklungsplans Verkehr		Überführung aller städtischen Krankenhäuser sowie des Krankenhauses Moabit und des Max-Bürger-Zentrums in ein Einheitsunternehmen	
– Drs 14/442 – _____	578 (B)	– Drs 14/435 – _____	581 (D)
Beschluss _____	586 (B)	Frau Abg. Simon (PDS) _____	581 (D)
Änderungen des Flächennutzungsplans Berlin (FNP)		Umsetzung des Abgeordnetenhausbeschlusses über ein Bleiberecht auch für junge Flüchtlinge	
– Drs 14/447 – _____	578 (B)	– Drs 14/443 – _____	582 (C)
Beschluss _____	586 (C)	Abg. Berger (Grüne) _____	582 (D)
Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB		Beschluss _____	586 (D)
– Drs 14/427 – _____	578 (C)	Neuer Entwicklungsträger für Berlin-Adlershof	
		– Drs 14/444 – _____	583 (C)
		Abschiebeschutz für äthiopische und eritreische Staatsbürgerinnen und Staatsbürger	
		– Drs 14/445 – _____	583 (C)
		Deckelungszahlen für offenen Ganztagsbetrieb an Grundschulen abschaffen	
		– Drs 14/446 – _____	583 (D)

(A) Präsident Führer eröffnet die Sitzung um 13.04 Uhr.

Präsident Führer: Meine Damen und Herren! Ich eröffne die 11. Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin und begrüße Sie, unsere Gäste und die Zuhörer und Zuschauer recht herzlich.

Bevor wir mit unseren Beratungen beginnen, bitte ich Sie, sich von Ihren Plätzen zu erheben.

[Die Anwesenden erheben sich.]

Wir gedenken heute eines Mannes, der sich um die Menschen in unserer Stadt und um unser Parlament verdient gemacht hat.

Im Alter von 71 Jahren ist am 30. Mai der frühere Stellvertretende Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin, Karl Heinz Baetge, gestorben. Er gehörte von 1971 bis 1989 der damaligen FDP-Fraktion des Abgeordnetenhauses an und war von 1975 bis 1981 Stellvertretender Präsident unseres Parlaments.

Mit Karl-Heinz Baetge hat Berlin einen ehemaligen Parlamentarier verloren, der sich durch beharrliches Engagement, durch Bürgernähe aus Überzeugung und durch große menschliche Ausstrahlung auszeichnete.

Karl-Heinz Baetge gehörte zu denen, die ein Parlament braucht, um volksnah zu bleiben: Er war ein Mann, der als Bau-schlosser gearbeitet hatte und wusste, was man auf einer Baustelle denkt und sagt. Er war ein Mann, der von 1956 bis 1966 bei der BVG Busschaffner und Busfahrer war, der den Großen Gelben durch Berlin gesteuert hatte und wusste, welche Probleme und Sorgen die Berliner in jenen Jahren vor und nach dem Mauerbau von 1961 bewegten. Anschließend hatte er fünf Jahre als hauptamtlicher Geschäftsführer des Komba Berlin, der Beamten-gewerkschaft, gearbeitet, bevor er 1971 in das Abgeordnetenhaus von Berlin gewählt wurde. Ein so erfahrener und bürgernaher Mann konnte nur ein Gewinn für unser Parlament sein.

(B)

Vier Jahre später wurde Karl-Heinz Baetge zum Stellvertretenden Präsidenten gewählt. Von 1985 bis 1989 war er dann Vorsitzender des Petitionsausschusses. Auch dieses Gremium und die Bürger, die bei ihm Hilfe suchten, profitierten von seinen langjährigen Erfahrungen, seinem praktischen Menschenverstand und seinem Engagement.

Immer wenn Politik im Parlament zu theoretisch oder akademisch wurde, griff Karl-Heinz Baetge als Mann der Praxis in die Debatte ein und holte so manchen auf den Boden der Realität zurück. Er tat dies oft mit deutlichen Worten, humorvoll, schlagfertig und energisch, doch ohne jemanden zu kränken. Seine eigene Position vertrat er nachdrücklich, aber nicht verbissen. Für ihn gab es neben der politischen immer die menschliche Seite.

Wie kaum ein anderer verstand er es, im persönlichen Gespräch oder bei einem Bier und einer guten Zigarre Differenzen und Probleme zu entschärfen und auszuräumen. Er hat immer wieder dazu beigetragen, dass politische Gegnerschaft nicht zur Feindschaft wurde. Das hat ihm hohes Ansehen, Beliebtheit und Freunde bei allen Fraktionen eingebracht.

Hier, meine Damen und Herren, sei mir ein persönlicher Dank gestattet: Ich werde mich immer daran erinnern, wie kollegial und menschlich-fair Karl-Heinz Baetge vor 25 Jahren mir, dem jungen Abgeordneten, über die Parteigrenzen hinweg den Einstieg in das Miteinander bei der Parlamentsarbeit erleichtert hat. Dies hat mich damals stark beeindruckt, ermutigt und sicher auch geprägt.

Wir haben Karl-Heinz Baetge zu danken: für seine erfolgreiche Arbeit als Parlamentarier und für das große Maß an Menschlichkeit, das er in die Politik eingebracht hat.

Wir gedenken seiner mit Trauer und Hochachtung.

Ich danke Ihnen, dass Sie sich zu Ehren des Verstorbenen erhoben haben.

(C) Wir gehen nun in der Tagesordnung weiter. – Am Montag gingen zum gleichen Zeitpunkt drei Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde ein, und zwar

1. Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der SPD zum Thema: „Kürzungen bei der Deutschen Bahn – Berlin auf dem Abstellgleis?“
2. Antrag der Fraktion der PDS zum Thema: „Tarifrunde im öffentlichen Dienst – auch die Arbeitgeber sind gefordert“,
4. Antrag der Fraktion der Grünen zum Thema: „Wunderbare Freundschaft schon am Ende? Berliner CDU belastet Verhältnis zum Bund!“

Im Ältestenrat konnten wir uns am Dienstag nicht auf ein gemeinsames Thema verständigen, so dass ich zur mündlichen Begründung der Aktualität aufrufe. – Für die Fraktion der PDS hat nun Herr Krüger das Wort. – Bitte sehr!

Krüger (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Angesichts der heutigen Urabstimmung bei der ÖTV und der DAG und des damit wahrscheinlichen Streiks sollte das Abgeordnetenhaus mit einer Aktuellen Stunde das Zeichen setzen, das es nach Auffassung der PDS-Fraktion den Beschäftigten des öffentlichen Dienstes schuldig ist. Das Land Berlin steht als Arbeitsgeber in der Verantwortung, politische Initiativen zur Auflösung des Tarifdilemmas im öffentlichen Dienst zu ergreifen, da die Arbeitgeberseite durch ihre sture Politik maßgeblich zum Scheitern der Verhandlungen beigetragen hat. Es verwundert uns auch, dass der Senat, der sonst nicht müde wird, zur Lösung Berliner Probleme den Bund heranzuziehen, angesichts des **Tarifkonflikts im öffentlichen Dienst** in verstocktes Schweigen verfällt. Wir hingegen würden gern mit Ihnen heute über anstehende Probleme sprechen – zum Beispiel ob Ihnen noch etwas einfällt, wie Sie Ihr in der Beschäftigungssicherungsvereinbarung mit den Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes eingegangenes Versprechen einlösen, die **Angleichung der Bezüge der Ostbeamten** zu vollziehen.

(D) Aber es geht uns um den öffentlichen Dienst als Ganzes. Wer gute Arbeit leistet – ob nun als Krankenpfleger, Lehrer oder Polizist – und wer die steigenden Arbeitsbelastungen und die Leistungsverdichtungen – namentlich gerade in den Bezirksämtern – zu bewältigen hat, darf nicht einseitig für die klammen öffentlichen Kassen in Haftung genommen werden.

[Beifall bei der PDS]

Alle Fraktionen des Palaments stehen somit in der Verantwortung, gegenüber den Beschäftigten des öffentlichen Dienstes klarzumachen, wie sie zu der Logik des Schlichtungsspruchs, der die Tarife des öffentlichen Dienstes langfristig von der Einkommensentwicklung in anderen Branchen abkoppeln will, stehen.

Aber wir plädieren auch für eine Aktuelle Stunde, weil es jetzt darum geht, umfassende Lehren aus dem Scheitern der Verhandlungen zu ziehen. Den Widerspruch zwischen den knappen Personaletats und den **berechtigten Forderungen der Beschäftigten** wird nur auflösen können, wer alternative Wege geht. In diesem Sinne wollen wir heute konkret darüber sprechen, wie die Ost/West-Angleichung im öffentlichen Dienst im Rahmen der Verhandlungen um den Solidarpakt II auf eine solide finanzielle Grundlage gestellt werden kann, das heißt, wie die finanzschwachen Ostländer einen entsprechenden Ausgleich erhalten, wie durch eine Umverteilung von Arbeit und Einkommen neue Spielräume im Personaletat erreicht und langfristig neue Arbeitsplätze geschaffen werden können.

Tarifpolitik ist auch Sache des Parlaments und nicht nur eine sogenannte Chefsache in den zweifelhaften Händen von Herrn Werthebach und Herrn Diepgen.

[Beifall bei der PDS – Niedergesäß (CDU):
Was heißt hier „zweifelhaft“?]

In diesem Sinne empfehle ich Ihnen, unserem Antrag auf eine Aktuelle Stunde zum Thema „Tarifrunde im öffentlichen Dienst – auch die Arbeitgeber sind gefordert“ – zuzustimmen.

[Beifall bei der PDS]

(A) **Präsident Führer:** Die Begründung für den Antrag der Fraktion der Grünen: Frau Künast, Sie haben das Wort, bitte sehr!

Frau Künast (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Fast alle in diesem Haus werden sicher die Schlusssequenz des Films „Casablanca“ kennen –

[Niedergesäß (CDU): Nee!]

– Da haben Sie jetzt eine Bildungslücke.

[Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Wenn Sie mal einen Abend bei Ihrer aufopferungswürdigen Tätigkeit frei haben, empfehle ich Ihnen, Herr Niedergesäß, gucken Sie ihn sich an. – Die Schlusssequenz auf dem Flughafen lautet – da sprechen Rick und der Colonel miteinander –: „Dies könnte der Beginn einer wunderbaren Freundschaft sein!“ Und genau das haben wir zum Titel gemacht, weil wir uns Sorge machen. Wir wissen nämlich eines: Auch Berlin hat eigentlich die Chance für eine ganz wunderbare Freundschaft, für ein ganz besonderes **freundschaftliches Verhältnis** zwischen der **Bundesebene** und seiner Rolle als **Bundeshauptstadt**. Das könnte eine wunderbare Freundschaft sein. Unsere Sorge ist aber – und die Zeitungen sind ja davon voll –, dass Herr Diepgen und Herr Landowsky hier so langsam dem Zerrüttungsprinzip folgen und die Beziehungen, die eigentlich entstehen könnten, tatsächlich in den Sand setzen – zum Schaden Berlins.

Um was geht es? – Es geht darum, dass Berlin als Hauptstadt seine Rolle findet, finden muss.

[Kittelmann (CDU): Damit sollten Sie mal anfangen!]

Es geht darum, dass 1994 – kritisiert zumindest von unserer Fraktion – ein **Hauptstadtvertrag** ausgehandelt wurde, der unseres Erachtens schon damals mehr als unzulänglich war. Damals haben Herr Diepgen und andere alle Kritiker kritisiert und gesagt: Dieses uns von Kohls Gnaden gegebene Werk von Hauptstadtvertrag ist bestens. Nun sehen wir, dass selbst Herr Diepgen nichts als kritische Worte findet und ständig finanziell nachbessern muss.

(B)

Um was geht es? – Es geht um die Finanzierung von Sicherheit, von Mehrkosten, die dem Land Berlin entstehen, und es geht um die **Finanzierung von Kulturpolitik** in dieser Stadt.

Und bei dem Wort Kultur ist man eigentlich schon an der allerbesten Stelle. Dieses Wort „Kultur“ zergeht einem fast auf der Zunge wie die Torte, die Eberhard Diepgen im letzten Jahr im August, an einem warmen Augusttag, dem Bundeskanzler Schröder überreichte. Herr Diepgen, das reicht aber nicht an Kultur. Kultur heißt auch mittelenglische Umgangsformen. Und Kulturpolitik in der Bundeshauptstadt sollte da anfangen, wo man einen kulturvollen mittelenglischen Umgang mit der Bundesregierung – und im Übrigen auch mit Herrn Naumann – pflegt.

[Beifall bei den Grünen – Vereinzelter Beifall bei der SPD – Kittelmann (CDU): Da können wir ja von den Grünen lernen!]

– Ja, bei mittelenglischen Umgangsformen allemal – auch Sie, Herr Kittelmann! – Dieser Begriff von Herrn Landowsky an Herrn Naumann zu sagen, er sei der „Bundesoberschlaumeier“, ist ja etwas unter Niveau. Zum Glück lässt sich Herr Naumann auch nicht von jedermann beleidigen. Das kann die Stadt ja noch beruhigen. Aber unsere Sorge ist, dass alles das, was hier verzweifelt aufzubauen versucht wird, eben gerade Herr Diepgen und Herr Landowsky auch zu Lasten der finanziellen Situation der Stadt Berlin immer wieder einreißen. Nehmen wir ein Treffen der Berliner Bundestagsabgeordneten, das mittlerweile die Berlinvertretung organisiert. Was war beim letzten Mal? – Nichts als Geschimpfe! Nehmen wir – Herr Gewalt, Sie waren leider nicht dazu eingeladen – die Rede des Regierenden Bürgermeisters in der letzten Woche beim traditionellen Spargelessen. Da fing er an über ein Verlöbnis, das es gegeben hat, zu erzählen, und dass der Bräutigam über lange Jahre Erwartungen bei der Braut geschürt hätte. Ich gebe zu, ich habe erst gedacht, er redet über das Ost-West-Verhältnis, dass die Braut im Osten nicht alle Erwartungen erfüllt bekomme, bin aber dann aber schnell einer

weiteren Erkenntnis anheimgefallen. Er meinte Berlin. Er ist tatsächlich in der Situation wie in einer Art Sado-Maso-Nummer zu sagen, der Bund ist der Bräutigam, der immer Versprechungen gemacht hat, und Berlin ist die Braut, die nun nach der Eheschließung etwas düpiert dort steht. Ich kann nur sagen: So nicht, Herr Diepgen, so nicht! Sie haben hier die Aufgabe, die Interessen des Landes Berlin zu vertreten, das heißt, etwas für die Umgangsformen zu tun. Das würde im Übrigen, Herr Wowereit, auch heißen, dass sich die SPD vielleicht an dieser Stelle mal einmischt und nicht tatenlos zusieht, wie CDU-Mitglieder an dieser Stelle die Verhältnisse zwischen der Bundes- und der Landesebene weiter verschärfen.

[Wowereit (SPD): Sie haben's ja nötig!]

– Wir bemühen uns durchaus, Herr Wowereit! Wenn dieser Senat ständig Öl ins Feuer gießt, darf sich niemand wundern, wenn eine Nachbesserung des Hauptstadtvertrags, des unzulänglichen Hauptstadtvertrags von 1994, im Augenblick im wahren Sinne des Wortes nur schwer möglich ist.

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Führer: Sie müssen zum Schluss kommen!

Frau Künast (Grüne): Ja. – Wir haben Forderungen zu beiden Bereichen. Bei der Sicherheit war Bonn bedeutend besser ausgestattet. Wir haben Forderungen im Kulturbereich. Immerhin bewegt man sich da. Wir werden immer kritisch betrachten, dessen können Sie sicher sein, dass aus einer finanziellen Ausstattung nicht erwächst, dass der Bund nun bestimmt, was Kulturpolitik in Berlin sein soll. Da werden wir klar nein sagen.

Aber ein Punkt, den wir eigentlich hier an dieser Stelle diskutieren müssten, den wir für dringend halten, lautet: Wie sind die Beziehungen zwischen Berlin und der Bundesebene? Wie können wir sie verbessern? Eberhard Diepgen versucht hier – da muss ich an seine Spargelrede anknüpfen – eine ganz besondere Beziehung zwischen der Bundes- und der Landesebene hinzukriegen, nämlich eine, bei der man sich schlicht und einfach durchschnorrt, eine, die man als „Bratkartoffelverhältnis“ bezeichnen könnte. Sie wissen, was das ist. Da kann man kommen und gehen, wann man will.

(D)

Präsident Führer: Frau Künast, Sie müssen jetzt wirklich zum Schluss kommen!

Frau Künast (Grüne): Man wird immer ernährt, muss aber selber nichts dazu beitragen, wenn es zum Beispiel um das strukturelle Sparen geht. Wir meinen, diese Stadt muss diskutieren: Welches ist die dienende Funktion als Hauptstadt? Was ist eine selbstbewusste Funktion als Hauptstadt? Wie verändern wir die Beziehungen zwischen Bund und Berlin so, dass Berlin nicht am Ende finanziell das Nachsehen hat?

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Führer: Für die Koalitionsfraktionen begründet jetzt Herr Radebold. Bitte sehr!

Radebold (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Damit Berlin, wie Frau Künast sagt, seiner Hauptstadtrolle gerecht werden soll, sind wir der Meinung, dass wir heute das Thema, über das wir oft nur aus der Presse erfahren haben, nämlich voraussichtliche **Kürzungen** bei der Realisierung im **Bahnbereich**, in den Mittelpunkt unserer Aktuelle Stunde stellen sollten. Berlin hat bei der Einigung darauf, wie wir die Hauptstadt Berlin gestalten, wollen darauf gesetzt, dass es uns gelingt, in Berlin den Verkehr als integralen Bestandteil der **Stadtentwicklung** zu verstehen. Das ist für uns eine ganz wichtige Voraussetzung, um Umwelt, Verkehr, Mobilität, aber auch Stadtleben miteinander zu verbinden.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Radebold

- (A) Deshalb hat Berlin bei den Diskussionen um den **Verkehrsknoten Berlin** sich mit dem Pilzkonzentrat durchgesetzt, ein Konzept einer dezentralen Entwicklung der Stadt. Damit haben wir die Bahn nach Berlin wieder hineingeholt, und dort sind die ersten positiven Ansätze deutlich sichtbar: Zoo, Alexanderplatz, Friedrichstraße sind wieder Orte der Begegnung geworden, und raus aus den alten dunklen Gängen, durch die man als Fahrgast versucht hat, möglichst schnell durchzukommen.

[Niedergesäß (CDU): Bravo!]

Wenn wir aus der Zeitung hören, dass wesentliche Teile dieses Konzepts durch Schluderei der Bahn beim Umgang mit dem ihr anvertrauten Geld verschwunden sind, dann müssen wir dafür sorgen, dass Berlin nicht auf dem Abstellgleis landet, sondern dass wir dem Bund deutlich machen, in welcher Verantwortung er als verfassungsmäßig Beauftragter für den Fernverkehr für seine Hauptstadt an dieser Stelle steht. Ich denke nur daran, welche stadtentwicklungspolitischen Ziele wir um den Lehrter Bahnhof verfolgt haben, ich denke an den Wettbewerb Papestraße, der entscheidend sein wird auch für die Entwicklung von Schöneberg und Tempelhof, ich denke an den Regionalbahnhof Potsdamer Platz und vieles andere mehr.

Aber das gravierendste Problem, mit dem wir an der Stelle betroffen sind und das die Aktualität erzwingt, ist die Diskussion um die **Anbindung** unseres wichtigsten wirtschaftspolitischen Vorhabens, des **Zentralflughafens in Schönefeld**. Es ist paradox, wenn dieser Flughafen nicht in kürzester Zeit über die Schiene erreichbar wird, das heißt, wenn die Bahn den Bau der Dresdner Bahn in Frage stellt. Dann trifft sie Berlin in seiner wirtschaftlichen Entwicklung ins Mark, und deshalb, denke ich, ist es unverzichtbar, dass wir uns mit diesem Problem heute auseinandersetzen. Und es muss Schluss damit sein, dass wir häppchen-

weise Wahrheiten von Frühstücksrunden erfahren, von Kurzinterviews von Journalisten, die dann wieder widerrufen werden. Ich glaube, der Bund muss schnellstens die Verantwortlichen von Berlin und Bahn um sich sammeln und unter seiner Führung die Prioritäten festsetzen, die vielleicht mit einer verschobenen Zeitachse die Entwicklung der Hauptstadt sichern. Dabei wollen wir keine goldene Türklinke am Bahnhof Ostkreuz z. B., aber das S-Bahnnetz muss intakt erhalten werden. Es ist völlig unvorstellbar, dass wir Nahverkehrssysteme verlieren durch die Schluderei der Bahn, die sich offensichtlich immer noch als sozialistischer Betrieb mit den Untiefen, in denen mal ganz schnell 2 Milliarden DM versickern dürfen, versteht. – Schönen Dank!

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Präsident Führer: Meine Damen und Herren! Nach der Geschäftsordnung lasse ich jetzt abstimmen, und zwar zuerst über den Antrag der Fraktion der CDU und der SPD, Kürzungen der Deutschen Bahn – Berlin auf dem Abstellgleis. Wer dem Koalitionsantrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das Erste war die Mehrheit. Dann werden wir dieses Thema behandeln als Tagesordnungspunkt 1 A.

Auf Empfehlung der Geschäftsführer der Fraktionen hat der Ältestenrat am Dienstag über den Terminplan für die Plenarsitzungen im Jahr 2001 befunden. Auf Ihren Tischen bzw. in Posteingangsfächern finden Sie die Termine. In Kürze werden Sie sie wieder in gedruckter Form erhalten.

Schließlich möchte ich noch auf die vorliegende Konsensliste hinweisen:

(B)

Der Ältestenrat empfiehlt, nachstehende Tagesordnungspunkte **ohne Aussprache** wie folgt zu behandeln:

TOP 4	14/404	Zweites Gesetz zur Änderung des Sektionsgesetzes	an GesSozMi
TOP 8	14/357	Große Anfrage über Investitionsbank – IBB – soll Landesstrukturbank werden	vertagt
TOP 9	14/403	Große Anfrage über Hauptstadtkulturvertrag	vertagt
TOP 10	14/423	Stellungnahme des Senats zum Bericht des Berliner Beauftragten für Datenschutz und Akteneinsicht zum 31. Dezember 1999	an InnSichO
TOP 13	14/406	Soziale Stadtentwicklung in Berlin – Erfahrungen mit dem Quartiersmanagement	angenommen
TOP 14	14/410	Arbeitslosenticket zum 1. Januar 2000 einführen	abgelehnt
TOP 16	14/407	Abschaffung des Hotelp Privilegs	an EuroBundBra
TOP 17	14/412	Wiederaufbau der Bauakademie	an StadtUm und Haupt
TOP 18	14/413	Erfahrungen mit dem Heizspiegel im Wohnungswesen	an StadtUm (f) und BauWohnV
TOP 19	14/414	Differenzierter Nachweis der Mittelverwendung der Stiftung Naturschutz Berlin	an StadtUm
TOP 20	14/415	Abwärmennutzung	an StadtUm
TOP 21	14/416	Experimenteller Wohnungsbau in der Berliner Innenstadt	an BauWohnV
TOP 22	14/417	Konzept zur nachhaltigen Nutzung des Berliner Wassers	an StadtUm
TOP 23	14/418	Entwicklung Berlins zur Solarhauptstadt I: Fortsetzung der Förderprogramme bei Bewag und GASAG	an StadtUm
TOP 24	14/419	Optimierung der umweltfreundlichen Beschaffung	an StadtUm
TOP 25	14/420	Einheitliche Umweltstandards in der Region Berlin und Brandenburg	an StadtUm
TOP 26	14/421	Bericht über die wirtschaftliche Situation der Familien in Berlin	an JugFamSchulSport
TOP 29	14/430	Korrektur des Flächennutzungsplans zu Gunsten kleingärtnerischer Nutzung von Gewerbeflächen	an StadtUm (f) und WiBetrTech
TOP 30	14/431	Fortschreibung des Berichts zur Situation der Familien in Berlin	an JugFamSchulSport
TOP 32	14/433	Rehabilitierung der im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen	an Recht

(D)

Präsident Führer

(A) und auf das Verzeichnis der eingegangenen Dringlichkeiten:

(C)

		nach Anerkennung der Dringlichkeit* zu behandeln
	1. Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Kulturelle Angelegenheiten vom 21. Februar 2000 und des Hauptausschusses vom 7. Juni 2000 zur Vorlage – zur Beschlussfassung – über Gesetz über die Errichtung der Stiftung „Gedenkstätten Berlin-Hohenschönhausen“ – Drs 14/448 –	als TOP 3 A
	2. Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bauen, Wohnen und Verkehr vom 31. Mai 2000 zum Antrag der Fraktion der PDS und der Fraktion der Grünen über Einsetzung eines Unterausschusses zur Aufklärung der Mitverantwortung der Gesellschafter der BBF am Scheitern des Privatisierungsverfahrens und des Vergabeverfahrens zur privaten Errichtung des Großflughafens BBI sowie zur Vorbereitung der anstehenden Entscheidungen für den Fortgang des Gesamtverfahrens – Drs 14/441 –	als TOP 14 A
	3. Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bauen, Wohnen und Verkehr vom 31. Mai 2000 zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU über Zielsetzungen der Berliner Verkehrspolitik und Erarbeitung eines Stadtentwicklungsplans Verkehr – Drs 14/442 –	als TOP 14 B
	4. Beschlussempfehlung des Ausschusses für Stadtentwicklung und Umweltschutz vom 7. Juni 2000 zur Vorlage – zur Beschlussfassung – über Änderung des Flächennutzungsplans Berlin (FNP) – Drs 14/447 –	als TOP 14 C
(B)	5. Antrag der Fraktion der Grünen über Umsetzung des Abgeordnetenhausbeschlusses über eine Bleiberecht auch für junge Flüchtlinge – Drs 14/443 –	als TOP 33 A
	6. Antrag der Fraktion der Grünen über neuen Entwicklungsträger für Berlin-Adlershof – Drs 14/444 –	als TOP 33 B
	7. Antrag der Fraktion der PDS über Abschiebeschutz für äthiopische und eritreische Staatsbürgerinnen und Staatsbürger – Drs 14/445 –	als TOP 33 C
	8. Antrag der Fraktion der PDS über Deckelungszahlen für offenen Ganztagsbetrieb an Grundschulen abschaffen – Drs 14/446 –	als TOP 33 D

(D)

Sofern sich gegen die Konsensliste bis zum Aufruf des entsprechenden Tagesordnungspunkts kein Widerspruch erhebt, gelten die Vorschläge als angenommen. Über die Anerkennung der Dringlichkeit wird jeweils an entsprechender Stelle der Tagesordnung entschieden.

Folgende Mitglieder des Senats haben sich für die Abwesenheit bzw. teilweise Abwesenheit während der heutigen Sitzung entschuldigt: Frau Senatorin Schöttler ist ganztägig abwesend. Der Grund ist die Teilnahme an der Sitzung der Frauenministerinnen des Bundes und der Länder in Hannover. – Der Regierende Bürgermeister und Senator Kurth kommen beide etwa gegen 15 Uhr. Hier ist die Begründung die Besprechung der Regierungschefs und der Finanzsenatoren der Stadtstaaten in Hamburg. – Der Finanzsenator wird uns zwischenzeitlich noch einmal verlassen, weil er an der Aufsichtsratssitzung der Bankgesellschaft Berlin teilnehmen muss. – Bürgermeister Dr. Werthebach ist ab 18 Uhr nicht mehr bei uns, weil er zum Nationalfeiertag der Portugiesen geht, die die gegenwärtige Präsidentschaft der Europäischen Union innehaben. Anschließend fliegt er nach Bonn, um Berlin in der Bundesratssitzung am morgigen Tag zu vertreten.

Wir kommen dann zur

Ifd. Nr. 1:**Fragestunde gemäß § 51 der Geschäftsordnung**

Das Wort hat Frau Abgeordnete Schulze-Berndt für ihre Mündliche Anfrage über

Erfahrungen mit dem Informationsfreiheitsgesetz

Bitte sehr, Sie haben das Wort!

Frau Schultze-Berndt (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wie viele **Anträge auf Akteneinsicht** wurden nach dem Informationsfreiheitsgesetz bis zum heutigen Tage eingereicht, und wie hoch ist die damit verbundene Belastung für die Verwaltung?

Frau Schultze-Berndt

- (A) 2. Liegen bisher Anträge vor, die von der **Scientology-Sekte** gestellt wurden, und wenn ja, wie werden die Anfragen sicherheitspolitisch eingeschätzt?

Präsident Führer: Zur Beantwortung hat das Wort Senator Dr. Werthebach!

Dr. Werthebach, Bürgermeister und Senator für Inneres: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Abgeordnete! Entsprechend des von der Senatsverwaltung für Inneres bereits am 16. November 1999 erarbeiteten Rundschreibens „Erste Hinweise zur Anwendung des Gesetzes zur Förderung der Informationsfreiheit im Land Berlin“ sind sämtliche vom Geltungsbereich des IFG, also dieses Informationsfreiheitsgesetzes, erfassten öffentlichen Stellen des Landes Berlin aufgerufen, in einer Umfrage, die ca. ein Jahr nach Inkrafttreten des Gesetzes, also Mitte Oktober 2000, erfolgen wird, Probleme im Umgang mit diesem IFG zu benennen und über erste Anwendungserfahrungen zu berichten. Im Rahmen dieser Umfrage wird auch eine Statistik erstellt werden, wie viele Anträge gestellt und wie diese beschieden wurden. Dabei wird auch über die Belastungen der Verwaltungen berichtet werden. Folglich liegen derzeit noch keine Angaben und Daten darüber vor, wie hoch die Anzahl der Anträge auf Akteneinsicht nach dem IFG insgesamt ist und wie hoch die damit verbundene Belastung für die Verwaltung einzuschätzen ist.

Zu Frage 2: Die Scientology-Organisation hat Anträge auf Akteneinsicht an eine Vielzahl von öffentlichen Stellen im Land Berlin gestellt, so auch an die Innenverwaltung. Da von den Anträgen ganz unterschiedliche Themenbereiche betroffen sind, kann eine allgemeine sicherheitspolitische Einschätzung nicht vorgenommen werden, zumal nur die jeweils betroffene öffentliche Stelle die sicherheitspolitische Relevanz des bei ihr vorhandenen Datenmaterials einschätzen kann. Es kann aber gesagt werden, dass die mit den Anträgen der Scientology-Organisation verbundene Belastung für die Verwaltung erheblich war und erheblich sein wird. Im Übrigen ermöglicht das IFG jedenfalls im Einzelfall die Berücksichtigung sicherheitsrechtlicher Belange durch seine Regelungen einzelner Ablehnungsgründe, nachzulesen in § 5 ff des IFG.

Präsident Führer: Eine Zusatzfrage der Fragestellerin, bitte sehr!

Frau Schultze-Berndt (CDU): Wie beurteilt es der Senat, dass mit der Akteneinsicht Erwägungen und Vermerke der Verwaltung offengelegt werden, die die Position der Verwaltung im Gerichtsverfahren gegenüber beispielsweise der menschenverachtenden Organisation Scientology schwächen können?

Präsident Führer: Herr Senator, bitte!

Dr. Werthebach, Bürgermeister und Senator für Inneres: Generell sehe ich in dieser Tatsache durchaus eine Gefahr für die Exekutive. Ich gehe aber davon aus, dass diese Gefahr nur im Einzelfall präzisiert werden kann und dabei zu prüfen sein wird, ob und inwieweit Informationen deshalb zurückgehalten werden können, weil sie den Kernbereich der innerexekutiven Verwaltung betreffen.

Präsident Führer: Die nächste Zusatzfrage hat der Abgeordnete Zillich!

Zillich (PDS): Herr Senator! Teilt der Senat die Auffassung des Abgeordnetenhauses, die es mit dem Beschluss über dieses Gesetz zum Ausdruck gebracht hat, dass öffentliche Verwaltung grundsätzlich transparent gegenüber dem Bürger sein soll? Deswegen wurde das Akteneinsichtsrecht ja eingeräumt.

Präsident Führer: Herr Senator, bitte!

Dr. Werthebach, Bürgermeister und Senator für Inneres: (C) Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Selbstverständlich muss eine Verwaltung transparent sein, wenngleich es – wie gesagt – innerexekutive Bereiche gibt, wie es das Bundesverfassungsgericht umschrieben hat, die von dieser Transparenz ausgenommen sind.

Präsident Führer: Eine weitere Zusatzfrage geht an die Fragestellerin, Frau Schultze-Berndt!

Frau Schultze-Berndt (CDU): Wie wird der Senat den personellen Arbeitsaufwand abfangen, wenn Scientology in Berlin, wie es in Brandenburg bereits geschehen ist, sämtliche Akten in Senatsverwaltungen und nachgeordneten Behörden einzusehen verlangt, zumal die für Sekten zuständige Stelle des Senats bereits jetzt auf Grund von Scientology-Anträgen ihren regulären Aufgaben kaum nachkommen kann?

Präsident Führer: Herr Senator!

Dr. Werthebach, Bürgermeister und Senator für Inneres: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete! Ich hatte ausgeführt, dass wir in einem Jahr eine Analyse vornehmen werden, die Aufschluss über die Belastungen und auch über die Fragen geben wird, ob und inwieweit in geheimzuhaltende Vorgänge der Verwaltung eingegriffen wird. Am Ende dieser Analyse, im Oktober dieses Jahres, werde ich dem Senat berichten. Auch dieses habe ich bei der Verabschiedung im Senat zu Protokoll gegeben. Dann wird erneut zu entscheiden sein, ob das IFG in der in Kraft getretenen Fassung unverändert fortbestehen kann.

Präsident Führer: Weitere Fragen liegen nicht vor.

Dann kommen wir zur Mündlichen Anfrage Nr. 2 des Abgeordneten Schuster von der Fraktion der SPD über (D)

Beschäftigungssicherung im Krankenhaus Moabit

Bitte sehr, Herr Schuster!

Schuster (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wie ist der Stand der Unterzeichnung der Vereinbarung zur Beschäftigungssicherung im Krankenhaus Moabit?

2. Welche Folgen ergeben sich nach Auffassung des Senats für die einzelnen Beschäftigtengruppen, wenn die Vereinbarung nicht unterzeichnet wird?

Präsident Führer: Zur Beantwortung hat Frau Staatssekretärin Junge-Reyer das Wort. Bitte sehr!

Frau Junge-Reyer, Staatssekretärin in der Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Schuster! Im Namen des Senats von Berlin beantworte ich die Mündliche Anfrage wie folgt: Der Senat hat sich – wie Sie wissen – immer dafür eingesetzt, den erforderlichen Anpassungsprozess durch die Krankenhausplanung sozialverträglich für die Mitarbeiter der Krankenhäuser zu gestalten. Deshalb ist auch den Beteiligten und den Betroffenen in Moabit angeboten worden, die Beschäftigungssicherungsvereinbarung zu unterzeichnen und ihr beizutreten, die unter anderem betriebsbedingte Kündigungen ausschließt. Diese Vereinbarung wurde im Fall des Krankenhauses Moabit jedoch lediglich vom Betriebsrat der Moabit gGmbH, nicht jedoch von der Geschäftsführung unterzeichnet.

Zu Ihrer 2. Frage: In diesem konkreten Fall ergeben sich – soweit dies zur Zeit abschätzbar ist – keine nachteiligen Folgen für die Beschäftigten, da zwischen dem Land, dem Diakoniekran-

Frau StS Junge-Reyer

- (A) Krankenhaus Lazarus – Paul-Gerhardt-Stift GmbH und dem Krankenhaus Moabit gGmbH ein Personalüberleitungsvertrag geschlossen wurde. Dieser sieht vor, dass bei erforderlichen Umstrukturierungen die Beschäftigten nicht schlechter gestellt werden als Arbeitnehmer der städtischen Krankenhausbetriebe. Diese Regelung sollte allerdings durch die Beschäftigungssicherungsvereinbarung konkretisiert werden, die jedoch – wie bereits dargestellt – von der Geschäftsführung nicht unterzeichnet wurde. Es ist daher nicht auszuschließen, dass die Krankenhausleitung den Mitarbeitern nicht alle Vorzüge, wie beispielsweise bestimmte Prämienszahlungen oder ein vorzeitiges Ausscheiden mit Vollendung des 58. Lebensjahres, die in dieser Beschäftigungssicherungsvereinbarung angeboten werden, gewähren kann.

Präsident Führer: Wünscht der Fragesteller eine Zusatzfrage zu stellen? – Dann haben Sie das Wort. Bitte sehr!

Schuster (SPD): Vielen Dank, Herr Präsident! – Ist es möglich, dass der Senat das von Ihnen Dargestellte und in Details darüber Hinausgehendes schriftlich zusammenfasst und den Mitarbeitern des Krankenhauses zur Verfügung stellt, da es dort sehr große Unsicherheiten gibt? Vielleicht ist eine genaue Aufzählung der sich ergebenden Vor- und Nachteile möglich. Außerdem ist noch wichtig zu wissen, ob die Vereinbarung, auf die Sie sich beziehen, auch für jene gilt, die nach Gründung der GmbH eingestellt worden sind.

Präsident Führer: Frau Staatssekretärin!

Frau Junge-Reyer, Staatssekretärin in der Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Schuster! Der Personalüberleitungsvertrag nennt ausdrücklich die übernommenen früheren Mitarbeiter der Gesellschafter. Gerade deshalb, weil wir wissen, in welcher Unruhe möglicherweise gerade die von Ihnen genannten Beschäftigten sind, bieten wir den Beitritt zu der Beschäftigungssicherungsvereinbarung an. Wir hoffen deshalb nach wie vor sehr, dass die Unsicherheit der Beschäftigten durch die Geschäftsführung in Zukunft genommen wird. Wie Sie meinen Schilderungen über die Unterzeichnung des Betriebsrates zu der Beschäftigungssicherungsvereinbarung entnommen haben, gibt es ein gutes Verhältnis des Senats und unseres Hauses zu den Mitarbeitern. Ich muss Ihnen allerdings sagen, dass wir zunächst erwarten, dass die GmbH, die Geschäftsführung, als Arbeitgeber den Mitarbeitern alle Fragen beantwortet. Dabei sind wir bereit, Unterstützung zu leisten.

Präsident Führer: Wünschen Sie noch eine weitere Zusatzfrage, Herr Schuster? – Das ist nicht der Fall. Dann hat für die nächste Zusatzfrage der Abgeordnete Dr. Köppl das Wort. Bitte sehr!

Dr. Köppl (Grüne): Zunächst möchte ich betonen, dass der wesentliche Grund der Verunsicherung in dem Mehrheitsbeschluss des Parlaments und dem Senatsbeschluss liegt, dieses Krankenhaus zu schließen. Man kann dies nicht der Geschäftsführung des Krankenhauses in die Schuhe schieben. In dem Überleitungsvertrag aus der alten Privatisierung geht hervor, dass alle Beschäftigten, die damals Angehörige des öffentlichen Dienstes waren, das Recht haben, in den öffentlichen Dienst zurückzukehren.

Jetzt möchte ich aber eine Frage stellen: Wie beurteilt die Senatsverwaltung für Gesundheit den Brief der Kassen, dass **keine Patienten** mehr in dieses Krankenhaus **überwiesen** werden sollen, weil die Senatsverwaltung beabsichtigt, das Krankenhaus zu schließen? Als Aufsichtsbehörde möchte ich Sie bitten, im Rahmen Ihrer aufsichtsrechtlichen Funktion zu antworten, ob Sie dieses für rechtskonform oder für einen Eingriff in eine gerichtliche Auseinandersetzung halten, die Ihrer Meinung nicht akzeptabel ist.

Präsident Führer: Frau Staatssekretärin, bitte!

(C)

Frau Junge-Reyer, Staatssekretärin in der Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Köppl! Die Krankenkassen haben mit ihrem Brief vom 1. Juni den Ärzten mitgeteilt und die Bitte geäußert, eine Versorgung im Krankenhaus Moabit nicht mehr vorzunehmen. Eine solche Bitte zu äußern, steht den Krankenkassenverbänden frei. Sie tun dies auch nach der Darstellung, die sie uns gegenüber abgegeben haben, zur Durchsetzung des Wirtschaftlichkeitsgebotes, dem die Krankenkassen unterliegen.

Präsident Führer: Die nächste Zusatzfrage kommt von Frau Simon von der Fraktion der PDS. Bitte sehr, Sie haben das Wort!

Frau Simon (PDS): Frau Junge-Reyer! Erlauben Sie mir an dieser Stelle eine Bemerkung: Sie kennen offenbar nicht den Brief, den die niedergelassene Ärzteschaft in Tiergarten von den Krankenkassen erhalten hat, sonst wären Sie nicht zu dieser Schlussfolgerung gekommen.

Ich würde mich aber gern auf die Ausgangsfragen von Herrn Schuster beziehen, in denen es um die Beschäftigungssicherung ging. Frau Junge-Reyer, Sie haben gesagt, dass Sie den Beschäftigten weiterhin den Beitritt zu der entsprechenden Beschäftigungssicherungsvereinbarung anbieten. Wie lange sind Sie bereit, diese Bereitschaft aufrecht zu erhalten? Werden Sie es auch weiterhin unabhängig vom Fortgang der Dinge tun, die das Krankenhaus Moabit im Augenblick betreffen? Kennen Sie die Gründe der Geschäftsleitung, warum sie bisher ihre Unterschrift unter die Vereinbarung nicht gegeben hat? Wie schätzen Sie diese gegebenenfalls ein?

Präsident Führer: Frau Staatssekretärin!

(D)

Frau Junge-Reyer, Staatssekretärin in der Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Simon! Wir bieten nicht nur den Beschäftigten, sondern vor allen Dingen der Geschäftsleitung an, im Interesse der Mitarbeiter diese Beschäftigungssicherungsvereinbarung zu unterzeichnen. Wir setzen hier kein Ultimatum, hoffen aber, dass das Interesse an deutlichen und nachvollziehbaren Antworten durch die Geschäftsleitung zur Sicherung der Situation der Mitarbeiter so ernst genommen wird, dass wir in Kürze zu einer Unterzeichnung kommen werden. Wenigstens ist dies unser Angebot und das Interesse der Beschäftigten dort.

Präsident Führer: Es gibt noch eine Zusatzfrage des Abgeordneten Kittelmann. Es ist dann die letzte. Bitte sehr!

Kittelmann (CDU): Danke, Herr Präsident! – Frau Staatssekretärin! Ihr Verständnis vorausgesetzt, dass die Betroffenen davon ausgehen, dass durch ihre Klage der Bestand des Krankenhauses Moabit erreichbar ist, frage ich Sie, wieweit Ihre rechtliche Prüfung abgeschlossen ist, ob alle von Ihnen abgeschlossenen Vereinbarungen im Prinzip obsolet sind, solange die Klage zur Klärung der Rechtmäßigkeit der Schließung anhängig ist.

Präsident Führer: Frau Staatssekretärin!

Frau Junge-Reyer, Staatssekretärin in der Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Kittelmann! Durch die Tatsache, dass das Krankenhaus Moabit gegen den Feststellungsbeschluss unseres Hauses klagt, wird zum Beispiel der Überleitungsvertrag nicht ungültig.

[Kittelmann (CDU): Das war keine Antwort auf meine Frage!]

- (A) **Präsident Führer:** Wir kommen nun zu der Mündlichen Anfrage von Herrn Abgeordneten Sayan über

Karneval der Kulturen

Bitte sehr, Herr Sayan, Sie haben das Wort.

Sayan (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Welche Bedeutung misst der Senat dem morgen beginnenden viertägigen Karneval der Kulturen bei, dessen Teilnehmerzahl von Jahr zu Jahr zunimmt?

2. Welche Gründe gibt es, dass der Senat der wachsenden Bedeutung des Karnevals der Kulturen gerade zu Zeiten wachsender Fremdenfeindlichkeit nicht durch eine kontinuierliche **Projektförderung** Rechnung trägt, um so eine längerfristige Planung zu ermöglichen?

Präsident Führer: Bis jetzt konnte ich noch nicht erkennen, wer dazu vom Senat antworten möchte. – Bitte sehr, Frau Staatssekretärin Junge-Reyer!

Frau Junge-Reyer, Staatssekretärin in der Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Sayan! Ich beantworte Ihre Mündliche Anfrage wie folgt:

Zu 1: Der Senat sieht den Karneval der Kulturen inzwischen als ein herausragendes und wichtiges, ja schon traditionelles Berliner Ereignis an. Insbesondere spiegelt der Karneval der Kulturen die stetig wachsende Internationalität der Berliner Bevölkerung wider, die mehr und mehr zu einem positiven Markenzeichen unserer Stadt wird. Bei den monatelangen Vorbereitungen des Straßenumzugs arbeiten Berliner unterschiedlicher nationaler und kultureller Herkunft zusammen. Die Begegnung fördert bei den jährlich über 4 000 aktiven Teilnehmerinnen und Teilnehmern, aber auch bei den Zuschauerinnen und Zuschauern Kreativität und gegenseitiges Verständnis.

Dieser Berliner Sommerkarneval hat sich über die Grenzen der Stadt hinaus einen Namen gemacht. Gäste aus dem In- und Ausland verbinden ihren Aufenthalt hier in Berlin mit dem Besuch des Umzugs, der viertägigen Straßenfeste und der zahlreichen Begleitveranstaltungen. Für die tatsächlich nach Hunderttausend zählenden Besucher ist dieses Ereignis mit einer Faszination verbunden, die gerade die kulturelle Vielfalt dieser Stadt widerspiegelt.

Zu 2: Das Land Berlin und die Berlinerinnen und Berliner sind nicht fremdenfeindlich. Auch die Begeisterung anlässlich der kulturellen Impulse durch die Immigranten bei diesem Ereignis beweist dies.

Veranstalter des Karnevals der Kulturen ist die „**Werkstatt der Kulturen**“ in Berlin. Diese „Werkstatt der Kulturen“ führt neben dem Karneval der Kulturen jährlich noch zwei weitere Openairveranstaltungen im eigenen Haus und etwa 400 kulturelle und soziokulturelle Veranstaltungen mit Partnern im Bereich der Kultur und der Migrantenarbeit durch.

Der Senat fördert über den Haushalt der Ausländerbeauftragten des Senats die „Werkstatt der Kulturen“ mit einem Betrag von voraussichtlich 1,29 Millionen DM in diesem Jahr, die die Fixkosten des Hauses allerdings nicht abdecken. Darüber hinaus fördern andere Verwaltungen einzelne Projekte der Werkstatt.

Die **Kosten des Karnevals der Kulturen** sind in diesen Beträgen nicht enthalten. Sie belaufen sich in diesem Jahr schätzungsweise auf etwa 500 000 DM. Davon werden letztmalig 100 000 DM aus Projektmitteln des Beauftragten des Senats für Veranstaltungen und Ausstellungen finanziert und weitere 200 000 DM aus den Mitteln des Hauptstadtkulturfonds. Die fehlenden 235 000 DM hat die Werkstatt aus Sponsoringeinnahmen und der Vergabe von Rechten tatsächlich selbst eingebracht.

(C) Angesichts der Einsparvorgaben auch für die kommenden Jahre ist eine feste Projektförderung und eine feste Zusage dafür zurzeit bedauerlicherweise nicht möglich. Wir gehen jedoch davon aus, dass der Karneval der Kulturen durch eine ähnliche Kombination wie in diesem Jahr auch in den kommenden Jahren eine Finanzierung erfahren kann.

Präsident Führer: Die erste Zusatzfrage geht an den Fragesteller. – Bitte sehr!

Sayan (PDS): Frau Staatssekretärin! Mir ist bekannt, dass dem Karneval der Kulturen erst vor zwei oder drei Wochen die Teilfinanzierung mitgeteilt worden ist. Unter diesen Voraussetzungen sind Probleme entstanden, da keine Planung möglich war. Deshalb hat man sich auch schriftlich an den Kultursenator gewandt. Herr Senator Stölzl! Sind Sie – im Gegensatz zu Ihrem Vorgänger, Herrn Radunski – bereit, sich demnächst mit den Organisatoren des Karnevals der Kulturen zu treffen?

Präsident Führer: Herr Senator Stölzl! In der Fragestunde kann der Senat – im Gegensatz zur Spontanen Fragestunde – durch unterschiedlich Mitglieder antworten. – Sie haben das Wort.

Dr. Stölzl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Sayan! Ich habe leider akustisch den Schluss Ihrer Frage nicht verstanden, aber ich glaube, die Richtung zu ahnen.

Die späte Flüssigmachung der Mittel ist dem Senatorenwechsel geschuldet und dem späten Abschluss des Hauptstadtkulturvertrags, worin auch der Hauptstadtkulturfonds inbegriffen war. Es spricht alles dafür, dass eine solche späte Beschlussfassung ganz sicher in Zukunft nicht mehr stattfinden wird.

(D) **Präsident Führer:** Der Fragesteller hat eine weitere Zusatzfrage. – Bitte sehr!

Sayan (PDS): Herr Senator! Ich wiederhole meine Frage: Sind Sie bereit, sich mit den Organisatoren der Veranstaltung zu treffen? Es gibt bereits ein Schreiben an Sie. Ihr Vorgänger, Herr Radunski, hat ein solches Treffen nicht organisieren können.

Präsident Führer: Herr Senator!

Dr. Stölzl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter! Selbstverständlich wird über alles Notwendige von Auge zu Auge und Ohr zu Ohr gesprochen. Aber das ändert nichts daran, dass die Haushaltszwänge des Landes Berlin nicht durch Zweiergespräche außer Kraft gesetzt werden können. Am guten Willen des Landes – und zwar aller beteiligten Verwaltungen –, auch in den Verhandlungen mit dem Bund, dort, wo es um den Hauptstadtkulturfonds geht, eine langfristige Sicherung solcher – wie wir hörten – erfreulichen Veranstaltungen zu ermöglichen, herrscht überhaupt kein Zweifel. Was frühzeitig vereinbart werden kann, um Planungssicherheit zu gewährleisten, werden wir – auch über die eigene mögliche Hilfe hinaus – gerne dazu tun.

Präsident Führer: Noch einmal der Fragesteller – bitte sehr, Herr Sayan!

Sayan (PDS): Ich frage, ob Ihnen bekannt ist, dass die „Werkstatt der Kulturen“ als eine der wichtigsten Einrichtungen im interkulturellen Bereich derzeit nicht einmal in der Lage ist, ihre Fixkosten zu decken, geschweige denn über Mittel zur Realisierung von Projekten und Programmen verfügt. Sind Sie bereit, die „Werkstatt der Kulturen“ künftig stärker finanziell zu unterstützen?

(A) **Präsident Führer:** Nun antwortet wieder Frau Staatssekretärin. – Bitte sehr!

Frau Junge-Reyer, Staatssekretärin in der Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen: Wie ich dargestellt habe, Herr Abgeordneter, wird die Werkstatt der Kulturen bereits aus dem Etat der Ausländerbeauftragten unterstützt. Das sind etwa 1,3 Millionen DM. Ich finde die Frage berechtigt, dies nicht nur auf den Bereich der Ausländerbeauftragten zu beziehen, muss Ihnen aber auch sagen, dass wir eine solche Förderung zwischen dem Kultur- und dem Ausländerbereich unserer jeweiligen Häuser abstimmen.

Präsident Führer: Nun die letzte Zusatzfrage zu diesem Thema – Herr Abgeordneter Berger, bitte sehr!

Berger (Grüne): Frau Staatssekretärin! Die müde Stimmung entspricht nicht der Festlichkeit und der Faszination dieses Ereignisses, das auf Berlin zukommt. Ich erinnere mich – ich komme sofort zur Frage –, dass bei der Love-Parade, die im Unterschied zum Karneval der Kulturen in mancherlei Hinsicht etwas umstritten ist, auch Senatorinnen und Senatoren – gerade Sie, Herr Branoner, Sie gucken mich an, oder Herr Radunski – mitgelaufen sind. Wird der Senat durch Anwesenheit einiger seiner Mitglieder die Bedeutung des Karnevals der Kulturen für diese Stadt am Wochenende bekunden?

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Führer: Wer soll nun diese Frage beantworten? – Frau Staatssekretärin, bitte sehr!

Frau Junge-Reyer, Staatssekretärin in der Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich weiß nicht, warum Sie angesichts des Karnevals der Kulturen der Welt eine müde Stimmung haben. Ich kann das jedenfalls nicht empfinden und sehe Ihnen auch an, dass Sie sich darauf freuen, so wie sich Berlin auf den Karneval der Kulturen der Welt freut.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Ich kann in diesem Haus natürlich nicht für die Senatorinnen und Senatoren sprechen, aber ich bin sicher, dass viele von ihnen – wenn sie nicht beim Bundesrat oder an irgendeiner anderen wichtigen Stelle sind – den Karneval der Kulturen ebenso wie die Abgeordneten dieses Hauses und die Berlinerinnen und Berliner genießen werden.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Präsident Führer: Nun kommen wir zur vierten Mündlichen Anfrage der Frau Abgeordneten Ströver von der Fraktion der Grünen über

ein Denkmal zum Gedenken an den Völkermord gegenüber Sinti und Roma

Frau Ströver (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Warum missachtet der Senat das frühere Versprechen gegenüber Vertretern der Sinti und Roma, an zentraler Stelle in Berlin ein Denkmal für die während des Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma zu errichten und damit einer Verantwortung für die Erinnerung an eine oft vergessene Opfergruppe nachzukommen?

2. Wird der Senat dem konstruktiven Verhalten des Bezirksamtes Tiergarten folgen und auf der vom Bezirk bereit gestellten Fläche im Tiergarten südlich des Reichstages für die Errichtung eines Denkmals sorgen, oder hält er diese Opfergruppe für unbedeutend, so dass weiterhin nichts passiert?

Präsident Führer: Zur Beantwortung hat Herr Senator Dr. Stölzl das Wort – bitte sehr!

Dr. Stölzl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Ströver! Ich antworte zu 1: Im Senat ist bislang kein Beschluss über ein Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma gefasst worden. Demgemäß existiert auch kein verbindliches Versprechen des Senats. Allerdings ist sich der Senat seit längerem einig, dass auch für die Sinti und Roma als Völkermordopfer ein Denkmal errichtet werden sollte. Eine Konkretisierung war erst vorgesehen, nachdem ein Beschluss zum Denkmal für die ermordeten Juden Europas gefallen wäre. Dies ist nun durch das Bundesgesetz zur Gründung einer Stiftung „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ geschehen. Ich erinnere daran, dass in dessen § 2 Absatz 3 der Stiftung zusätzlich die Aufgabe übertragen wurde, einen Beitrag „zur Erinnerung an alle Opfer des Nationalsozialismus und ihre Würdigung“ zu leisten. Es erscheint sinnvoll, dass zunächst ein Gesamtkonzept zur Würdigung aller Opfergruppen erarbeitet wird, ehe einzelne Entscheidungen getroffen werden. Insbesondere wird zu prüfen sein, ob neben den Denkmälern für die Völkermordopfer andere Formen des Gedenkens für weitere Opfergruppen vorzuziehen sind, um die Wirkung des schon beschlossenen Denkmals für die ermordeten Juden und eines künftigen Denkmals für die ermordeten Sinti und Roma nicht zu beeinträchtigen.

Zu 2: Über einen Standort für ein Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma wird der Senat einen Beschluss erst dann fassen, wenn dieses eben zitierte Gesamtkonzept von der Bundestiftung erarbeitet und öffentlich diskutiert worden ist. Die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz hat schon 1994 insgesamt zehn mögliche Standorte benannt, von denen einige nach wie vor diskussionswürdig bleiben.

Präsident Führer: Die Fragestellerin mit der ersten Zusatzfrage – bitte sehr!

Frau Ströver (Grüne): Herr Senator Stölzl! Sie können sich vorstellen, dass ich mit dieser Antwort nicht zufrieden bin. Vor allen Dingen höre ich heraus – und deswegen möchte ich nachfragen: Gehen Sie davon aus, dass es unterschiedliche Qualitäten – wenn ich das so sagen darf – von Opfergruppen gibt, insbesondere im Vergleich von Juden und Sinti und Roma?

Präsident Führer: Herr Senator, bitte!

Dr. Stölzl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Ströver! Dies ist ganz sicher aus dieser Antwort weder herauszuhören noch „zwischen den Zeilen“ herauszulesen. Es ist doch sehr vernünftig, dass der Senat von Berlin in einer Frage, die ersichtlich die ganze Nation betrifft, zunächst das Verfahren mitträgt, das vom Bundestag gewählt worden ist. Es ist sicher keine Angelegenheit des Landes Berlin allein, sondern etwas, das im Konsens, der auch vor Beginn dieser Fragestunde beschworen wurde, zwischen Bundesregierung und Land Berlin zu erörtern ist. Sicher gibt es in der Frage, wo, an welcher Stelle, in welcher Größe den Opfern des Nationalsozialismus Denkmale zu setzen sind, keine vorgegebene Rangordnung. Aber wir suchen eine Antwort auf spezifische Fragen, z. B. ob – wie bei der Wannseevilla – der historische Ort das Richtige ist oder die Nähe zu Bundeseinrichtungen. Das kann in ausgiebigen Diskussionen und – wie man hoffen kann – in friedlichem Konsens gemeinsam gelöst werden.

Präsident Führer: Weitere Zusatzfrage der Fragestellerin – bitte sehr!

Frau Ströver (Grüne): Wie wollen Sie denn den Zustand der jetzt sechs Jahre dauernden Stagnation zu diesem Thema der Sinti und Roma als Opfergruppe aufheben? Gibt es von Seiten des Senats die Bereitschaft, an dem Gesamtkonzept für Denkmale oder Erinnerungsformen für alle Opfergruppen mitzuwirken, und wenn ja, wie sieht diese Bereitschaft aus?

(A) **Präsident Führer:** Herr Senator, bitte!

Dr. Stölzl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Ströver! Was ich eingangs gesagt habe, beschreibt doch klar, dass der Senat durchaus bereit ist, hier konstruktiv mitzuwirken. Dass die Antwort auf die Verbrechen des Nationalsozialismus in Formen des öffentlichen Gedenkens etwas ist, was sich den normalen parlamentarischen Zeitläufen entzieht, weil die öffentliche Meinung dabei eine gewaltige Rolle spielt, haben wir nun in der Auseinandersetzung mit dem von Berlin ausgegangenen Projekt für das große Denkmal für die ermordeten Juden erlebt. Ich glaube nicht, dass man den Beteiligten irgendeinen Hintersinn in Bezug auf eine Rangordnung der Opfer unterstellen sollte. Ich erinnere daran, dass die Schaffung der **zentralen Gedenkstätte** der Bundesrepublik für **alle Opfer des Nationalsozialismus** in der Neuen Wache auch im Zusammenwirken des Bundes, der Bundesinstitutionen und des Landes Berlin geschehen ist. Dass das Antworten in symbolischen Formen nichts am Missverhältnis heutiger Politik und unseren Möglichkeiten gegenüber dem Geschehenen ändert, ist eine Erfahrung, die alle Beteiligten bei diesen Diskussionen gemacht haben. Das sollte uns zu Bescheidenheit und – ich sage es offen – auch zu Freundlichkeit untereinander, die wir diskutieren und unsere Meinungen austauschen, bringen.

Präsident Führer: Nächste Zusatzfrage – Herr Abgeordneter Berger!

(B) **Berger** (Grüne): Herr Senator! Ich bitte Sie um eine offene Stellungnahme und nicht um so verklausulierte, bürokratisierte Wendungen wie in dieser Sache. Darum frage ich Sie ganz direkt: Halten Sie es als jetziger Kultursenator dieser Stadt nicht auch für einen schlimmen Skandal, dass es 55 Jahre nach dem Ende der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft mit ihrem unglaublichen Völkermord auch an den Sinti und Roma in dieser Stadt – mit einer Ausnahme – noch kein einziges Denkmal, auch keine Dauerausstellung zum Los der Sinti und Roma unter jener Gewaltherrschaft gibt? Meinen Sie nicht, dass allein deshalb – wegen dieses 55-jährigen Versäumnisses – ein zentraler Platz für das Erinnern an die Verfolgung und Ermordung der Angehörigen dieser Völkergruppe in Berlin angemessener ist? Und meinen Sie nicht, dass der Senat sich dazu jetzt deutlich äußern müsste?

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Führer: Herr Senator, bitte!

Dr. Stölzl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! – Herr Abgeordneter! Im Gegensatz zu Ihnen meine ich, dass sich der Senat hier sehr deutlich geäußert hat,

[Zuruf des Abg. Cramer (Grüne)]

es gilt nämlich den Prozess mitzutragen, der gemeinsam mit dem Bund – ich sage es ganz deutlich – auch durchgestanden werden muss. Als Skandal anzumehmen, wie lang es dauert, bis symbolische Formen nach einem solchen Menschheitsverbrechen im Stadtbild der Bundeshauptstadt, aber auch der Bundesrepublik insgesamt zu sehen sind, heißt an dem vorbeigehen, was Sache ist. Was 1933 bis 1945 geschehen ist, werden die Generationen nach uns als genauso aktuell empfinden wie wir. Ich glaube, wir sollten uns alle Zeit nehmen, in Ruhe die richtigen Formen des Gedenkens zu finden.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Noch 55 Jahre warten, oder wie?]

Wer mit verfolgt hat, wie der Prozess um die Schaffung des Denkmals für die ermordeten Juden, ausgehend von einer privaten Bürgerinitiative Berlins, am Schluss dieses ganze Land und auch die Welt bewegt hat und wie am Schluss im nationalen Parlament beschlossen wurde, was am Anfang niemand so vorhersehen konnte, der kann doch nicht leugnen, dass das ein guter

Vorgang war. Vielleicht sollten wir uns deutlicher in Erinnerung rufen, dass in der Tat nicht das Land Berlin Rechtsnachfolger und auch moralischer Nachfolger des Dritten Reiches ist, sondern das ganze Land.

Ich halte es für gut und richtig, dass hier auch das Land Berlin sich die Zeit nimmt, um eine richtige Antwort zu finden und sich nicht in eine Hektik hineindrängen lässt. Ich glaube, dass die Dinge auf einem guten Wege sind. Sie wissen alle, dass dieses Gesetz der Bundesstiftung klare Aktivitäten vorsieht, auch vorsieht, dass man bald zusammenkommt, und dass es nicht weitere 55 Jahre dauern wird.

Präsident Führer: Letzte Zusatzfrage – Herr Abgeordneter Wieland, bitte sehr!

Wieland (Grüne): Herr Senator Stölzl! Sie haben Bescheidenheit und Freundlichkeit im Umgang miteinander angemahnt, und beide Eigenschaften habe ich in der Regel.

[Heiterkeit]

– Man kann sich täuschen. – Im Jahr 1994 haben sowohl der damalige Kultursenator mit Namen Roloff-Momin – möglicherweise erinnert sich die eine oder der andere noch an ihn – als auch der damalige Bausenator und die Bürgermeisterin Frau Bergmann dem Zentralrat der Sinti und Roma zugesichert, Berlin werde ein derartiges Mahnmal errichten – weil sie nämlich zu Recht gefragt haben: Wo bleiben wir, wenn nur über ein Mahnmal für die Ermordung der europäischen Juden gesprochen und gestritten wird? – Können Sie uns bitte erklären, wer das dann im Senat boykottiert hat, so dass wir keinen Zentimeter weiter gekommen sind? Wollen Sie tatsächlich den Zynismus aufbringen und sagen: Diesen ewig-quälend langen Prozess, den wir bei dem Holocaust-Mahnmal haben, machen wir jetzt mit den anderen Opfergruppen noch weiter ad infinitum? – Meinen Sie nicht auch, dass die Opfer, die überlebt haben und noch leben, oder ihre Verwandten einen Anspruch darauf haben, dass dieses Zeichen demnächst einmal gesetzt wird?

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Führer: Herr Senator, bitte!

Dr. Stölzl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter! Die Frage, ob es ein quälend langer oder ein notwendiger Prozess ist, muss ich dem Hohen Hause selbst überlassen.

[Zurufe von den Grünen: Was sagen Sie denn? – Weinschütz (Grüne): Keine eigene Meinung!]

Seit Beginn der Bundesrepublik sprechen die Bundespräsidenten am Volkstrauertag eine Formel, die alle Opfergruppen einbezieht und auch benennt. Wie immer Sie zur Neuen Wache als Gedenkstätte der Bundesrepublik stehen, wer dort vor sie tritt, wird auf den Tafeln lesen können, dass dort der Opfer, und zwar sehr genau, gedacht wird. Dass darüber hinaus einzelne Opfergruppen – –

[Frau Künast (Grüne): Die Mischung ist der Mangel!]

– Das ist eine philosophische und, wenn Sie gestatten, auch eine religiöse Frage, die sicher diskutiert werden kann, aber nicht Gegenstand dieser Fragestunde ist. – Zu sagen, dass die Bundesrepublik in ihrer Hauptstadt nicht gedenkt, ist falsch. Wenn Sie mit den Formen des Gedenkens nicht zufrieden sind, ist das vollkommen legitim, aber zu sagen, der Opfer werde nicht gedacht, ist nicht richtig.

Ich glaube, dass die Frage, um die es doch im Eigentlichen hier geht – an welchem Ort in der Hauptstadt der Opfer gedacht wird –, in aller Ruhe bedacht werden soll. Die Frage, ob die zentralen Orte – also an der „Mall“ dieser Stadt – oder ob die historischen Orte – wie bei der Topographie des Terrors gewählt – die richtigen sind, ist doch durchaus diskussionswürdig. Ich kann allen nur empfehlen, dies nicht in den normalen Prozess politischer Auseinandersetzung zu ziehen – erst recht nicht der partei-

Sen Dr. Stölzl

- (A) politischen –, sondern dies mit allen Beteiligten – das ist der Bund, die Bundesregierung und das Parlament, das sind die Bezirke, das Land Berlin und die Sinti und Roma – in aller Ruhe zu besprechen und auch mit der Bundesstiftung, die dies auf ihre Agenda gesetzt hat, das Gespräch zu führen. – Ich glaube, einen bösen oder schlechten Willen zu unterstellen, geht tatsächlich an der Verantwortung des Senats vorbei, und ich darf hinzufügen: Ich bin hier nicht der Kulturhistoriker früherer Senate, aber es gibt nach der Aktenlage keinen Beschluss des Senates und insofern auch kein gebrochenes Versprechen.

[Wieland (Grüne): Wer war der Archivar?]

Präsident Führer: Das Wort hat der Abgeordnete Schlede zu seiner Mündlichen Anfrage über

5. Klassen an Gymnasien zum Schuljahr 2000/2001

Schlede (CDU): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wie ist das Verhältnis von Anmeldungen und Aufnahmen für die 5. Klassen einschließlich der **Expresszüge** an Gymnasien zum Schuljahr 2000/2001?

2. Ist der Senat bereit, im Rahmen des Platzkontingents einen **überbezirklichen Ausgleich** vorzunehmen?

Präsident Führer: Zur Beantwortung hat Herr Senator Böger das Wort – bitte sehr!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Schlede! Am letzten Tag des Anmeldezeitraums lagen für die 5. Klassen an den öffentlichen Gymnasien 3 295 Anmeldungen vor, davon 1 316 für Expresszüge und 1 979 für Gymnasien ab Klasse 5 – das macht zusammen 3 295 Anmeldungen. Dem stand die Kapazität von ca. 1 850 Plätzen gegenüber, so dass auf 100 Schülerplätze etwa 177 Anmeldungen kamen.

Zu Ihrer Frage 2: Die Einrichtung des kommenden Schuljahres wird auf der Grundlage der erteilten Genehmigungen vorgenommen, d. h. dass es an keinem Standort mit 5. Gymnasialklassen mehr als die bewilligte Klassenzahl geben wird. Bei der Anmeldung für das Schuljahr 2001/2002 wird der Senat auf die Bezirksämter als die für die Schüleraufnahme verantwortlichen Schulträger Einfluss nehmen mit dem Ziel, rechtzeitig einen Abgleich der Schüleranmeldungen untereinander vorzunehmen und Schüler möglichst so umzulenken, dass alle verfügbaren Kapazitäten genutzt werden.

Ich weiß, Herr Abgeordneter, dass Sie auf einen Vorgang in einer Schule im Bezirk Prenzlauer Berg anspielen, die Plätze nicht ausreichend belegen konnte. Ich möchte darauf hinweisen, dass nach unseren Recherchen der Bezirk als äußerer Schulträger nicht zu einem Abgleich bereit war und dass wir darüber hinaus auf Grund der gesetzlichen Regelungen – auch der Mitwirkung – in diesem Zeitraum nicht rechtzeitig reagieren konnten.

Präsident Führer: Herr Schlede, haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Schlede (CDU): Herr Senator Böger! Halten Sie es nicht doch für sinnvoller, kurzfristig ein Genehmigungsschreiben zu ändern bzw. sich mit dem Bezirk als Schulträger auseinanderzusetzen, statt über Jahre mehr als 30 Schüler von Hohenschönhausen nach Prenzlauer Berg pendeln zu lassen?

Präsident Führer: Herr Senator, bitte!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Herr Abgeordneter Schlede! Ich halte es immer für sinnvoll, mit den Bezirken zu reden. Das sind manchmal sehr schwie-

rige Gespräche, doch neigen wir und auch ich persönlich zu mehr Flexibilität in vielen Fragen. Man muss sich immer klarmachen, dass wir hinsichtlich der äußeren Schulaufsicht überhaupt keine Rechte haben, und wenn Bezirke dort störrisch sind, können Sie nicht so flexibel handeln. Im Übrigen muss ich Sie darauf hinweisen, dass nahezu alle Fragen – wie Sie sehr genau wissen – durch **Mitwirkungsgremien** genehmigt werden, so dass in diesem Fall nach meiner Einschätzung keine Möglichkeit bleibt. Bei allem Respekt vor der Entfernung zwischen Hohenschönhausen und Prenzlauer Berg: Wir leben in einem Stadtstaat, und in einem Flächenstaat gilt es sicherlich ganz andere Distanzen zu überwinden, wenn man den Kindern die entsprechende und jeweils gewünschte Ausbildung ermöglichen will. Ich halte dies zwar nicht für angenehm, aber ich halte es für zumutbar.

Präsident Führer: Noch eine Zusatzfrage des Fragestellers? – Bitte!

Schlede (CDU): Ich frage doch noch einmal nach: Meinen Sie, dass Sie Eltern verständlich machen können, dass auf Grund der Tatsache, dass der **Landesschulbeirat** nicht bereit ist, noch ein weiteres Mal vor den Ferien zu tagen, ihre Kinder nun nach Prenzlauer Berg geschickt werden müssen – ich sage ausdrücklich: über Jahre, denn von der 5. bis zur 12. oder 13. Klasse –, statt ihnen die Möglichkeit zu bieten, im näheren Umfeld eine Schule besuchen zu können? Ich bin der Auffassung, dieses ist Eltern nicht sinnvoll klar zu machen.

Präsident Führer: Herr Senator, bitte!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Herr Abgeordneter Schlede! Ich bin leider nicht in der Lage, den Tagungsrhythmus des Landesschulbeirates entscheidend zu beeinflussen. Ich wünschte mir in vielen Bereichen eine höhere Flexibilität. Es tut mir leid, ich kann Ihnen in der Sache keine andere Auskunft geben.

Präsident Führer: Die nächste Zusatzfrage stellt Frau Abgeordnete Thieme-Duske, bitte sehr! – Frau Thieme-Duske! Drücken sie bitte noch einmal den Knopf!

Frau Thieme-Duske (SPD): Herr Senator! Sie haben auf die Diskrepanz der Zahl der Anmeldungen für grundständige Klassen an Gymnasien und den freien Kapazitäten hingewiesen. Halten Sie es für möglich und für wahrscheinlich, dass zumindest in den nächsten Jahren durch vermehrte Durchführung von differenzierenden Maßnahmen an den Grundschulen diese Diskrepanz sich dadurch auflöst, dass der Drang in die grundständigen Klassen an den Gymnasien nachlässt?

Präsident Führer: Herr Senator, bitte!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Herr Präsident! Frau Abgeordnete Thieme-Duske! Das halte ich in der Tat für möglich. Ich glaube, wir müssen in vielen Bereichen deutlich machen, dass in unserem Schulsystem – ich darf einmal so sagen – viele Wege nach Rom führen. Ich meine das jetzt nicht im christlichen – ich muss da vorsichtig sein –, sondern im übertragenen Sinne.

[Heiterkeit bei der PDS und den Grünen]

Es gibt wirklich sehr gute Wege.

Gleichwohl müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass sage ich mit allem Ernst, dass es einen starken Wunsch bei vielen Eltern gibt, ihre Kinder auf sogenannte grundständige Gymnasien zu schicken. Wir haben das im Senat sehr häufig diskutiert. Mein Kollege Strieder und ich haben uns dafür zwar nicht gerade entschuldigt, aber wir sind auf grundständige Gymnasien gegangen. Berühmte Kollegen wie der Regierende Bürgermeister und der Fraktionsvorsitzende der CDU sind auf normale Gymnasien

Bm Böger

- (A) gegangen, und aus denen ist auch etwas geworden. Vielleicht kann man das als Beispiel nehmen. Es gibt in der Tat viele Möglichkeiten, um in Berlin und anderswo erfolgreich voranzukommen.

[Beifall bei der SPD]

Präsident Führer: Die letzte Zusatzfrage stellt Frau Abgeordnete Richter-Kotowski!

Frau Richter-Kotowski (CDU): Herr Böger! Hier stellt sich die Frage: Was ist für Sie wichtiger, Bürokratie oder Elternwille?

Präsident Führer: Herr Senator Böger!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Herr Präsident! Frau Kollegin! Auf diese Frage will ich Ihnen gerne antworten. Für mich ist als allgemeines, politisches Ziel die Chancengleichheit sehr wichtig, und für mich ist auch der Elternwille wichtig. Vielleicht helfen Sie mit, dass man eine überbordende Bürokratie in diesem Land abbaut. Ich denke, wir haben dazu demnächst sehr gut die Gelegenheit, nämlich beim Entwurf eines Schulgesetzbuches, mit dem wir einige Verfahren etwas vereinfachen können.

Aber, mit Verlaub, auch in den Gremien laut Schulverfassungsgesetz sitzen nach meiner Kenntnis Menschen, die Eltern und gewählt sind.

[Beifall bei der PDS und den Grünen]

Präsident Führer: Wir kommen damit zur sechsten Mündlichen Anfrage vom Abgeordneten Gaebler über

(B) **Engagement der Technologiestiftung
Berlin für Projekte
des Inno-Regio-Wettbewerbs
des Bundesforschungsministeriums**

Bitte sehr, Sie haben das Wort!

Gaebler (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Welche Projekte im Rahmen des Inno-Regio-Wettbewerbs des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unterstützt die Technologiestiftung Berlin finanziell?

2. In welchen Projekten im Rahmen des Inno-Regio-Wettbewerbs des Bundesministeriums für Bildung und Forschung ist die Technologiestiftung Berlin in Beiräten vertreten?

Präsident Führer: Zur Beantwortung hat das Wort Herr Senator Branoner, bitte sehr!

Branoner, Senator für Wirtschaft und Technologie: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Gaebler! Zur Frage 1: Für die einzige prämierte Berliner Initiative Gesundheitsregion Berlin-Buch werden die Technologiestiftung Innovationszentrum Berlin und die Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur gemeinsam zu jeweils 50 Prozent die sogenannte Überbrückungsfinanzierung der Projektkoordination übernehmen. Die Bewilligung der Mittel steht unmittelbar bevor.

Gegenstand der auf den 30. Juni diesen Jahres befristeten Phase 2 des Wettbewerbs sind ausschließlich die Entwicklung und erste Konkretisierung von Konzept- und Projektideen. Die Überbrückungsfinanzierung der Projektkoordination stellt insofern eine entscheidende Grundlage für die weitere Teilnahme des Berliner Beitrages am Wettbewerbsverfahren dar. Die Umsetzung von Konzeption und Projekten steht entsprechend den Richtlinien des Bundesforschungsministeriums erst mit Beginn der Phase 3 des Inno-Regio-Wettbewerbs ab

Herbst 2000 an. Die Fragen, die sich dann in den einzelnen Projekten ergeben, hinsichtlich einer Mitfinanzierung von Berlin als eine paritätische Finanzierung des Bundes und Berlin oder als eine Drittförderung von Industrie, Berlin und Bund, ist dann anhand der konkreten Projekte zu klären.

Zu Frage 2: Die Technologiestiftung Innovationszentrum Berlin ist durch das Biotop-Aktionszentrum Berlin-Brandenburg im Lenkungsgremium der Initiative Gesundheitsregion Berlin-Buch vertreten. Darüber hinaus nimmt das Biotop-Aktionszentrum als Einrichtung der Region Berlin-Brandenburg eine begleitende Beraterfunktion im Zusammenhang mit der Luckenwalder Initiative Anwendungsverbund Biohybridtechnologien wahr, so dass auch hier eine, wenn Sie so wollen, gemeinsame Vertretung Berliner als auch Brandenburger Interessen gegeben ist.

Lassen Sie mich aber ergänzend darauf hinweisen, dass wir uns sehr darum bemüht haben sowohl vom Senat – seinerzeit die Senatsverwaltung für Technologie und auch die Wirtschaftsverwaltung – als auch im Kuratorium der Technologiestiftung Berlin, wie wir die unterschiedlichen Initiativen in den einzelnen Regio-Wettbewerben miteinander kombinieren können. Die Schwierigkeit ist, dass die **Wettbewerbsbeiträge** keine der Länder oder Kommunen sind, sondern von Privaten, von Institutionen eingereicht werden. Eine der Antworten, die wir gehört haben: Enge Vertraulichkeit und Konkurrentenschutz ist an dieser Stelle vorherrschend, so dass die Wettbewerbsbeiträge einer Jury übergeben werden und diese dann die Beiträge bewertet und man nicht bereits im Vorfeld Dinge über Beiträge preisgeben will, die man selbst erarbeitet hat.

Wir haben dieses **nicht transparente Verfahren** auch mit dem Bundesforschungsministerium erörtert. Wir haben vor allen Dingen darüber nachgedacht, was die nicht angenommenen Beiträge anbelangt, die in der Größenordnung von 20 bis 30 liegen, konkret aus einer Initiative des DGB ist die Zahl von 24 genannte worden, was wir mit diesen nicht in die weitere Phase eingebrachten Beiträge machen sollen. Ohne Frage gibt es darunter eine Reihe von innovativen Lösungsvorschlägen. Dazu muss man sich überlegen, ob man dafür nicht auch Partner am Markt findet oder ob man sie durch geeignete Instrumente, wie beispielsweise die Kooperation mit Universitäten und Hochschulen, der Berlin-brandenburgischen Wirtschaft oder anderen Institutionen – wir haben rund 250 außeruniversitäre Forschungseinrichtungen – sinnvolle, vermarktungsfähige Produkte entwickeln kann. Hierzu gibt es zwei Ansätze. Das eine ist die von mir eben genannte Initiative des DGB, das andere ist die Forschungsanstalt Jülich, die vom Bundesforschungsministerium beauftragt wurde, die entsprechende Begleitung und Koordination der Wettbewerbe durchzuführen. Mit beiden Institutionen stehen wir in Kontakt, um das zu erreichen, was ich eben gesagt habe. Wer einen Wettbewerbsbeitrag abliefern und nicht reüssiert, sollte nicht aufgeben, sondern wir sollten dann überlegen, dass wir über die Berliner Projekte oder/und über eine Vernetzung der Berlin-Brandenburger Projekte oder/und über eine Vernetzung der Projekte aus den neuen Bundesländern einschließlich Berlin eine Art von Forschungs- und Entwicklungsverbund parallel zu den Inno-Regio-Wettbewerben des Bundes kreieren können. Auch hieran, glaube ich, gibt es viel Interesse, vor allem auch von Seiten der Finanzierungsinstitutionen.

Präsident Führer: Die erste Zusatzfrage geht an den Fragesteller. Bitte sehr, Herr Gaebler!

Gaebler (SPD): Herr Branoner! Vielen Dank für die umfassende Antwort.

[Bm Böger: Ja, ein bisschen knapp gehalten!]

Wir haben schon noch eine Unklarheit. Wir haben im Wissenschaftsausschuss eine Anhörung zu dem Thema durchgeführt. Dort wurde uns von den in Buch aktiven Projekten gesagt, die Technologiestiftung hätte sie überhaupt nicht unterstützt, sie hätten alles allein machen müssen und wüssten auch nicht, ob sie jemals Unterstützung bekommen würden. Das hörte sich bei Ihnen ja etwas anders an. Ist das jetzt erst in kürzerer Vergangenheit

Gaebler

- (A) heit anders entschieden worden? Und wie ist überhaupt die Stellung dieser Stiftung bei der Förderung solcher Kooperationen und des Technologiebüros, wie Sie sie angesprochen haben?

Präsident Führer: Herr Senator!

Branoner, Senator für Wirtschaft und Technologie: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Gaebler! Zunächst ist die Technologiestiftung Berlin kein Förderinstitut, sie hat zwar selbst in einem bescheidenen Maße Mittel zur Verfügung, soll sie aber in der Regel nicht an Projekte geben, die man durch andere Programme – des Bundes, des Landes oder EU-finanziert – unterstützen kann. Sie ist, wenn Sie so wollen, im engen Sinne subsidiär.

Wir haben uns im Kuratorium – ich denke, Kollege Strieder, seit zwei Jahren ungefähr – damit auseinandergesetzt, nicht nur einmal, sondern mehrfach. Wir haben die Erfahrung beim Bioregiowettbewerb gemacht, wo wir mit viel Aufwand, mit der Unterstützung aller Institutionen, die wir in Berlin hatten, auch der Banken z. B., ein Konzept entwickelten, von dem wir überzeugt waren, das trägt in sich. Wir sind zwar vierter Sieger geworden, aber ich erinnere daran: Wir greifen als Region Berlin-Brandenburg zu 50 Prozent auf die Mittel des Bundesforschungsministeriums im Bereich Biotechnologie und Gentechnologie zurück. Das machen wir, weil wir gesagt haben, das, was wir abliefern, werden wir auch dann realisieren, wenn wir nicht Wettbewerbsieger sind. Da waren wir aber unmittelbar beteiligt, auch die beiden Landesregierungen.

Hier ist es etwas anderes. Hier hat die Stiftung Unterstützung angeboten – im Übrigen auch durch Rundschreiben und Faxe, wir haben damals im Kuratorium sogar nachgefragt und eine Antwort bekommen, dass man das auch gemailt und sich zur Unterstützung bereit erklärt hätte. Dieses hat die Stiftung auch getan. Dann gibt es aber bestimmte fachspezifische Zuständigkeiten wie im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologie durch PRO T.I.M.E. oder im Bereich der Biotechnologie durch das Bio TOP-Büro, und die sind unmittelbar daran beteiligt. Wenn man vom Bio TOP-Büro spricht, spricht man zugleich auch von der Stiftung – oder im Bereich der Verkehrstechnik durch den Anwendungsverbund FAV.

[Frau Künast (Grüne): Das ist wieder sehr knapp! –
Wieland (Grüne): Der Senator gerät ins Schwärmen,
man sollte ihn bremsen!]

Und aus diesem Grund kann ich nur sagen, Stiftung und Satelliten unterstützen diese Initiativen.

Präsident Führer: Meine Damen und Herren! Es liegt noch eine weitere Zusatzfrage vor – Herr Gaebler, Sie nicht mehr, dann hat Frau Simon eine Zusatzfrage. – Ich bitte doch um kurze Fragen, kurze Antworten.

[Bm Böger: Sehr kurze!]

Auch Sachverhalte muss man kürzer darstellen können, damit die anderen noch zu Wort kommen. – Bitte, Frau Simon – Sie haben das Wort!

Frau Simon (PDS): Herr Branoner! Sie sprachen gerade von den preiswürdigen, aber nicht preisgekrönten Arbeiten und stellen ja zu Recht die vernünftige Überlegung an, wie man diese in irgendeiner Form noch respektieren und nutzen könne. Gibt es von Ihnen, in Ihrer Funktion als Wirtschaftssenator, mit den privaten Industriebetrieben Berlins Überlegungen oder Gespräche in diese Richtung? Sie sprachen eben die Alternativen an. Gibt es konkrete Hinweise mit Blick auf die Berliner Privatwirtschaft, dass hier das eine oder andere vielleicht in Form von Umsetzung gewürdigt werden könnte?

Präsident Führer: Bitte, Herr Senator!

Branoner, Senator für Wirtschaft und Technologie: Ja, natürlich! (C)

[Heiterkeit]

Präsident Führer: Das war jetzt kurz und knackig. – Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Wir haben noch die Chance, die nächste Mündliche Anfrage von Herr Abgeordneter Dr. Kaczmarczyk zu behandeln über

Chaos in der Senatssportstättenpolitik

Bitte, Sie haben das Wort!

Dr. Kaczmarczyk (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wie erklärt der Senat die fast täglich wechselnden und einander widersprechenden Meldungen über die Senatspolitik zu Umbau und Sanierung des **Olympia-Stadions**, über Abriss oder Nichtabriss der **Deutschlandhalle** in Verbindung mit der Frage: „Ersatz für die **Eissporthalle Jafféstraße** oder nicht?“, aber auch bezüglich des scheinbar plötzlich registrierten Investitionsbedarfs für das Stadion an der **Alten Försterei**?

2. Was wird der Senat tun, um endlich Transparenz und Solidarität in seine Sportstättenpolitik zu bringen und damit die Grundlage für verlässliche und damit planbare Rahmenbedingungen für den Sport in dieser Stadt zu schaffen?

Präsident Führer: Zur Beantwortung hat Herr Senator Böger das Wort!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Kaczmarczyk! Zunächst einmal achtet der Senat der Verfassung gemäß die Pressefreiheit und ist insofern nicht verantwortlich zu machen für Meldungen oder Nichtmeldungen. (D)

[Heiterkeit des Abg. Schlede (CDU)]

Ich hoffe, Sie teilen diese Auffassung.

Zum Sachverhalt selbst bitte ich Sie, Herr Dr. Kaczmarczyk, doch darauf zu achten, dass zum **Olympia-Stadion** zunächst der Senat am 9. Mai einen klaren Beschluß gefaßt hat. Dann hat sich der Hauptausschuss am 17. Mai in einer langen Sitzung mit diesem Thema befasst und hat dort mit breiter Mehrheit die Zustimmung erklärt. Von Unklarheiten ist mir da nichts bekannt. Richtig ist, dass es zu der Finanzierung der Umbaukosten, die das Land Berlin zu tragen hat,

[Zuruf des Abg. Wolf (PDS)]

noch keine abschließenden Beschlüsse des Senats bzw. des Abgeordnetenhauses gibt. Doch ich weise darauf hin, der Haushalt 2001 steht noch nicht an.

Zu den Fragen nach einem Abrisses der **Deutschlandhalle**, einschließlich des Ersatzes für die **Eissporthalle** ist im Senat die auf den Sportbereich bezogene Entscheidungslage ebenfalls eindeutig. Die Aufgabe der Eissporthalle in der Jafféstraße kommt erst dann in Betracht, wenn für den Eissport ein adäquater Ersatz zur Verfügung steht.

Zur Alten Försterei:

[Niedergesäß (CDU): Ja, hier!]

Nachdem mit dem Deutschen Fußballbund nunmehr Einigung erzielt werden konnte, das Stadion an der **Alten Försterei** schrittweise den Anforderungen an einen Bundesligabetrieb anzugleichen und nicht mehr auf einen Ersatzbau zu bestehen, unterstützt der Senat – wie ich hoffe mit Ihrer Zustimmung, Herr Abgeordneter – das an sich zuständige Bezirksamt Köpenick in seinen Bemühungen, dafür entsprechend Mittel zu erhalten. –

Bm Böger

- (A) Ich persönlich habe auch den Wunsch, ich hoffe, Sie teilen ihn, dass es Union morgen gelingen möge, den notwendigen Aufstieg in die 2. Liga zu schaffen.

[Allgemeiner Beifall –
Niedergesäß (CDU): Eisern Union!]

Ich gebe Ihnen auf der anderen Seite, Herr Abgeordneter Kaczmarczyk, unter Beachtung des Signums der Pressefreiheit und nicht des Zuweisens verschiedener Meldungen, die es gibt, gerne zu, dass – ich will hier ein Zitat eines Intendanten gebrauchen, das gestern im Feuilletonteil des „Tagesspiegels“ zu lesen war, hier wurde gesagt

in Berlin wird sehr häufig das Essen serviert, ohne dass es gar gekocht ist.

[Heiterkeit bei den Grünen]

Da, werter Herr Abgeordneter, kann es gewisse Zusammenhänge geben. Ich möchte noch darauf hinweisen unter Beachtung der Pressefreiheit. Ich entnehme einer großen Zeitung mit bunter Aufmachung eine Aussage von heute:

Perfekt neuer Sportpalast entsteht in Siemensstadt.

Auch das ist Pressefreiheit perfekt. Das dürfen Sie jetzt nicht dem Senat anlasten.

[Wieland (Grüne): Der Senat macht nichts Perfektes, wenn ich das so sagen darf.

Im Übrigen ist Herr Barenboim nicht Intendant!]

Ich würde mich freuen, wenn es perfekt werden würde, aber das ist gegenwärtig noch nicht sicher. – Vielen Dank!

Präsident Führer: Erste Zusatzfrage hat der Fragesteller – Herr Abgeordneter Kaczmarczyk, bitte sehr!

- (B) **Dr. Kaczmarczyk** (PDS): Vielen Dank! – Herr Senator, entspricht es den Tatsachen, wie jetzt publik wurde, dass die Senatsverwaltung in Erwägung zieht, Landesvermögen zu veräußern, um die Finanzierung des **Olympia-Stadions** zu gewährleisten?

Präsident Führer: Herr Senator, bitte!

[Wieland (Grüne): So viel gibt's nicht! –
Zuruf des Abg. Wolf (PDS) –
Zuruf des Abg. Niedergesäß (CDU)]

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Herr Abgeordneter! Über Veräußerungsfragen bin ich nicht befugt zu entscheiden. Mir ist allerdings bekannt, dass der Senat verschiedene Pläne hat, landeseigene Grundstücke zu veräußern.

[Heiterkeit des Abg. Wieland (Grüne) –
Wolf (PDS): Auch Tunnel? –
Doering (PDS): Untergrundkämpfer Dieppen!]

Das ist richtig. Mir ist auch bekannt, dass es dazu ein Konzept gibt, das, glaube ich, auch mehrfach im Hauptausschuss beraten wurde. Insofern trifft das immer zu.

Präsident Führer: Noch eine Zusatzfrage des Fragestellers – bitte, Herr Kaczmarczyk!

Dr. Kaczmarczyk (PDS): Herr Senator! Entspricht es den Tatsachen, dass der Senat der **Firma HochTief** als **Ausgleich** für den Rückzug ihrer Beschwerde vor der Vergabekammer angeboten hat, den Bau des neuen **Trainings- und Vereinszentrums für Hertha BSC** auf dem Olympiagelände zu übernehmen, und wenn ja, hält der Senat eine solche Vorgehensweise für seriös?

Präsident Führer: Herr Senator. – Bitte sehr!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Dem Senat sind solche Zusagen nicht bekannt. Er würde solche Zusagen nie geben. Zudem wären solche Zusagen unseriös und rechtswidrig. Im Übrigen: Wie kann der Senat bezüglich eines Bauvorhabens etwas zusagen, das er in eigener Regie gar nicht baut, nämlich ein Zentrum für Herta BSC?

Präsident Führer: Herr Eßer hat noch eine Zusatzfrage!

Eßer (Grüne): Hat sich der Senat um einen **privaten Investor** für eine große Sporthalle gekümmert? In anderen Städten, beispielsweise in Köln, war das sehr erfolgreich. Leider ist das in Berlin wegen der verfahrenen Situation, die wir uns hinsichtlich der Olympiahallen und Herrn Schwenkow eingebrockt haben, nicht so einfach.

Präsident Führer: Herr Senator!

Böger, Bürgermeister und Senator für Schule, Jugend und Sport: Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Diese Bemühungen gibt es selbstverständlich vom Senat. Interessierte Investoren sind von Senatoren durch die Stadt begleitet worden, und wir haben Hilfestellung angeboten. Allerdings muss ein Investor nach dem Kalkül, ob sich eine solche Halle rechnet, entscheiden. Der Senat ist schon länger daran interessiert, private Investitionen dieser Art zu ermöglichen. Solche privaten Investitionen stehen nicht im Konflikt zur Vertragslage mit Velomax, wir Sie erwähnten.

Präsident Führer: Damit ist die Fragestunde beendet. Alle Mündlichen Anfragen, die heute nicht beantwortet werden konnten, werden gemäß § 51 Abs. 5 der Geschäftsordnung schriftlich beantwortet.

Damit kommen wir zur

Spontane Fragestunde

Das Wort hat der Abgeordnete Rzepka von der CDU-Fraktion!

Rzepka (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe eine Frage zur **Steuerreform** an den Finanzsenator: Welche Veränderungen sind nach Auffassung des Senats an dem vom Deutschen Bundestag am 18. Mai 2000 verabschiedeten **Steuersenkungsgesetz** erforderlich? In welcher Weise wird der Senat zu deren Durchsetzung im Bundesrat initiativ werden?

Präsident Führer: Herr Senator!

Kurth, Senator für Finanzen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter! Das Land Berlin hat im Bundesrat bereits deutlich gemacht, dass sich die **Einnahmeausfälle für die öffentlichen Haushalte** auf Grund der Reform in einem insgesamt tragbaren Rahmen halten müssen. Das ist bei den bisherigen Vorstellungen nicht der Fall.

Alle Bundesländer haben beschlossen, den Vermittlungsausschuss zur Steuerreform anzurufen. In das Gesetzgebungsverfahren im Vermittlungsausschuss werden sowohl die Vorstellungen der Bundesregierung als auch das Gegenkonzept der Oppositionsparteien im Bundestag und einige Ländervorstellungen diskutiert. Aus meiner Sicht ist der Gesetzentwurf der Bundesregierung von einer grundsätzlichen **Benachteiligung der mittelständischen Wirtschaft** gekennzeichnet, die in Berlin – gemessen am Bundesdurchschnitt – überdurchschnittlich in Einzelunternehmen und Personengesellschaften organisiert ist. Im Wesentlichen werden die in Berlin ansässigen mittelständischen Unternehmen nach den Vorstellungen der Bundesregierung von den Entlastungsmaßnahmen nicht erfasst, während sie an den Gegenfinanzierungsmaßnahmen partizipieren.

Sen Kurth

- (A) Wir wollen daher in diesem Punkt einige Korrekturen vornehmen. Einerseits muss das Optionsmodell, das im Gesetzentwurf der Bundesregierung vorgesehen ist und das Personengesellschaften erlaubt, wie Kapitalgesellschaften besteuert zu werden, vom Tisch. Es ist außerordentlich bürokratisch und bedeutet auch für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Finanzämter eine erhebliche Erschwernis. Ich halte es für rechtlich bedenklich und für nicht geeignet, um die große Spreizung zwischen dem Körperschaftsteuersatz, der auf 25 Prozent gesenkt werden soll, und dem Einkommensteuersatz, der in Schritten zunächst auf 45 Prozent gesenkt werden soll, zu überbrücken. Zusammengefasst hat der Senat zwei Anliegen: nämlich die Einnahmeausfälle im Jahr 2001 in einem tragbaren Rahmen zu halten und bestimmte – insbesondere mittelstandsfeindliche – Komponenten in dem Gesetzentwurf der Bundesregierung zu korrigieren.

Präsident Führer: Der Fragesteller hat eine Zusatzfrage!

Rzepka (CDU): Herr Senator, teilen Sie meine Auffassung, dass das Ziel der Unternehmensteuerreform, **Investitionen im Inland** als eine wichtige Voraussetzung für die Schaffung und Sicherung inländischer Arbeitsplätze zu fördern, nur erreicht werden kann, wenn es zu einer deutlichen Nettoentlastung der Unternehmen kommt, die die Mehrbelastungen aus dem sogenannten Steuerentlastungsgesetz 1999 bis 2002 in Höhe von rund 30 Milliarden DM allein in dieser Legislaturperiode überkompensiert? Sind Sie auch der Meinung, dass neue Arbeitsplätze zu Steuermehreinnahmen führen, so dass die von Ihnen befürchteten Steuerausfälle nicht eintreten werden?

Präsident Führer: Herr Senator!

- Kurth, Senator für Finanzen:** Grundsätzlich teile ich Ihre Einschätzung, Herr Rzepka, dass wir zur Entlastung – insbesondere der mittelständischen Wirtschaft – endlich eine Steuerreform brauchen. Diese hätten wir schon früher gebraucht und haben können. Allerdings verzichtet das vorliegende Konzept weitgehend auf Gegenfinanzierungsmaßnahmen, die beispielsweise 1997 im Petersberger Gesetzentwurf enthalten waren. Wir haben es also unter den Gesichtspunkten Systematik und Vereinfachung mit einer problematischen Steuerreform zu tun, die zudem noch zu hohen Einnahmeausfällen der öffentlichen Körperschaften führt. An diesem Punkt müsste man noch einmal ansetzen.

Die Bundesregierung beziffert das Entlastungsvolumen für die mittelständische Wirtschaft insgesamt auf 10 Milliarden DM. Dies ist vermutlich nicht hinreichend geeignet, um für einen Investitions-, Wachstums- und Beschäftigungsschub zu sorgen.

Präsident Führer: Für die nächste Frage hat sich der Abgeordnete Hillenberg gemeldet!

Hillenberg (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Meine Frage bezieht sich auf die **Ablehnung des Schlichterspruchs durch die ÖTV** und auf die Konsequenzen, die sich daraus für unser Parlament und unseren Haushalt ergeben. Wie viele **Personalstellen** müsste der Senat einsparen, um bei einer 0,1-prozentigen Erhöhung der Tarife das Personalbudget nicht zu überziehen?

Präsident Führer: Sie wollten sicher Herrn Senator Werthebach dazu befragen. – Herr Senator, Sie haben das Wort!

Dr. Werthebach, Bürgermeister und Senator für Inneres: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter, das ist zunächst ein Rechenexempel. Eine Erhöhung um 1 Prozent verursacht Kosten von 120 Millionen DM; also 12 Millionen DM bei 0,1 Prozent. Dafür müssten zusätzliche 160 Stellen eingespart werden.

Präsident Führer: Der Fragesteller hat eine Zusatzfrage! (C)

Hillenberg (SPD): Auf der Grundlage, dass uns jemand, der Arbeit hat, lieber ist als ein Arbeitsloser, frage ich: Halten Sie die Forderungen die ÖTV nicht doch für überdenkenswert?

Präsident Führer: Herr Senator!

Dr. Werthebach, Bürgermeister und Senator für Inneres: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Senat hat wiederholt darauf hingewiesen, dass die öffentliche Hand bis an die Grenze dessen gegangen ist, was für die öffentlichen Haushalte noch zumutbar ist, indem sie den Schlichterspruch angenommen und den Gewerkschaften empfohlen hat, dies ebenfalls zu tun.

Allerdings hat der Senat wiederholt darauf hingewiesen – insbesondere der Regierende Bürgermeister –, dass die Forderung „gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ eine Forderung ist, die man sehr gut verstehen und nachvollziehen kann und die man unterstützen sollte.

[Doering (PDS): Ist schon 150 Jahre alt!]

Er hat vor allem auch darauf hingewiesen, dass den Mitarbeitern, die noch dem Tarifgebiet Ost unterliegen, eine Perspektive aufgezeigt werden muss. Dieses ist eine Auffassung, die vom Senat nach wie vor vertreten wird.

Präsident Führer: Die nächste Frage kommt von Herrn Abgeordneten Wolf von der Fraktion der PDS. – Bitte sehr!

Wolf (PDS): Danke! – Ich frage Senator Strieder: Was kann man dem Senat von Berlin noch glauben?

[Niedergesäß (CDU): Alles!]

Hintergrund meiner Frage ist die Tatsache, dass Ende 1998 im Zusammenhang mit dem **Verkauf** von 75 % der Anteile der **GEHAG** sowohl den Arbeitnehmervertretern in den Aufsichtsräten, den Gewerkschaften als auch dem Parlament zugesichert wurde, dass das Land Berlin 25 % plus eine weitere Aktie an der GEHAG halten wird. Auch in der Vorlage an das Abgeordnetenhaus hieß es:

Ein Teilrückzug des Landes Berlin führt nicht zu der Gefahr der Ausnutzung einer marktbeherrschenden Stellung durch den Erwerber, zumal das Land Berlin mit einer Sperrminorität von 25 % plus einer Aktie weiter an der GEHAG beteiligt bleibt.

Wie stehen diese Äußerungen im Verhältnis zu der jetzt bekannt gewordenen Absicht, dass das Land Berlin seinen Anteil an die **GESOBAU veräußern** will? Wie also ist es mit der Glaubwürdigkeit des Senats von Berlin bestellt?

Präsident Führer: Zur Beantwortung – Herr Senator Strieder, bitte!

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Die Frage für das Land Berlin ist die **Haushalts-situation**. 7,5 Milliarden DM sollen in dieser Legislaturperiode durch Vermögensaktivierungen hereingeholt werden. Die möglichen Kosten einer Steuerreform sind dabei noch nicht eingerechnet. In diesem großem Spektrum von 7,5 Milliarden DM muss auch die Wohnungswirtschaft einen Beitrag leisten. Es gab ursprünglich die Absicht, zwei Wohnungsbaugesellschaften zu privatisieren. Wir sind auf die Suche gegangen und haben gefragt, ob es weniger einschneidende Maßnahmen gibt, also solche, die Mieterinnen und Mieter, Betriebsräte und Arbeitnehmer weniger beunruhigen können als der Verkauf von zwei Wohnungsbaugesellschaften. Wir halten es für eine weniger schlimme Angelegenheit, den Anteil, den das Land Berlin an der GEHAG hat, auf eine städtische Wohnungsbaugesellschaft, die

Sen Strieder

- (A) zu 100 % städtisch ist und bleiben wird, zu übertragen. Damit bleibt die Sperrminorität im Eigentum des Landes Berlin, vermittelt durch die städtische Wohnungsbaugesellschaft. Ich würde mich sehr wundern, wenn Sie der Auffassung wären, dass es sinnvoll wäre, statt dieser Maßnahmen Wohnungen für 300 Millionen DM an private Investoren zu verkaufen.

Präsident Führer: Zusatzfrage – der Fragesteller, bitte!

Wolf (PDS): Wie sie wissen, können wir uns durchaus vorstellen, größere Bestände an Wohnungsbaugenossenschaften zu veräußern und damit auch Einnahmen für den Landeshaushalt zu tätigen. Das werden wir Ihnen bei anderer Gelegenheit noch etwas detaillierter vorstellen, auch im Hinblick auf die Entscheidungen, die vor dem sozialdemokratischen Landesparteitag noch getroffen werden müssen.

Die Haushaltslage ist auch mir bekannt, wie sie im Übrigen auch dem Senat von Berlin im Jahr 1998 bekannt war. Es haben sich keine gravierenden Fakten ergeben, die damals und auch während der Koalitionsverhandlungen nicht bekannt gewesen wären. Insofern hat man die Zusage, die man damals gegeben hat, im Wissen der Haushaltslage künftiger Jahre gegeben. Ich frage Sie, Herr Strieder, da Sie gesagt haben, dass die GESOBAU im hundertprozentigen Besitz des Landes Berlin bleibt: Für wie viele Jahre übernehmen Sie die Garantie für diese Aussage?

[Beifall der Frau Abg. Paus (Grüne)]

Präsident Führer: Herr Senator, bitte!

- (B) **Strieder, Senator für Stadtentwicklung:** Herr Wolf, Sie sollten zur Kenntnis nehmen, dass ich gerade gesagt habe, dass es bei der Garantie des Senats bleibt, dass die Eigentumsanteile von 25 % plus eine Aktie mittelbar im Landeseigentum bleiben durch die GESOBAU, die eine städtische Gesellschaft ist und eine solche bleiben wird. Im Senat gibt es keine Pläne, die städtischen Wohnungsbaugesellschaften alle zu verkaufen. Wir haben uns darauf verständigt, eine Wohnungsbaugesellschaft zu verkaufen. Ich rate dringend dazu, dass auch Sie nicht dazu übergehen, die Wohnungswirtschaft als Steinbruch für die Finanzpolitik zu betrachten,

[Anhaltendes Gelächter bei der PDS und den Grünen]

wo man alles verkaufen kann, sondern so etwas müssen wir in der Stadt halten. – Ich weiß gar nicht, was Sie sich so aufregen! –

[Wieland (Grüne): Das ist der Textbaustein von vor einem Jahr, Herr Strieder!]

Wir haben nicht vor, die GESOBAU zu verkaufen. Falls es auf Ihrer Seite dafür Pläne gibt, sagen Sie das den Mieterinnen und Mietern! Wir haben gesagt, wir müssen ca. 300 000 Wohnungen im städtischen Eigentum behalten, und das wird dieser Senat auch tun.

[Beifall bei der SPD]

Präsident Führer: Die nächste spontane Frage kommt von Herrn Abgeordneten Berger. – Bitte sehr!

Berger (Grüne): Herr Präsident! Meine Frage richtet sich an den Innensenator und betrifft das Thema Einbürgerung. – Herr Werthebach! Gibt es dem Senat nicht sehr zu denken, dass die Zahl der **Anträge auf Einbürgerung** in Berlin sehr deutlich **zurückgegangen** ist – in diesem Jahr um etwa 15 % –, während sie in anderen deutschen Großstädten sehr deutlich angestiegen ist? Was gedenkt der Senat jetzt zu tun, um diese schlimme Entwicklung wieder zu ändern?

Präsident Führer: Zur Beantwortung – Herr Senator Werthebach!

Dr. Werthebach, Bürgermeister und Senator für Inneres: Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Abgeordneter Berger! Ich habe zu diesem Fragenkomplex in der letzten Innenausschusssitzung ausführlich Stellung genommen. Im Kern will ich wiederholen, dass die Gründe dafür, dass die Zahl der Anträge rückläufig ist, niemand zur Zeit verlässlich beurteilen kann. Mutmaßlich gibt es eine Reihe von Gründen hierfür. Einer der Gründe, der für mich mit ausschlaggebend ist, ist der, dass in früheren Jahren bereits in hohem Maße Anträge auf Einbürgerung gestellt und auch bewilligt wurden, etwa im Vergleich zu Bayern um ein Fünffaches mehr. Dieses wird ein wichtiger Punkt sein. Der zweite gewichtige Punkt für den Rückgang der Anträge wird darin zu sehen sein, dass der Gesetzentwurf der Bundesregierung, wie es vom Gesetzgeber gewollt war, die doppelte Staatsangehörigkeit in der Regel auch durch nachträgliche Wiederaufnahme der ersten Staatsangehörigkeit nicht zulässt.

Präsident Führer: Die Zusatzfrage vom Fragesteller – bitte sehr!

Berger (Grüne): Herr Senator! Nun ist die Ausländerbeauftragte ebenso wie ich der Auffassung, dass ein sehr eindeutiger Grund für den Rückgang der Anträge für Kinder unter 10 Jahren – für nur 1 % dieser Kinder wurde bis jetzt die Einbürgerung beantragt – die **hohen Gebühren** sind, nämlich 500 DM. Deswegen meine konkrete Frage: Werden Sie dem Ansinnen der Ausländerbeauftragten Folge leisten und diese Gebühren für die Einbürgerung von Kinder senken, wenn nicht gänzlich erlassen?

Präsident Führer: Herr Senator, bitte!

Dr. Werthebach, Bürgermeister und Senator für Inneres: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Berger! Ihnen ist auch bekannt, dass diese Gebühr bundesgesetzlich festgelegt wurde. Wenn es eine Miteinbürgerung ist, ermäßigt sich dieser Betrag ohnehin von 500 auf 100 DM.

Präsident Führer: Die nächste spontane Frage kommt von Herrn Abgeordneten Weinschütz!

Weinschütz (Grüne): Danke schön! – Ich habe eine Frage an Herrn Senator Stölzl. Ich sehe, dass er gerade nicht unter uns weilt. Könnte man ihn bitte herbeirufen?

Präsident Führer: Wir ziehen kurz die nächste Frage vor. Sie kommen dann noch dran.

Die Nächste wäre Frau Matuschek.

Frau Matuschek (PDS): Ich habe eine Frage an den Regierenden Bürgermeister. – Es ist Ihnen möglicherweise bekannt, dass die Konzernleitung der DB AG versucht hat, die **Ausbildungswerkstatt der S-Bahn** an sich zu ziehen. Dies ist zum Glück nicht eingetreten. So ist die Ausbildungswerkstatt der S-Bahn erhalten geblieben. Aber die S-Bahn treibt die Frage um, ob es Möglichkeiten gibt, eine öffentliche Förderung dieser Ausbildungsstätte einzuleiten, wie es im privaten Bereich durchaus üblich ist, damit diese Ausbildungsstätte, die auch über den Bedarf der S-Bahn hinaus ausbildet, für Berlin erhalten bleiben kann.

Präsident Führer: Herr Regierender Bürgermeister, bitte!

Diepgen, Regierender Bürgermeister: Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Mir ist bekannt, dass es Verhandlungen zwischen der BVG und der Deutschen Bahn AG über mögliche Zusammenarbeit in vielen Feldern gibt. Dabei spielt auch eine wesentliche Rolle, in welcher Form die Zusammenarbeit bei allen Ausbildungswerkstätten erfolgen kann. Dahinter steckt die Frage, in

RBm Dieppen

- (A) welcher Form Synergieeffekte erzielt werden können im Hinblick auf die Kosten für Instandsetzung und ähnliche Fragestellungen. In dem Zusammenhang ist auch das Thema der Ausbildungsplätze zu erörtern. Ich werde die Kollegin Schöttler bitten, Ihre Frage zu beantworten, inwieweit Förderungsmechanismen dort in Kraft treten können.

Präsident Führer: Zur Zusatzfrage – bitte sehr, Sie haben das Wort!

Frau Matuschek (PDS): Herr Regierender Bürgermeister! Dafür danke ich Ihnen ausdrücklich, denn die S-Bahn hat sich schon vor geraumer Zeit an Frau Schöttler gewandt und meines Wissens darauf bis Ende letzter Woche noch keine Antwort bekommen.

Ich möchte Sie fragen, ob Sie als Regierender Bürgermeister in Ihren Gesprächen mit der Bahn darauf drängen werden, dass diese Ausbildungswerkstatt erhalten bleibt, und bitten, dass die S-Bahn eine schnelle Antwort von Frau Senatorin Schöttler erhält.

Präsident Führer: Herr Regierender Bürgermeister, wenn Sie wollen, können Sie antworten, aber die Frage müsste an die zuständige Senatorin gehen. – Herr Regierender Bürgermeister, bitte!

Dieppen, Regierender Bürgermeister: Frau Abgeordnete, gehen Sie davon aus, dass der Regierende Bürgermeister immer darauf drängt, dass Antworten im Rahmen der Fristen der GGO erteilt werden, und manchmal noch schneller.

[Cramer (Grüne): Meistens aber langsamer!]

Ich bitte Sie aber, die Fragen unmittelbar an die Kollegin Schöttler zu richten. Manchmal hilft sogar ein Telefonat, und manchmal hat es unheimliche Rückwirkungen in unserer Zeit der Telekommunikation.

- (B)

Präsident Führer: Nun hat zu einer spontanen Frage der Abgeordnete Weinschütz das Wort.

Weinschütz (Grüne): Herr Senator Stölzl, ich freue mich zunächst einmal, dass Sie wieder da sind. Meine Frage: Drohen in Berlin weitere **Studiengebühren?** – Nach dem Beschluss der Kultusministerkonferenz in Meiningen gab es ja von den Koalitionsparteien unterschiedliche Äußerungen. Die CDU hat sich sofort für so genannte **Langzeitstudiengebühren** ausgesprochen.

[Landowsky (CDU): Hoffentlich bald!]

Die SPD ist dem entgegengetreten. Nun sind die Studenten wieder beunruhigt, gestern war die große Demonstration.

[Landowsky (CDU): Welche große?]

Deswegen meine Frage: Was ist Ihre persönliche Meinung zu dieser Sache, und werden Sie im Laufe dieser Legislaturperiode noch uns einen Gesetzesänderungsantrag vorlegen? Treffen solche Befürchtungen zu – ja oder nein?

Präsident Führer: Herr Senator Stölzl!

Dr. Stölzl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Meine Damen und Herren! Ob es sich um Befürchtungen handelt oder die Aussicht auf bessere Regelungen, ist der persönlichen Meinung überlassen. Die Kultusministerkonferenz hat ja sehr zahme, in meinen Augen sehr vorsichtige Beschlüsse gefasst, die Studiendauer zu verkürzen, was im Interesse aller Studenten ist, vor allem derjenigen, die nachdrängen. Wir werden im Austausch mit den Hochschulen darüber nachdenken, welche Schlüsse aus diesem Kulturministerkonferenzbeschluss zu ziehen sind. Bei vernünftiger Betrachtung handelt es sich um Ermunterungen und Anreize für Studenten,

mit dem Zeitbudget sorgsamer umgehen zu können. Es ist kein Zwang, auch keine Bestrafung, sondern es ist ein Appell an alle Beteiligten – die Lehrenden, die Verwaltungen und die Studenten selber –, die Zeit, die an der Hochschule verbracht werden muss, möglichst abzukürzen, um möglichst gut ausgestattet und schnell ins Leben treten zu können.

Sie haben mich nach meiner persönlichen Meinung gefragt. Die weicht ab von dem, was Konsens bei den Kultusministern ist: Ich glaube, dass das angelsächsische Beispiel, ein Geben und Nehmen zwischen Lehrenden und Lernenden zu schaffen, auch um die Lehrenden mehr in die Verantwortung zu bringen, etwas sehr Vernünftiges ist. Dort gibt es eine Vielzahl von sozial gestaffelten Modellen, die eine Rückkehr zu einer sozialen Ungleichheit im Bildungswesen ausschließen.

Ich glaube, die Beteiligten täten gut daran, dies nicht emotional, sondern rational zu sehen.

Präsident Führer: Zusatzfrage – der Fragesteller!

Weinschütz (Grüne): Ich möchte das ja gerne rational sehen. Deswegen möchte ich nachfragen: Wie beurteilen Sie denn die Gründe und Hintergründe für die langen Studienzeiten? – Die Hintergründe sind doch folgende:

[Frau Grüters (CDU): Wenn Sie's wissen, brauchen Sie doch nicht zu fragen!]

Die Studierenden müssen alle jobben, weil sie für ihren Lebensunterhalt sonst nicht aufkommen können. Sie müssen Kinder betreuen, – –

Präsident Führer: Also bitte, fragen Sie!

Weinschütz (Grüne): Ich frage ja, wie der Herr Senator diese Hintergründe beurteilt. – Die Ausbildung ist teilweise schlecht, die Hörsäle sind überfüllt, die Seminare auch; daran ändert sich durch die Studiengebühren nichts. Es wird nichts verbessert, es wird nur verschlimmert. Die Leute müssen noch mehr jobben und brauchen noch länger. Wieso können Sie daran etwas Positives erkennen?

[Landowsky (CDU): Für viele ist es das einzige Mal, dass sie arbeiten!]

Präsident Führer: Herr Senator – bitte!

Dr. Stölzl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter! Die Spontane Fragestunde ist sicherlich nicht der Ort, die Soziologie des Hochschulstudiums auszubreiten. Aber nur ein Faktum: Im Lande Baden-Württemberg ist die Zahl der Prüfungen nach Einführung der Langzeitstudiengebühren, der Antwort auf das unbegrenzte Studieren sprunghaft angestiegen. Das ist eine gute Sache; die Studenten waren ersichtlich in der Lage, abzuschließen. Die Zahl der langfristig Eingeschriebenen – aus Gründen, die man sozialpolitisch verstehen kann, die aber mit der Hochschule nichts zu tun haben –, die die sozialen Vorteile des Hochschulstudiums in Anspruch nehmen mussten oder in Anspruch nehmen wollten, ohne zugleich einen festen Studienwunsch noch mittragen zu können, ist dramatisch zurückgegangen, nämlich um 15 %. Wir alle wollen, dass auf Hochschulen studiert wird. Die Hochschulen sind kein Teil der Sozialpolitik.

[Beifall bei der CDU]

Präsident Führer: Die letzte spontane Frage in dieser halben Stunde stellt Frau Abgeordnete Grüters. Bitte sehr!

Frau Grüters (CDU): Meine Frage zu einem **Verkehrs- und Besucherleitsystem zu den Berliner Museen** geht an den Senator für Stadtentwicklung. – Herr Senator Strieder, ich frage Sie, warum Sie das Schreiben des Präsidenten der Stiftung

Frau Grüters

- (A) Preußischer Kulturbesitz, Professor Lehmann, vom 3. März 2000 noch nicht beantwortet haben, in dem er Sie bittet, Stellung zu nehmen zu einem bisher fehlenden Verkehrs- und Besucherleitsystem und zur Ausschilderung zu den Museen in Berlin. Was wollen Sie generell tun, um dem bekannten Mangel an Hinweisschildern in U-Bahnhöfen, an Bushaltestellen in Dahlem, in Mitte und vor allem am Kulturforum und jetzt am Sony-Komplex zu begegnen? Denn das würde schließlich nicht nur Berlinern, sondern auch auswärtigen Besuchern die Orientierung zu den Museen erleichtern.

Präsident Führer: Herr Senator Strieder – bitte sehr!

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Ich kann mich derzeit nicht an den Brief erinnern, Frau Abgeordnete. Deswegen kann ich Ihnen auch nicht bestätigen, dass es einen solchen Brief gibt.

Zu der Frage, wie man zu einem touristischen Leitsystem kommt, kann ich sagen, dass mein Vorgänger Anfang Dezember des vergangenen Jahres einen Vertrag mit der Firma Wall unterschrieben hat, wonach die Firma Wall berechtigt ist, das in einem Designwettbewerb gefundene System der Tourismusinformation in Berlin aufzustellen, und für entsprechende Aufstellungen auch weitere Werbemöglichkeiten im öffentlichen Raum bekommt. Dies nach unserem Zuständigkeitskatalog von den Bezirken ist umzusetzen. Die Bezirke müssen die entsprechenden Stellplätze für die Werbeanlagen genehmigen. Dann ist die Firma Wall auch in der Lage, dieses Leitsystem aufzubauen und zu finanzieren. Einen ersten Entwurf für dieses Leitsystem können Sie auf dem Mittelstreifen Unter den Linden bewundern.

Präsident Führer: Wünschen Sie eine Zusatzfrage? – Nein. Dann sind wir am Ende der Spontanen Fragestunde und kommen zu

(B) **Ifd. Nr. 1 A:**

Aktuelle Stunde zum Thema „Kürzungen bei der Deutschen Bahn – Berlin auf dem Abstellgleis?“

Dies haben wir vorhin auf Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der SPD so beschlossen. In der Debatte hat zuerst der Abgeordnete Gaebler von der Fraktion der SPD das Wort. Bitte sehr!

Gaebler (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die aktuelle Probleme der Bahn beim Aufbau des Knotens Berlin sind auch eine Nagelprobe für die Bahnreform aus dem Jahre 1993. Deshalb möchte ich eingangs zwei Berichte der Deutschen Bahn AG zitieren, die die Zielrichtung dieser Bahnreform und den eigenen Anspruch der Bahn AG deutlich machen:

Mit der zum Januar 1994 vollzogenen Bahnreform werden im Wesentlichen drei Ziele verfolgt:

- die Wirtschaftlichkeit des Systems Eisenbahn durch umfassende Modernisierung, kostengünstige Strukturen und attraktive Angebote verbessern,
- den Staatshaushalt entlasten sowie
- mehr Verkehr auf die Schiene holen.

Die Bahn hat ihre Produktivität seitdem deutlich gesteigert. Wesentlich dafür war, dass die DB AG dank der gewonnenen unternehmerischen Eigenverantwortung ihre Geschäftsprozesse beschleunigen und auch flexibel auf den Absatz- und Beschaffungsmärkten agieren konnte.

So weit ein Zitat aus dem Bericht der Deutsche Bahn AG von Anfang 1999.

Die Wettbewerbsfähigkeit der Eisenbahn und das übergeordnete Ziel der Bahnreform, mehr Verkehr auf die Schiene zu holen, hängen entscheidend von einem leistungsfähigen und kostengünstigen Streckennetz ab.

(C) Das ist ein Zitat aus dem Geschäftsbericht des Konzernbereichs „Netz“ der Deutsche Bahn AG. Das ist insoweit erst einmal zu unterstreichen und wird sicherlich von allen in diesem Hause geteilt.

Die Deutsche Bahn hat in den vergangenen Jahren viel in das Streckennetz und in die Fahrzeuge investiert. Ob dabei immer die richtigen Prioritäten gesetzt worden sind, darüber lässt sich sicher trefflich streiten. Fakt ist, dass die Bauvorhaben im Knoten Berlin ein Gesamtvolumen von 9,5 Milliarden DM umfassen. Hinzu kommen noch einmal 2,5 Milliarden DM aus den Berlin berührenden Verkehrsprojekten „Deutsche Einheit“. Die Beschaffung neuer Fahrzeuge für S-Bahn und Regionalbahn hat noch einmal rund 2,5 Milliarden DM Investitionsvolumen in die Region gebracht und sichert Arbeitsplätze in Hennigsdorf und bei den Zulieferern.

Bei aller aktuellen Kritik: Diese Leistung der Bahn und der Bundesregierung darf nicht kleingeredet werden. Ohne ein leistungsfähiges Schienennetz für den Fern-, Regional- und S-Bahnverkehr ist die Stadt nicht lebensfähig. Der Aufstieg Berlins zur Metropole wurde wesentlich mitgestaltet durch den Ausbau des Bahnnetzes. Der städtische Nahverkehr mit der S-Bahn als Rückgrat war Vorbild für andere Städte in Europa und weltweit.

Klar ist also: Berlin braucht die Bahn, aber die Bahn braucht auch Berlin. Die Baumaßnahmen in Berlin sind keine Almosen für die notleidende Hauptstadt, sondern im Interesse des Bundes und des Wirtschaftsunternehmens Bahn. Mit einer Bevölkerung von 6 Millionen in der Region, den Bundesinstitutionen, Vereinen und Verbänden und internationalen Einrichtungen ist **Berlin** ein interessanter **Verkehrsmarkt im Fern- und Nahverkehr**. Die Bahn muss ein ureigenes Interesse haben, die Voraussetzung für einen störungsfreien, leistungsfähigen Betrieb zu schaffen. Davon hängt letztendlich die Wettbewerbsfähigkeit gegenüber anderen Verkehrsträgern und ihre Wirtschaftlichkeit ab.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

(D) Nun hat die Bahn ein Problem. Nach jahrelangem Unter-den-Teppich-Kehren holen sie die Sünden der Vergangenheit ein. Viele Projekte in Berlin liegen weder im Kosten- noch im Zeitrahmen. Konsequenz jetzt: eisernes Sparen ohne Rücksicht auf Verluste. So kann es aber nicht gehen. Die Bahn kann nicht die Berlinerinnen und Berliner dafür büßen lassen, dass sie ihre selbst gesteckten Ziele im Unternehmen nicht umsetzt.

Seit fünf Jahren ist in breiten Fachkreisen bekannt, dass im Bereich der **Projektgesellschaft „Knoten Berlin“** Chaos, Unfähigkeit und Verschwendung in einem Ausmaß herrschen, das alle Vorstellungskraft der durchaus skandalgewohnten Berliner übertrifft. Drei Jahre lang wurde das ausgesessen. Wo war denn das moderne Management, die Projektsteuerung, die Beschleunigung der Prozesse, ein Kostencontrolling, wie es die Ziele der Bahnreform, die ich vorhin zitiert habe, nahe legen würden? Stattdessen wird beschönigt, dementiert oder kommentarlos gestrichen und geschoben. Allein die Chronologie des Zeitplanes für den Nord-Süd-Tunnel zeigt, wie zuverlässig das selbst ernannte Unternehmen Zukunft in dieser Hinsicht ist. Aus einer Information von Senat und Deutsche Reichsbahn 1992 ging hervor: Inbetriebnahme der Fernbahn im Nord-Süd-Tunnel Mitte 2000.

[Cramer (Grüne): Heute!]

Das wäre also heute oder morgen. Information von Senat und Deutscher Reichsbahn im Mai 1993: Inbetriebnahme Anfang 2002. Bei der Grundsteinlegung des Lehrter Bahnhofes im September 1998 nannte der Bahnvorstand die Inbetriebnahme im Jahr 2003. Bei der Tunneltaufe im November 1999 war die Inbetriebnahme dann im Jahr 2005 vorgesehen. Heute wird bereits offen über das Jahr 2007 gesprochen, jedenfalls auf den Fluren der Deutschen Bahn.

[Cramer (Grüne): Seid froh, wenn das 2010 kommt!]

– Ich kann mich da Herrn Cramer nur anschließen, dass wir vermutlich schon fast froh sein könnten, wenn es 2010 käme. Bleibt also als Trost nur der Werbeslogan: „Die Bahn kommt.“ – Wann, das wird vorsichtshalber nicht gesagt.

[Niedergesäß (CDU): Wie immer zu spät!]

Gaebler

- (A) Vorstandschef Ludewig, später assistiert vom in Berlin gut bekannten Herrn Nawrocki, hat sich jahrelang mit der Frage der Standorte einzelner Gebäude auf dem Vorplatz des Lehrter Bahnhofs befasst, als auf eine termin- und kostengerechte Abwägung der Baumaßnahmen zu achten. Dieses duo infernale ist Sinnbild für die gefährliche Mischung aus **Unfähigkeit** und **Arroganz**, die in den für den Knotenausbau verantwortlichen Managementbereichen vorherrscht: die Unfähigkeit, Prioritäten auf die Verkehrsfunktion zu setzen und Kostenbewusstsein vor Geltungsdrang, und die Arroganz, für alle Verzögerungen, Pannen und Kostensteigerungen dann alle anderen verantwortlich zu machen – vom bösen Berliner Baugrund über den bösen Berliner Senat bis hin zu Eisenbahnunglücken in aller Welt. Der unbefangene Beobachter fragt sich natürlich, warum die Bauprojekte von Daimler-Benz, Sony und selbst das Straßentunnel-Projekt des Berliner Senats im gleichen Baugrund im Zeit- und Kostenrahmen geblieben sind.

[Frau Matuschek (PDS): Das stimmt ja nicht!]

Wir lassen uns von dieser Mischung aus Drohgebärden – „dann gibt es halt gar nichts mehr“ – und Wehleidigkeit – „wir können doch nichts dafür“ – nicht beeindrucken. Berlin braucht das **Pilz-konzept** als Grundlage für den Knotenpunkt im europäischen Netz. Hier liegen tatsächlich Gefahren für die Zukunft Berlins, die wesentlich schwerwiegender sind als das, was der Regierende Bürgermeister gestern in seiner Tunneltour beschworen hat und die auch verkehrlich und betrieblich nachweisbar sind.

[Niedergesäß (CDU): War aber gut, die Tunneltour!]

Die **Dresdner Bahn** – fangen wir mit den einzelnen Projekten an – ist zwingend erforderlich. Zum einen, um die **Anbindung des neuen Flughafens** im Süden Berlins, in **Schönefeld**, zu gewährleisten mit einem leistungsfähigen, in dichtem Takt verkehrenden Airport-Express, und um insgesamt die Verkehrskapazitäten in der Fernbahn sicherzustellen. Die Alternative wäre ein viergleisiger Ausbau der Anhalter Bahn, was zum Einen für die Anwohner eine erhebliche zusätzliche Belastung wäre, zum

- (B) Zweiten Kosten und Fahrzeitverlängerung verursacht, die letztendlich die Bahn teurer kommen, als den Ausbau der Dresdner Bahn voranzutreiben. Hier werden Senat und Abgeordnetenhaus allerdings darauf bestehen, dass auch auf die Anwohner Rücksicht genommen wird, dass eine umfeld- und umweltverträgliche Lösung gefunden wird, an der sich Berlin beteiligt, die Berlin aber nicht voll finanzieren wird.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Zum Punkt Bahnhof **Ostkreuz**: Das ist nun ein Schildbürgerstreich par excellence. Der Bahnhof Ostkreuz taugt in seinem derzeitigen Zustand eher als Außenstelle des Technikmuseums als als Verkehrsknotenpunkt im S-Bahnnetz, der er eigentlich sein sollte. Ich glaube nicht, dass das ein Zustand ist, den man bewahren sollte, bei aller Freundschaft für den Denkmalschutz. Wenn die Bahn jetzt der Meinung ist, sie könnte dieses Projekt, das seit Jahrzehnten vor sich hergeschoben wird, noch weiter schieben, muss sie sich zum Einen sagen lassen: Es wird nicht gehen, wenn sie den Betrieb dort nicht einstellen will. Zum Anderen: Eine Zwischensanierung wird erheblich teurer werden. Und zum Dritten: Ich glaube, dass die Stadt Berlin und auch das Nahverkehrssystem es verdient hat, dass sich hier die Bahn so engagiert, dass nachher dort auch ein vernünftiger Betrieb stattfinden kann. Letztendlich wird Leidtragender die S-Bahn GmbH sein, die zwar Gewinne erwirtschaften soll, aber hier keine Unterstützung vom Bahnkonzern bei der Erneuerung der Infrastruktur bekommt.

Ein Verzicht auf den **viergleisigen Ausbau des Fernbahntunnels** wäre nun allerdings auch ein Treppenwitz der Geschichte.

[Niedergesäß (CDU): Hört, hört!]

Wir bauen für 3½ Milliarden DM vier Röhren durch die Stadt und bauen dann nur zwei aus, weil zwischenzeitlich der Bahn das Geld und die Lust ausgehen. Das kann es nun wirklich nicht sein! Man kann darüber nachdenken, ob man erst einmal zwei Gleise baut, und wenn der Airport-Express wirklich kommt, dann

die beiden anderen in Betrieb nimmt. Aber dass man sagt: Das andere verschiebt man auf den Sankt-Nimmerleinstag – das halte ich für falsch. (C)

Das nächste Projekt auf der Streichliste: der **Bahnhof Papestraße**. Dies ist allerdings von erheblicher Bedeutung für den Innenstadtverkehr in Berlin. Wenn dieser Bahnhof nicht als Fern- und Regionalbahnhof zur Verfügung steht, heißt das, dass alle Verkehre aus dem Süden Berlins zum Lehrter Bahnhof gezogen werden. Da es dort keine Nahverkehrsanbindung gibt, die den Namen verdient, würde das heißen, dass erhebliche zusätzliche Autoverkehre durch die Stadt fahren. Das kann weder im Sinne der Bahn noch im Sinne der Berlinerinnen und Berliner sein. Wir werden das jedenfalls nicht akzeptieren.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Der Verzicht auf die Bürohäuser am Lehrter Bahnhof ist da sicherlich noch das kleinste Problem. Der ist nämlich nicht von verkehrlicher Bedeutung. Genauso kann das überdimensionierte Parkhaus am Bahnhof Papestraße auch zumindest auf später verschoben werden. Die 500 Millionen DM, die das kosten soll, verliert die Bahn sonst wieder an den Konkurrenten Straße.

[Beifall der Abgn. Cramer (Grüne)
und Müller-Schoenau (Grüne)]

– Danke!

[Cramer (Grüne): Warum klatschen Sie denn nicht? –
Niedergesäß (CDU): Weil ich für Parkplätze bin! –
Heiterkeit]

Zum Schluss noch ein Blick auf die Internet-Seite der Bahn. Dort findet man unter dem Stichwort „Bauen für Berlin“ folgende Sätze:

Der Zweite Weltkrieg und vier Jahrzehnte deutscher Teilung haben tiefe Spuren hinterlassen. Von dem einst vorbildlichen Schienenverkehrssystem blieb kaum mehr als ein Torso übrig. (D)

Hier endet dieser Artikel auf der Internetseite erstaunlicherweise. Wir werden uns damit nicht zufrieden geben.

[Beifall bei der SPD – Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Momper: Danke schön, Herr Kollege! – Für die Fraktion der PDS hat nunmehr Frau Matuschek das Wort. Bitte schön. Frau Kollegin!

Frau Matuschek (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Gaebler, Sie haben sich gut herausgeredet! Wir brauchen uns nicht darüber zu unterhalten, dass Berlin die Bahn braucht. Das ist Konsens, da haben wir ausnahmslos gleiche Ansichten. Aber es ist ein bisschen zu wenig zu sagen, Schluderei und Chaos gebe es nur bei der Bahn; da fehle das Kostencontrolling; Unfähigkeit und Arroganz seien nur bei der Bahn vorhanden; und im Übrigen habe der Senat mit dem Tiergartenstraßentunnel den Kosten- und den Zeitplan eingehalten.

Das Alles ist nicht die ganze Wahrheit; denn Schluderei und Chaos gibt es nicht nur bei der Bahn, sondern auch beim Senat in Berlin. Dort gibt es auch Unfähigkeit und Arroganz.

[Wieland (Grüne): Reichlich!]

– reichlich – auch bei den Koalitionsfraktionen! Und der Tiergartenstraßentunnel ist keineswegs innerhalb des Kosten- und Zeitplans geblieben, sondern die Endabrechnung ist jetzt schon deutlich höher als ursprünglich vorgesehen.

[Kittelmann (CDU): Mal nicht übertreiben!]

Bis jetzt spricht man von 70 Millionen DM. Warten wir einmal die Endabrechnung ab, dort wird es noch mehr sein.

Ich habe mich gefragt, warum das Geschrei über die hohen Benzinpreise nicht auch noch in der Aktuellen Stunde erlört wird.

[Heiterkeit bei den Grünen]

Frau Matuschek

- (A) Da sind wir bei dem Thema: Welche Verkehrsträger werden wie bevorzugt und welche werden wie benachteiligt?

Herr Gaebler, Sie haben richtigerweise angefangen, über die **Bahnreform** zu sprechen. Ein Geburtsfehler der Bahnreform war nämlich der, dass gerade die Bahn nicht gleichgestellt wurde zum Beispiel in der Belastung mit den Infrastrukturkosten. Die Bahn ist der einzige Verkehrsträger, der die vollen Infrastrukturkosten allein zu zahlen hat.

[Niedergesäß (CDU): Das ist nicht wahr!]

Man kann nicht immer so tun, als sei das nicht wahr. Das ist ein Mangel der Bahnreform. Wenn man den nicht angeht, kann man auch nicht den Verkehrsmix, den wir alle wollen, nämlich mehr Verkehr auf die Schiene bringen, tatsächlich angehen.

[Beifall bei der PDS]

Der Sinn der Bahnreform ist in erster Linie, die Börsenfähigkeit dieses Unternehmens herzustellen, und genau das tut Herr Mehdorn. Er macht also nichts anderes, als seinen Auftrag zu erfüllen. Das macht er damit, dass die Unternehmens- und Investitionspolitik der Bahn ausschließlich auf dieses Ziel ausgerichtet ist. Das hat unter Umständen katastrophale Folgen, zum Beispiel hinsichtlich der Konzentration auf den Fernverkehr, zum Beispiel hinsichtlich der Vernachlässigung der Flächenbahn, zum Beispiel hinsichtlich der Vernachlässigung von Instandhaltung und Wartung bei der Bahn, zum Beispiel hinsichtlich des rigorosen Personalabbaus seit Jahren – auch der ist nicht aufgehalten worden –,

[Niedergesäß (CDU): Das stimmt auch nicht!]

zum Beispiel hinsichtlich der **Vergabep Praxis**. Anlässlich der Anhörung von Herrn Debuschewitz im Ausschuss habe ich das letzte Thema angesprochen. Die Vergabep Praxis der Bahn lässt zu wünschen übrig, weil – dem Ziel, Börsenfähigkeit, entsprechend – solche Erscheinungen auftreten, dass Aufträge an Firmen vergeben werden, die ein unschlagbar niedriges Kostenangebot unterbreiten. Sie bekommen den Auftrag, haben jedoch oft nicht das Know-how, das man im Bahnbau braucht. Sie fangen an zu bauen. Dann kommen **Kostensteigerungen**. Die Nachrechnungen häufen sich. Dann häufen sich die Mängel, die die Bahn auch noch beseitigen muss. – Unter dem Strich bleibt Kostensteigerung. Also, wenn man bei der Bahn über Kostensteigerungen spricht, kann man nicht so tun, als hätte das nichts mit der Vergabep Praxis zu tun, dann muss man auch die tatsächlichen Mängel deutlich benennen.

Und man muss auch sagen, dass das **Pilzkonzept** nicht nur ein Wunschtraum der Bahn AG war, sondern dass es gerade – und unter erheblichem Druck – seitens Berlins entstanden ist.

[Radebold (SPD): Ist ja richtig!]

Es gab die Möglichkeit, andere Konzepte gerade bei der Aufwertung des Bahnknotens Berlin anzugehen, zum Beispiel das Ringbahnkonzept; das haben wir damals in die Diskussion eingebracht.

[Müller-Schoenau (Grüne): Nein, das waren wir! – Zurufe von der PDS: Wir auch!]

Es ist nicht tröstlich, jetzt konstatieren zu müssen, dass wir damals schon Recht hatten. Dennoch kann man nicht so tun, als ob das Pilzkonzept nur durch die Bahn entwickelt wurde. Es wurde maßgeblich durch den Senat mit vorangetrieben.

[Niedergesäß (CDU): Richtig! Mit der CDU-Fraktion!]

– Ja, auch mit Ihrer Beteiligung, Herr Niedergesäß, das wissen wir. Sie können sich jetzt deshalb noch mächtig auf die Schenkel klopfen. Bravo! Übrigens war der Transrapid auch mit darin vorgeesehen.

[Niedergesäß (CDU): Jawohl, da waren wir auch dran!]

Das Planfeststellungsverfahren für den Verkehrsknotenpunkt im zentralen Bereich wurde in extrem kurzer Zeit durchgepeitscht. Jetzt heißt es: Das war damals eine tolle Leistung! Aber vielleicht wäre es besser gewesen, innerhalb des Planfeststellungsverfahrens genauer zu gucken, und nicht hinterher festzu-

stellen, die Grundwasserverhältnisse seien möglicherweise doch nicht so einfach gewesen, wie man sich das damals vorgestellt hatte.

[Niedergesäß (CDU): An den Wasserverhältnissen hat sich nichts geändert!]

Und es gibt zum Beispiel auch bei der Strecke Köln-Frankfurt – das ist im Nachhinein öffentlich geworden – die Erkenntnis, man hätte damals im Planfeststellungsverfahren mehr geologische Gutachten beachten sollen. Das hätte man möglicherweise in Berlin beim Planfeststellungsverfahren für den Lehrter Bahnhof und den Tiergartentunnel auch tun sollen.

[Zuruf des Abg. Niedergesäß (CDU)]

Die Rolle Berlins hat übrigens auch mit Finanzierungsauswirkungen zu tun. Ich komme darauf zurück, dass die Finanzierung der S-Bahn ein wesentlicher Bestandteil des **Hauptstadtfinanzierungsvertrags** ist, aber sie wurde zu Gunsten der U 5 und zu Gunsten des Tiergartenstraßentunnels in der Hauptstadtfinanzierung zurückgeschraubt.

[Niedergesäß (CDU): Das ist nicht wahr!]

– Ich kann Ihnen das zitieren, Herr Niedergesäß! In einer Antwort der Bundesregierung heißt es:

Ein Ende des Jahres 1993 erarbeitetes Finanzierungsmodell ging davon aus, für die Wiederherstellung des Berliner S-Bahnnetzes Hauptstadtmittel in Höhe von 1 Milliarde DM einzusetzen. Im Rahmen der Verhandlungen zwischen Bund und Berlin zum Hauptstadtvertrag wurden auf Veranlassung Berlins die Projekte U-Bahnlinie 5 und Straßentunnel unter dem Tiergarten in den Vertrag aufgenommen,

[Zuruf des Abg. Wolf (PDS)]

was innerhalb des verfügbaren Betrages für die Verkehrsprojekte in Höhe von 1 Milliarde DM insgesamt zur Verringerung der Zuwendungen für die S-Bahn auf 350 Millionen DM geführt hat.

Also auch da hat Berlin sich keinen Gefallen getan; das darf man auch nicht unter den Tisch fallen lassen.

[Beifall bei der PDS]

Nun noch einmal zu den einzelnen Projekten, die jetzt hier zur Diskussion stehen: Die **Dresdner Bahn** ist auch ein Projekt, bei dem Berlin massiven Druck ausgeübt hat.

[Zuruf des Abg. Gaebler (SPD)]

Nach dem ursprünglichen Zeitplan der Realisierung des Pilz-Konzepts wäre die Dresdner Bahn nach der Anhalter Bahn an der Reihe gewesen. Auf massiven Druck Berlins ist die Dresdner Bahn vorgeholt worden, weil daran der Flughafen hängt.

[Niedergesäß (CDU): Richtig!]

Und dann hat Berlin massiven Druck ausgeübt auf die Verlegung der Gleise in den Tunnel und macht es nach wie vor. Die zweijährige Verzögerung des Planfeststellungsverfahrens der Dresdner Bahn ist eine Verzögerung, die aus Berlin kommt und jetzt Auswirkungen auf die Realisierung hat. Die Dresdner Bahn soll nach Vorstellungen aller hier sicher auch redenden Abgeordneten die Hauptanbindung für den Flughafen mit einer Fahrzeit von 16 bis 18 Minuten sein. Wenn man diese über die Anhalter Bahn führen würde, was die Bahn jetzt prüft, wären das maximal 8 Minuten mehr, also 25 Minuten. Heute fährt der Flughafenexpress 29 Minuten. Wenn man seitens Berlins bei dem Druck bleibt, dass die Flughafenanbindung im 15-Minutentakt und unter 20 Minuten bleibt, dann muss man sagen, wo das Geld für die Dresdner Bahn herkommt; andernfalls wäre auch ein wechselseitiger Takt zum Beispiel im 30-Minutentakt über die Anhalter Bahn und im 30-Minutentakt die jetzige Streckenführung über das Grünauer Kreuz betriebstechnisch möglich.

[Zuruf des Abg. Gaebler (SPD)]

Darüber kann man mit der Bahn reden, und das würden wir vorschlagen, wenn man denn mit der Bahn redet.

[Niedergesäß (CDU): Dann kommen die durch Bohnsdorf, da bin ich dagegen!]

Frau Matuschek

- (A) **Papestraße** – Herr Gaebler, da sind wir uns sicherlich einig – muss natürlich ein Haltepunkt sein; den Verzicht auf den Autoabstellplatz haben wir schon immer angemahnt. Und da sollten wir, wenn wir jetzt tatsächlich mal auf die konstruktive Ebene kommen – dafür sind wir auch – und Berlin mit der Bahn in Verhandlungen, ernsthafte Gespräche eintritt, dann sollte man auch diese Chance nutzen, den Bahnhof Papestraße abzuspecken, die Fußgänger Verbindung zwischen Schöneberg und Tempelhof wieder ins Gespräch bringen; aber den Haltepunkt, den brauchen wir als Zugangsmöglichkeit im Süden Berlins unbedingt.

Ein Satz noch zum **Ostkreuz**: Zweifellos, Ostkreuz ist für uns die oberste Priorität, daran darf nicht gerüttelt werden. Aber natürlich kann man mal überlegen –

[Cramer (Grüne): Weil es so heiß und weil es im Osten steht! –

Wieland (Grüne): Wir vertreten den Ostteil!]

– Ja, Rostkreuz; ich weiß es. Und wir sind sehr wohl daran interessiert, dass das Planfeststellungsverfahren dieses Jahr auch eingeleitet wird. Aber man darf natürlich auch einmal sagen, dass die Sanierung des Ostkreuzes, so wie sie jetzt geplant ist, die Gleisverlegung mit inbegriffen hat, also den so genannten Richtungsverkehr. Das kann man möglicherweise auch noch zeitlich zurückstellen. Denn nur die Neuordnung der Gleise würde allein 300 Millionen DM fressen; wenn man das Geld nicht hat, kann man darüber reden.

[Niedergesäß (CDU): Das reicht für 'ne Autobahn!]

Ich möchte noch kurz benennen, mit welchen Forderungen die PDS in Gespräche mit der Bahn eintreten würde. Wir brauchen endlich Realismus in den tatsächlichen Planungen und Kostenbelastungen. Wir brauchen ein betriebsfähiges Streckennetz, das muss erhalten werden. Und wir brauchen die Priorität Ostkreuzsanierung und Bahnhof Papestraße als Haltepunkt. Das würde ich Ihnen gern mit auf den Weg geben. – Schönen Dank!

- (B) [Beifall bei der PDS –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Momper: Danke schön, Frau Kollegin!

Das Wort hat nunmehr für die Fraktion der CDU der Kollege Kaczmarek. Bitte schön, Herr Kollege!

Kaczmarek (CDU): Danke, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Ich habe lange gewartet auf die Botschaft, Frau Matuschek, aber jetzt habe ich sie: Wir sind für ein betriebsfähiges Streckennetz. – Das ist ganz toll, dafür sind wir auch. Ich glaube bloß, da werden Sie in den Verhandlungen mit der Bahn nicht allzu viele Blumentöpfe gewinnen können; also vielleicht etwas konkreter wäre schon nicht schlecht. Worum es hier geht – ich glaube, das haben Sie noch nicht so ganz begriffen –, das ist ja tatsächlich ein Horrorszenario. Wenn man sich vorstellt, dass die Bahn auf den Bahnhof Papestraße verzichtet, dann haben wir nicht nur das dezentrale Bahnhofssystem, das wir eigentlich haben wollten, nicht mehr, sondern wir haben am Lehrter Bahnhof den wirklichen Zentralbahnhof, den der eine oder andere – nicht, Herr Cramer – immer mal beschworen hatte. Den können wir dann, und wenn wir die U 5 auch nicht bauen, verkehrstechnisch überhaupt nicht mehr beherrschen. Da werden Verkehrsströme auftreten, die diesen ganzen Stadtteil lahm legen.

[Cramer (Grüne): Von nix kommt nix!]

Das **Ostkreuz**, das ist auch schon gesagt worden – ich gehe da sogar noch weiter, Herr Gaebler –, ist nicht nur ein Freilichtmuseum, das ist mittlerweile schon ein Recyclingprojekt, was da läuft. Das ist nicht mehr haltbar, das ist verkehrssicherheitstechnisch nicht mehr haltbar.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

– Danke für den Beifall aus Bohnsdorf! – Noch schlimmer ist die **Flughafenanbindung**. Und da geht es nicht nur um die Frage, ist man in 19, 20 oder 21 Minuten am Flughafen, sondern es geht um die Frage: Gefährdet die Bahn durch ihre Entscheidung

die Planfeststellung für den Flughafen Berlin-Schönefeld? – Und wenn sie die Qualität der Flughafenanbindung in Frage stellt, dann tut sie das. Ich weiß, dass aus der PDS-Fraktion dann natürlich großer Beifall aufbraust, man sagt: Prima, den Flughafen wollten wir schon immer nicht. Aber wir wollen den Flughafen, und wir werden es nicht zulassen, dass die Bahn auf diese Art und Weise dieses Projekt in Frage stellt.

[Beifall bei der CDU – Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Momper: Herr Kollege, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Frau Matuschek?

Kaczmarek (CDU): Danke schön!

Vizepräsident Momper: Frau Matuschek, nein!

Kaczmarek (CDU): Dieses Schrumpfbahnkonzept, was hier vorliegt, ist ein Anschlag auf die Wettbewerbsfähigkeit der Stadt. Ich darf auch mal dazu sagen: Es geht doch hier nicht um Luxusbauten oder Ausstattungsvorsprünge. Da darf ich mal, Herr Cramer, Ihr Alter Ego auf Bundesebene, Herrn Albert Schmidt, zitieren, der in der „taz“ sagt: Das ist doch eine prima Chance, sich endlich vom Größenwahn der frühen Neunziger zu verabschieden. – Da sage ich mal: Danke schön! Wer solche Freunde hat, Herr Cramer, der braucht keine Feinde mehr.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Das ist wirklich ein prima Vorschlag, und es passt in die grüne Linie. Das ist nun wirklich die letzte Hilfe, die wir an dieser Stelle benötigen. Es geht doch nicht darum, dass wir hier goldene Schlösser bauen wollen. Es geht doch auch nicht darum, dass wir unbillige Forderungen stellen. Sondern es geht darum, dass das Netz hier in Berlin auf den im DB-Netz sonst **üblichen Standard** gebracht wird, dass wir die Folgen der Teilung überwinden und dass wir einen **Eisenbahnknoten** herstellen, der diesen Namen auch wirklich verdient. Denn was wir bisher haben, ist kein Eisenbahnknoten; das ist bestenfalls ein aufgegangener Schnürsenkel, mehr nicht. Und das muss doch eigentlich gemeinsames Ziel aller Fraktionen auch hier im Hause sein, dieses Ziel zu verwirklichen.

Die Sparmaßnahmen an der Substanz des Knotens, die jetzt vorgesehen sind oder in Erwägung gezogen werden, sind nicht nur eine Belastung für die Stadt, sondern sie sind letztendlich auch eine Belastung für die Marktchancen der Bahn. Mir ist nicht klar, wie die Bahn in Zukunft tatsächlich Fahrgäste gewinnen will, wenn sie auf diese Art und Weise ihre Chancen fahrlässig in Frage stellt und Bahnhöfe, Haltepunkte in dieser Stadt abschafft, die Qualität der Verbindung zum Flughafen verringert. Das alles sind Punkte, die auch den wirtschaftlichen Erfolg der Bahn gefährden.

Zu den Schwierigkeiten, die bei der **Knoten GmbH** aufgetreten sind, brauche ich nicht mehr viel zu sagen. Herr Gaebler hat dazu schon einiges in drastischen Worten gesagt, das ist sicherlich alles nicht ganz berühmt, was dort gelaufen ist. Sicher wird uns Herr Cramer erzählen, dass daran aber letztendlich auch der Senat schuld gewesen ist, weil er an allem schuld war. Aber tatsächlich ist das Missmanagement in diesem Bereich unübersehbar; daran kann man nicht rütteln. Wir haben im Ausschuss mehrfach darüber gesprochen. Bis zuletzt wurden eigentlich immer utopische Fertigstellungsdaten genannt, wo wir alle schon wussten, das kann nicht mehr stimmen. Mittlerweile ist die Wahrheit heraus. Wir wissen, wie es jetzt aussieht. Aber es nutzt ja auch nichts, nachzukarten. Die Frage ist, wie geht man mit der weiteren Fragestellung um.

Merkwürdig still ist bei dieser ganzen Diskussion die rot-grüne Bundesregierung. Da tut man so, als würde einen das alles gar nichts angehen, als wäre das so eine Art Unterhaltung zwischen Berlin und der Bahn und als wäre der Bund aus der ganzen Geschichte heraus. Dabei hat nicht die Deutsche Bahn die **Verantwortung** für die Erfüllung des **Bundesverkehrswegeplans**

Kaczmarek

- (A) und für die Projekte Deutsche Einheit, sondern ohne Zweifel die **Bundesregierung**. Es ist, um das einmal ganz klar zu sagen, keine Privatangelegenheit zwischen Herrn Mehdorn und Herrn Diepgen, zwischen der Bahn und Berlin, sondern es ist eine Sache, in der sich Herr Klimmt und Herr Schröder nicht einfach mit verschränkten Armen hinsetzen können und sagen: Na, ist egal, wie die Anbindung der Hauptstadt ist; das müssen die untereinander regeln. – Statt Verantwortung für diese zugesagten und vereinbarten Verkehrsprojekte zu übernehmen, zwingt die Bundesregierung Bahnchef Mehdorn letztlich dazu, sich selbst den Ast abzusägen, auf dem er sitzt. Und wie so der Sprung, Frau Matuschek, von der Behördenbahn zum börsennotierten Unternehmen – was Sie offensichtlich fürchten, was wir erhoffen –, wie dieser Schritt erreicht werden soll mit einem solchen Programm, das ist mir allerdings vollkommen schleierhaft.

Und die Haltung der Bundesregierung ordnet sich an dieser Stelle leider ein in eine Reihe trauriger Fehlentscheidungen. Da haben wir den Verzicht auf den Ausbau der Bahnstrecke Berlin – München, ein erster Anschlag auf das Gesamtkonzept, aus Kostengründen. Natürlich, immer alles vertretbar und verständlich; Herr Cramer hat das ja auch begrüßt; das ist alles ganz toll, dass man darauf verzichtet, sparen sollte man ja auch immer am Ausbau in Berlin, das ist klar. Also weiterhin im Bummelzugtempo durchs Saaletal.

[Zuruf des Abg. Cramer (Grüne)]

Dann weiterhin, da kommt ja noch was in der langen Liste, Verzicht auf den Transrapid, prima Sache. Es sollte praktisch innerhalb von Jahresfrist die ICE-Anbindung stehen. Wir wissen mittlerweile: Der Ersatz geht so schnell dann auch wieder nicht, und da sind unerwartete Schwierigkeiten aufgetreten, also geht auch nicht so gut. Wir alle sparen ja sehr gern und tun das auch mit Konsequenz,

[Wieland (Grüne): Bei Ihnen noch nicht bemerkt!]

- (B) aber Sparnotwendigkeiten, Herr Wieland, entdeckt die rot-grüne Bundesregierung immer merkwürdigerweise in der Verkehrsanbindung Berlins, während man bei der Eisenbahnstrecke Frankfurt – Köln, die Nordrhein-Westfalen berührt, merkwürdigerweise sagt: Da sind die Kosten auch gestiegen, aber da kann man eben nichts machen, da muss man nachfinanzieren. Das ist eine merkwürdige Haltung, die wir jedenfalls so nicht nachvollziehen können. Und der Senator Strieder hat in einer Zeitung die Verkehrspolitik der rot-grünen Bundesregierung gelobt und sagt, jetzt werden endlich einmal die Projekte, die die alte Bundesregierung angeschoben hat, auf den Prüfstand gestellt. Da kann ich nur sagen: Prima, da haben wir ja schon ein wunderbares Ergebnis dieser ersten Prüfstände. Berlin ist Leidtragender des Prüfstandverfahrens. Wenn wir das begrüßen sollen, dann weiß ich nicht – Und, wie gesagt, Ihr Kollege Herr Schmidt von den Grünen ist im Aufsichtsrat der Deutschen Bahn, und er wird es mit in der Hand haben, und Sie werden sicherlich auf ihn einwirken, dass er hier vernünftige Entscheidungen auch im Sinne der Verkehrsanbindungen Berlins trifft. Bisher, Herr Cramer, war davon noch wenig zu merken. Dann kommt die Lieblingsvorstellung, Herr Cramer, auf die ich auch noch einmal eingehen muss. Es war ein ganz wunderbarer Vorschlag von Ihnen. Es toppt das Ganze noch, wenn Sie sagen, dass wir gleich noch auf die **Auto-bahnanbindung des Flughafens Schönefeld** verzichten können, wenn wir schon auf den Transrapid und die Bahnverbindung Berlin-München verzichten. Das ist eine wunderbare Idee. Die Milliarde DM soll für den Bahnausbau genommen werden. Sie wissen genauso gut wie jeder hier im Haus, dass das Geld weg ist, wenn der Bund darauf verzichtet; das Geld verschwindet im großen schwarzen Loch des Bundeshaushalts. Das sehen Sie nicht wieder. Vielleicht sehen es irgendwelche Autobahnprojekte wieder, auf die sich die Grünen mit der SPD in Nordrhein-Westfalen verständigt haben, aber sonst wird es niemand sehen.

[Beifall bei der CDU]

Hier ist ein dringendes Umsteuern auch in der Haltung der Bundesregierung nötig. Dass dies so ist, ist nicht nur meine Auffassung, sondern auch die Auffassung der Umweltverbände, die

- sich mit der Deutschen Bahn AG zusammengefunden haben und in einer gemeinsamen Erklärung deutlich sagen: (C)

In der Koalitionsvereinbarung haben sich SPD und Grüne darauf verständigt, die Investitionsmittel für Schiene und Straße im Bundeshaushalt aneinander anzugleichen und die Modernisierung des Schienennetzes voranzutreiben. Aus dem jüngst vorgestellten Anti-Stau-Programm soll die Bahn aber nur 38 % der Mittel erhalten. Eine Angleichung der Investitionsmittel des Bundes für Schiene und Straße ist derzeit nicht erkennbar, aber dringend geboten.

Genau das kann man so unterschreiben.

Sie werfen uns Auto-Fixierung vor.

[Wieland (Grüne): Allerdings! –
Cramer (Grüne): Zu Recht!]

– Sie kennen Ihren Kollegen Fraktionsvorsitzenden aus dem Bundestag offensichtlich nicht, Herr Wieland. Der ist etwas weiter, indem er sagt, das dieser Anti-Auto-Reflex der Grünen endlich aufgegeben werden muss.

[Wieland (Grüne): Die Ökosteuer ist so hoch, dass Sie nicht einmal bis zum Bahnhof fahren können!]

Das Auto ist Ausweis persönlicher Freiheit. Das können wir allerdings auch unterschreiben!

[Beifall bei der CDU]

An der Stelle kommen wir schwarz-grün schon sehr nahe. Die Konsequenzen hier aber so zu reden und ökologische Verkehrspolitik zu predigen, den Vorrang der Bahn im Mund zu führen und dann bei den realen Entscheidungen, insbesondere hier in Berlin, nur Abbau, Rückbau und Einschränkungen zu betreiben, ist aus unserer Sicht eine zwiespältige Haltung, die wir nicht akzeptieren können.

[Zuruf der Frau Abg. Matuschek (PDS)]

- Frau Matuschek, Sie sind noch nicht an der Bundesregierung beteiligt, obwohl Sie von der Linie gut dazu passen würden. Sie brauchen, müssen dafür noch keine Verantwortung übernehmen. (D)

Die Lösung kann nicht allein zwischen Bahn und Berlin gefunden werden. Der Bund kann seinen Beitrag dazu leisten. Er hat eine moralische Verpflichtung, einen Beitrag zu leisten. Der Bund hat 6 Milliarden DM durch den Wegfall des Transrapids eingespart. Er hat an Berlin ebenfalls rund 7 Milliarden DM durch den Verzicht auf den Ausbau der Bahnstrecke zwischen Berlin und München eingespart. Da muss es doch wohl möglich sein, die Mehrkosten von rund 2 Milliarden DM in dem Knoten Berlin so zu finanzieren,

[Cramer (Grüne): Haben wir doch!]

dass das Bahnnetz in Berlin nicht ein Torso bleibt und die Bahn zur Schrumpfbahn wird, sondern dass wir eine zukunftsgerichtete Lösung bekommen, in der wir die vorhandenen Optionen und die Zukunftschancen dieser Stadt wahren. Vielleicht gelingt es auch dieser Bundesregierung, über die Legislaturperiode hinaus zu denken und wenigstens in dieser Frage Verantwortung auch für die Hauptstadt Deutschlands zu übernehmen. Das erwarten wir! – Danke schön!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Momper: Danke schön, Herr Kollege! Das Wort hat nunmehr für die Fraktion der Grünen der Kollege Cramer! Bitte schön, Herr Kollege!

Cramer (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das gigantische Eisenbahnkonzept ist sowohl zeitlich als auch finanziell außerordentlich in der Bredouille. In diesem Jahr sollten die ersten Züge durch den Nord-Süd-Eisenbahntunnel fahren. Der Kollege Gaebler hat dies bereits ausgeführt. Davon ist keine Rede mehr. Die Mehrkosten belaufen sich inzwischen auf 2 Milliarden DM. Deshalb will die Deutsche Bahn AG alle nicht begonnenen Projekte auf den Prüfstand stellen: den Bahnhof Pape-

Cramer

- (A) straße, den Lehrter Bahnhof, die Dresdner Bahn, das Ostkreuz und die Stammbahn. Für uns, Bündnis 90/Die Grünen, kommt all das nicht überraschend. Sie haben uns damals und heute zu Unrecht als Geizhalse beschimpft, aber Sie sollten wissen, dass Geizhalse zwar unangenehme Zeitgenossen, aber angenehme Vorfahren sind.

[Beifall bei den Grünen]

Heute müssen auch Sie den Finanzkollaps eingestehen. Ihre Planung aus den frühen 90er Jahren war geprägt von einer Mischung aus Minderwertigkeitskomplex und Größenwahn und blieb ohne jeden Bezug zu den finanziellen Möglichkeiten der Stadt und des Landes. Außerdem wurde ignoriert, dass Berlin nicht nur geologisch, sondern auch politisch ein Sumpfgebiet ist, in dem Überraschungen in finanzieller und technischer Hinsicht nie ausgeschlossen sind. Die politischen Sumpfb Blüten aus der Antes-Zeit hätten dafür sensibilisieren müssen, nicht wahr, Herr Diepgen?

[Zuruf des Abg. Kaczmarek (CDU)]

Die Vertreter der großen Koalition haben heute einmal mehr demonstriert, dass sie von der Westberliner Krankheit nicht genesen sind, immer nur das Beste für sich zu fordern, was andere gefälligst zu bezahlen haben. Eine solche Handlung ist verantwortungslos und von gestern.

[Beifall bei den Grünen –
Rabbach (CDU): Wir sind von heute!]

Nun trägt sicherlich auch die Bahn mit ihrem Missmanagement einen Teil der Verantwortung. Das ist zutreffend beschrieben worden. Aber auch der Senat von Berlin, auch CDU und SPD können sich nicht aus der Verantwortung stehlen, weil sie diese Gigantomanie maßgeblich befördert haben.

[Niedergesäß (CDU): So ein Unfug!]

Ich erinnere daran, dass nach der Wende in Berlin intensiv über die unterschiedlichen Bahnkonzepte gestritten worden ist. Der Senat hatte sich mit der kosten- und zeitintensivsten Variante durchgesetzt – übrigens gegen die damalige Bundesbauministerin und den Bundesverkehrsminister!

(B)

[Kaczmarek (CDU):

Aber mit der zukunftsträchtigsten Variante!]

Sie entschieden sich für Zentralität und Neubau. Wir wollten Dezentralität und schnelle Sanierung. Heute haben wir beides nicht. Das ist verkehrs- und stadtpolitisch ein Skandal!

[Beifall bei den Grünen]

Viele Milliarden DM wurden schon vergraben, ohne dass eine Nutzung erfolgt wäre. Wie es anders hätte sein können, beweist die Stadtbahn. Die schnelle Sanierung hatte Priorität. Der Ausbauzustand ist dort schon heute hervorragend und wird genutzt. Es gibt nur einen Nachteil: Weil die Bahnsteige am Bahnhof Friedrichstraße nicht verlängert worden sind – das wäre übrigens für schlappe 10 Millionen DM möglich gewesen –, bleibt die Mitte der Stadt für 10 Jahre vom Fernverkehr abgekoppelt. Das, Herr Diepgen, war Sparen an falscher Stelle!

[Beifall bei den Grünen]

Seit Jahren blockiert der Senat den Aufbau der Eisenbahninfrastruktur in Berlin, weil die Straße Priorität genießt. Die Sanierung von **Ostkreuz** wurde verzögert, weil der Senat dort unbedingt einen doppelstöckigen Tunnel für die Stadtautobahn realisiert haben will. Da dafür die Planung fehlte, musste der Umbau von Ostkreuz warten – bis heute! Heute fehlt aber das Geld, dass früher schon zur Verfügung stand. Dumm gelaufen, Herr Kaczmarek!

Weil dem Senat die Pläne für den Wiederaufbau der **Dresdner Bahn** nicht passten, weigert er sich seit 2 Jahren, diese auszulegen. Das ist ein Unikum in der bundesdeutschen Planungsgeschichte. Die Mehrkosten in Höhe von 164 Millionen DM für den vom Senat geforderten unterirdischen Tunnel in Lichtenrade soll die Bundesregierung bezahlen, als hätte sie einen Dukatenesel. Nach zweijähriger Verzögerung werden die Ursprungspläne endlich ausgelegt. Jetzt aber hat die Bahn kein Geld mehr. Abermals dumm gelaufen!

(C) Verantwortlich für das ganze Desaster sind der Bund, die Bahn und der Senat von Berlin. Man kann die Verantwortlichen auch benennen: die damaligen Verkehrsminister Krause und Wissmann, die Bahnchefs Dürr und Ludewig, die Senatoren Haase und Klemann.

[Niedergesäß (CDU): Alle von der CDU!]

– Sie haben es gemerkt, sie sind alle von der CDU. Diese Herren brauchen allerdings die Suppe nicht mehr auszulöffeln, die sie Berlin eingebrockt haben. Wir können froh sein, dass sich Kohl und Diepgen beim Transrapid nicht durchgesetzt haben, sonst wäre das Finanzdesaster noch größer!

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Der Bahn fehlt das Geld, aber nicht nur wegen falscher Planungen in der Vergangenheit. Auch die gegenwärtigen Rahmenbedingungen mit ihren unfairen **Wettbewerbsverzerrungen** belasten die Bahn. Die Trassenpreise sind eine Schienenmaut, es gibt aber keine Straßenmaut. Die Bahn muss den vollen Mineralölsteuersatz bezahlen, Flugzeug und Binnenschiff sind davon befreit. Die Bahn muss den vollen Mehrwertsteuersatz bezahlen, das Flugzeug nicht. Die Bahnpreise wurden seit 1950 um 700 % erhöht, die Benzinpreise um 150 %. Der Staat finanziert die Infrastruktur der Bahn nur zur Hälfte, die der Straße zu 100 %. Die Bahn hat auch in Berlin keine Chance, Herr Kaczmarek, wenn diese unfairen Wettbewerbsverzerrungen weiter bestehen bleiben, bleibt alles so, wie es ist, müssen noch weitere Projekte abgespeckt, vertagt oder gänzlich aufgegeben werden.

Den ersten Schritt, Herr Niedergesäß, zur Aufhebung dieses Missverhältnisses hat die rot-grüne Bundesregierung mit der Ökosteuer getan.

[Heiterkeit bei der CDU]

(D) – Da können Sie nur lachen! – Weil der öffentliche Verkehr nur den halben Satz bezahlen muss, wird durch die Verstärkung der Ökosteuer die Schere zwischen Straße und Schiene in Zukunft kleiner und nicht größer. Das ist gut so! Das braucht die Bahn, das braucht Berlin!

[Beifall bei den Grünen]

Gleichzeitig soll – so steht es im rot-grünen Koalitionsvertrag und auch im Steuerkonzept der CDU – die Kilometerpauschale für die Autofahrten in eine Entfernungspauschale für alle umgewandelt werden. Beides ist richtig und notwendig! – Herr Kaczmarek, jetzt können Sie klatschen, denn das ist auch Ihre Idee!

Wer angesichts der Preistreiberei der Ölmultis und der Auswirkungen des Dollarkurses die Ökosteuer für die Benzinpreiserhöhungen der letzten Woche verantwortlich macht, der betreibt billigsten Stammtischpopulismus und zeigt, dass ihn der Ausbau der Eisenbahninfrastruktur überhaupt nicht interessiert.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der PDS]

Mit der Ökosteuer allein lässt sich die notwendige Infrastruktur aber auch nicht bezahlen.

[Zuruf des Abg. Niedergesäß (CDU)]

Angesichts der Finanzmisere ist es notwendig, die geplanten Schienen-, Straßen- und Wasserstraßenprojekte ebenfalls auf den Prüfstand zu stellen. Wir brauchen eine integrierte Sicht der Dinge und nicht nur eine schmalspurhafte Sicht auf die Schienenprojekte.

Für uns ergibt sich dabei folgende **Prioritätenliste**:

1. Der Bau des Nordsüdeisenbahntunnels ist soweit fortgeschritten, dass er nun mit 4 Gleisen vollendet werden muss.

2. Die Dresdner Bahn ist nicht nur wegen des Flughafens wichtig, sondern sie ist unverzichtbar für den Personen- und Güterverkehr nach Südostdeutschland und Südosteuropa. Die wünschenswerte Untertunnelung muss durch Verzicht auf andere Projekte finanziert werden – oder Berlin wird sie nicht bekommen.

Cramer

- (A) 3. Die Mantelbebauung am Lehrter Bahnhof und der Autofahrerbahnhof Papestraße können getrost entfallen. Notwendig ist lediglich ein Haltepunkt mit zwei Bahnsteigen und eine attraktive Unterführung für Fußgänger und Radfahrer, damit Schöneberg und Tempelhof zusammenwachsen können und nicht durch die Bahntrasse gespalten werden.

4. Der Bahnhof Ostkreuz – im Volksmund „Rostkreuz“ genannt – muss dringend saniert werden, schon um eine Sperrung aus sicherheitstechnischen Gründen zu vermeiden.

[Zuruf des Abg. Niedergesäß (CDU)]

Die am Lehrter Bahnhof und am Bahnhof Papestraße eingesparten Kosten von 500 Millionen DM reichen allerdings nicht aus, um den Eisenbahnknoten fertigzustellen. Das Geld ist aber dennoch da, Sie müssen nur den Blick durch die Windschutzscheibe verlassen und ihn auf die Schiene lenken, denn die geplante Teltowkanalautobahn ist verzichtbar. Und so habe ich auch Ihre Ausführungen verstanden, Herr Gaebler.

[Zuruf des Abg. Niedergesäß (CDU)]

Die Sanierung von Ostkreuz und der Wiederaufbau der Dresdener Bahn ist allerdings nicht verzichtbar. Darüber haben wir in diesem Haus und in der Bevölkerung einen großen Konsens, den wir nicht durch falsche Prioritätensetzung aufs Spiel setzen sollten.

[Beifall bei den Grünen und der PDS]

Selbst CDU-Minister Wissmann wollte diese Teltowkanalautobahn nicht vor 2007 bauen. Deshalb finden Sie sie nicht in seiner mittelfristigen Finanzplanung. Auch Minister Müntefering – das sage ich an die SPD-Fraktion gerichtet – wollte diese Teltowkanalautobahn nicht. Sie verläuft nämlich parallel zum sechsspurig ausgebautem Adlergestell und zur viergleisigen Görlitzer Bahn.

[Zuruf des Abg. Niedergesäß (CDU)]

- (B) Zudem wird es am Lehrter Bahnhof einen Voll-check-in für alle Airlines geben, so dass die Flugreise in Zukunft dort und nicht in Schönefeld beginnt. Diese Milliarde DM ist also vorhanden und könnte sofort für die dringend notwendigen Schienenprojekte verwendet werden. Hier ist Ihre Kreativität gefragt, da hilft kein Prügelknabe Bahn oder Bundesregierung.

[Beifall bei den Grünen]

Auch der **Ausbau der Wasserstraße zwischen Berlin und Hannover** für 110 Meter lange Großmotorschiffe ist überflüssig. Von diesen Schiffen gibt es bundesweit nur 11 Exemplare. Für 11 Schiffe 5 Milliarden DM auszugeben, ist pure Geldverschwendung.

[Niedergesäß (CDU): So ein Quatsch!]

Die passt nicht in die Landschaft von Berlin, dies passt nicht in die Landschaft von Deutschland und auch nicht von Europa. Ziehen Sie die Notbremse, liebe Bundesregierung und lieber Senat von Berlin!

[Beifall bei den Grünen und der PDS]

Vizepräsident Momper: Herr Kollege! Würden Sie bitte zum Ende kommen!

Cramer (Grüne): Ich fasse zusammen: Auch der Berliner Senat kann nicht alles haben wollen. Nicht nur Berlin, auch die Bundesregierung und die Bahn können die Mark nur einmal ausgeben. Deshalb müssen Prioritäten gesetzt werden.

Die Alternativen liegen auf der Hand: entweder der Ausbau Berlins zum Autobahnkreuz mit einem Eisenbahntorso oder ein funktionstüchtiger Eisenbahnknoten – beides ist nicht zu haben.

Warnen möchte ich zum Schluss vor der Übertragung der Planungsfehler vom Berliner Nahverkehr auf den Fernverkehr. Den Lehrter Bahnhof wollten Sie mit dem Straßentunnel, der U 5 und der S 21 anbinden. Der Straßentunnel ist fertiggestellt, für die Schienenprojekte fehlt das Geld. Wenn der Senat sich nicht selbst einmischt und Prioritäten setzt, geht es Berlin wie dem

Land Thüringen. Dort waren ebenfalls drei Projekte durch den Thüringer Wald geplant, zwei Autobahnen und eine Schiene. Die Schiene wurde gestoppt, die Autobahnen werden weiter gebaut. Das ist das Gegenteil einer Verlagerung von der Straße auf die Schiene. Solche Fehlplanungen dürfen Sie nicht abermals in Berlin wiederholen!

Vizepräsident Momper: Ihre Redezeit ist jetzt wirklich abgelaufen!

Cramer (Grüne): Mein Schlusssatz: Wir setzen die Prioritäten auf die ökologisch und ökonomisch vernünftige Alternative, wir wollen dem Eisenbahnknoten die oberste Priorität geben. Machen Sie mit und verhandeln Sie auf dieser Basis mit der Bundesregierung! Dann fällt vielleicht das eine oder andere Straßenprojekt weg, aber der Eisenbahnknoten wird vollendet, und den brauchen wir, da sind sich alle einig. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen und der PDS]

Vizepräsident Momper: Nun hat Herr Kollege Niedergesäß das Wort zu einer Kurzintervention.

Niedergesäß (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Cramer! Sie haben hier heute Ihre Maske fallengelassen!

[Gelächter bei der PDS und den Grünen]

Sie haben an dem Beispiel, dass die **Autobahn an der Teltowkanaltrasse** nicht gebaut werden müsste, weil eine sechsspurige Autostraße durch die Wohngebiete am Adlergestell vorhanden ist, zum Ausdruck gebracht, was grüne Politik ist. Sie schützen die Frösche und die Mücken und schinden die Menschen. Das ist Ihre Politik!

[Beifall bei der CDU]

Gleichzeitig haben Sie mit der Streichorgie, die Sie für das **Projekt 17** hier vorgetragen haben, zum Ausdruck gebracht, dass Sie überhaupt kein Interesse haben, die Güterverkehre von den Autobahnen auf die Wasserstraßen oder auf die Schiene zu bringen.

[Frau Matuschek (PDS): So ein Schwachsinn!]

Wer das Projekt 17 hier kaputt reden will, der verhindert, dass mehr Güterverkehre über wirklich ökologische Transportwege der Wasserstraßen geführt werden. Diese Horrormeldung, die Sie hier über 7 Schiffe verbreitet haben,

[Frau Matuschek (PDS): Es sind 11 Schiffe!]

die glauben Sie doch wohl selbst nicht. Sie wollen, dass in Magdeburg auf einen Finowmaßkahn umgeladen werden muss und die Ladung dann so nach Berlin transportiert wird. Das ist eine Politik aus dem vorigen Jahrtausend, vor 150 Jahren, aber keine zielorientierte Politik.

Wir wollen die Wasserstraßen ausgebaut haben bis nach Stettin und bis in den oberschlesischen Raum hinein, um die Polen anzubinden, wenn sie nach Europa kommen, damit sie tatsächlich wirtschaftlich angeschlossen werden. Aber Sie tragen hier kurzfristige Politik vor, die zum Scheitern verurteilt ist. Treten Sie ab!

[Beifall bei der CDU – Zurufe von links]

Vizepräsident Momper: Herr Kollege Cramer für eine Erwiderung!

Cramer (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren!

[Zurufe von der CDU]

– Wenn Sie mich nicht reden hören wollen, dann müssen Sie verhindern, dass Ihr Kollege eine Kurzintervention abgibt! So einfach ist das.

Cramer

- (A) Herr Niedergesäß! Ich habe etwa 10 Minuten geredet, aber von Mücken oder Fröschen habe ich kein einziges Wort gesagt.

[Beifall bei den Grünen]

Ich habe die ganze Zeit vom Eisenbahnknoten geredet, ich bin auf Herrn Kaczmarek eingegangen, der gesagt hat, der Eisenbahnknoten sei so wichtig und gefährde die Wirtschaftskraft Berlins. Ich habe das noch auf Europa erweitert. Ich schließe mich also dieser Auffassung an und spreche Überlegungen an, wie der Eisenbahnknoten finanziert werden kann. Es fehlen 2 Milliarden DM. Ich habe ausgeführt, wie 500 Millionen DM aufgebracht werden könnten, und bin mit Herrn Gaebler einig, dass die aus den Schienenprojekten genommen werden können. Wo holen wir die weiteren 1,5 Milliarden DM her, ohne dass der Wirtschaftsstandort Berlin Schaden nimmt? Das ist die wichtige Frage, und Sie kommen mir mit Mücken und Fröschen.

Der zweite Punkt betrifft das **Projekt 17**. Ich habe nicht von 7 Schiffen gesprochen – da bin ich korrekt –, sondern es geht um 11 Großschiffe. Woher weiß ich das? – Ich habe nicht an allen Kanälen gesessen und Schiffe gezählt, sondern das ist eine Statistik der Wasser- und Schifffahrtsdirektion Südwest in Mainz. Die hat alle gezählt und sagt, es gebe 11 große Schiffe. Alle anderen Schiffe können schon heute durch die bestehenden Wasserstraßen fahren. Deshalb sagen wir: Die Wasserwege sind ökologische Verkehrswege, der Wasserweg ist zu fördern, aber nicht durch diesen Ausbau, sondern Intelligenz ist gefragt, nicht Beton. Die Schiffe müssen sich dem Wasser anpassen und nicht umgekehrt die Landschaft diesen 11 großen Schiffen. 5 Milliarden DM für 11 große Schiffe auszugeben, ist nicht zu verteidigen, Herr Niedergesäß!

[Beifall bei den Grünen und der PDS]

Sie wollen gerne große Metropole sein. Dann schauen Sie mal nach London. Im Flughafen London-Heathrow starten und landen 60 Millionen Passagiere pro Jahr. Die Londoner wissen genau, dass Manager eines fürchten wie der Teufel das Weihwasser, nämlich das Verpassen des Flugzeugs. Die Autofahrt hat immer Risiken – auch die 30 Kilometer bis zum Flughafen Schönefeld von der Stadt aus haben Risiken –, die terminliche Sicherheit bringt die Schiene. Sie brauen 20 Minuten von der City zum Flughafen Schönefeld, das schaffen Sie mit dem Auto auch in 40 Minuten nicht. Und deshalb gibt es in London, in Paddington Station direkt in der Innenstadt den Voll-check-in für die Airlines nach Heathrow. Das wollen wir auch am Lehrter Bahnhof realisieren. Dann beginnt die Flugreise nämlich am Lehrter Bahnhof und nicht am Flughafen Schönefeld.

Das ist Intelligenz statt Beton! Das ist Zukunft und nicht Rückschritt! Sie sind von Gestern, Herr Niedergesäß, treten Sie ab!

[Beifall bei den Grünen und der PDS]

Vizepräsident Momper: Für den Senat hat nun Herr Senator Strieder das Wort. – Bitte sehr, Herr Senator!

Strieder, Senator für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Man könnte den Eindruck haben, Sie könnten durch Lautstärke mehr Geld herbeischreiben.

[Wieland (Grüne): Oh!]

Das funktioniert aber nicht mehr. Darauf hat der Kollege Cramer hingewiesen.

[Frau Künast (Grüne): Aber intelligent war es doch!]

Es ist in der Tat so, dass nicht mehr derjenige, der am lautesten schreit, als Erster ruhig gestellt wird, und das ist auch richtig.

[Mutlu (Grüne): Reden Sie aus Erfahrung?]

Ich finde, wir müssen, wenn wir dies debattieren, auch die Deutsche Bahn und das, was sie für Berlin im letzten Jahrzehnt getan hat, würdigen. Die Deutsche Bahn hat in Berlin 18 000 Mitarbeiter. Sie bildet in Berlin 1 100 Lehrlinge aus. Sie sitzt mit ihrer Konzernleitung und diversen Führungsgesellschaften in Berlin.

[Zuruf des Abg. Over (PDS)]

- (C) – Das hat nichts mit Statistik zu tun, sondern es ist ein bedeutendes deutsches Unternehmen, das in erheblichen Schwierigkeiten ist, Herr Over! Mich gehen diese Arbeitsplätze von 18 000 Berlinerinnen und Berlinern etwas an. Über die schwadroniere ich hier nicht so wie andere. –

[Beifall bei der SPD und der CDU –
Beifall des Abg. Hoff (PDS)]

Und dann müssen wir feststellen: Es gab bei der **Bahn** jahrelang **politisch beeinflusste Entscheidungen**. Es ist doch ein großer Fortschritt, dass mit Antritt von Herrn Mehdorn bei der Bahn jetzt marktpolitische Kriterien gelten. Dass die Bahn sich insgesamt neu ausrichtet, ist angesichts der Zahlen, die auf der Bilanzpressekonferenz präsentiert worden sind, völlig richtig. Wenn wir in Berlin von der BVG immer wieder verlangen, dass sie sich neu ausrichtet, dass sie sich neu entwickelt, dass sie neu darüber nachdenkt, welche Verkehrsprojekte Priorität haben müssen und welche Projekte und Planungen zeitlich gestreckt werden können, dann müssen wir das der DB nicht nur zubilligen, dann müssen wir das auch durch eine konstruktive Haltung, durch Gesprächsbereitschaft, aber auch durch klare Forderungen nach den für Berlin unverzichtbaren Leistungen der Deutschen Bahn unterstützen.

Es kann keine Rede davon sein, dass die Bahn Berlin in den letzten zehn Jahren im Stich gelassen habe. Allein seit 1990 hat die Bahn in Berlin 6 Milliarden DM investiert. Das ist nicht nur der Tiergartentunnel gewesen, sondern das waren Sanierung und Elektrifizierung der Stadtbahn, Wiederaufbau und Elektrifizierung der Zulaufstrecken der Magdeburger und Hamburger Bahn, Neubau der Hochgeschwindigkeitsstrecken, ICE-Bahnbetriebswerk in Rummelsburg, Bahnhof Spandau, Nordring. Wir haben neue Bahnhöfe erhalten wie Friedrichstraße, Bahnhof Zoo oder Alexanderplatz. Die S-Bahn allein hat in Berlin 2 Milliarden DM investiert. Ich finde, auch wenn wir jetzt Streit haben, muss man sich daran erinnern, dass die Bahn diese Leistungen für Berlin im letzten Jahrzehnt erbracht hat und damit einen wesentlichen Punkt auch gesetzt hat für die wirtschaftlichen Entwicklungen, die wir in Berlin in Zukunft haben können.

[Beifall bei der SPD und den Grünen]

Der Senat ist am 17. Januar in einem Gespräch mit dem Vorstand der Deutschen Bahn über Umplanungen und Streckungsüberlegungen informiert worden. Anlass für diese Überlegungen sind erhebliche Verteuerungen der Investitionen im Tiergartentunnel sowie auf der ICE-Neubaustrecke Köln-Frankfurt. Das hat also nichts mit dem Konzept in Berlin zu tun, sondern es hat mit der Unfähigkeit der handelnden Organisationen und Personen beim Knoten zu tun.

[Cramer (Grüne): Na, na!]

Es gehört nun einmal zur neuen betriebswirtschaftlichen Philosophie der Bahn, nur noch das zu bestellen, was auch bezahlt werden kann. Deshalb haben wir eine Arbeitsgruppe eingesetzt, bestehend aus der Verkehrsverwaltung, der Bahn und dem Bundesverkehrsministerium. In dieser Arbeitsgruppe soll ausgearbeitet werden, welche Auswirkungen eventuelle Verschiebungen oder auch die Aufgabe einzelner Projekte auf den Zugverkehr von und nach Berlin haben könnten. Wir erwarten erste Ergebnisse Mitte nächsten Monats. Die Bahn hat nach den Presseberichten noch einmal in einer eigenen Stellungnahme deutlich gemacht, dass keine Entscheidungen – außer über den Lehrter Bahnhof – getroffen worden sind, dass es aber Prüfungen gibt. Der Senat geht davon aus, dass Entscheidungen der Bahn erst dann fallen, wenn sie mit dem Land Berlin bis zu Ende diskutiert sind und gemeinsam vertreten werden können.

Ich will auch darauf hinweisen, dass wir im Gespräch mit der Bahn und dem Bundeskabinett darauf hingewiesen haben, dass nach unserer Auffassung Planungen und Projektentwicklungen der Deutschen Bahn immer noch zu sehr von der alten westdeutschen Sicht geprägt sind. Es fehlt uns ein deutliches Engagement zur neuen geographischen Situation des vereinigten Deutschlands. Es gehört auch zur Akzeptanz von Berlin als Hauptstadt und Regierungssitz, bessere Zugverbindungen zu haben und einen Knoten in Berlin insbesondere im Personenverkehr einzurichten.

Sen Strieder

- (A) Wir wissen, dass der Neubau von Strecken und die Planung von Streckenbelegungen zeitintensiv sind. Die Bahnplanungen für Berlin sind aber von entscheidender Bedeutung für die künftige Entwicklung der Stadt, nicht nur in verkehrlicher und wirtschaftlicher Hinsicht. Die Bahnprojekte sind für diese Stadt auch wesentliche städtebauliche Bezugspunkte von großer Bedeutung. Deshalb geht es nicht so einfach an, zu sagen, man müsse über den **Lehrter Bahnhof** nicht weiter nachdenken, es seien nur Bürogebäude. Der gesamte Eingangsbereich zum Regierungsviertel, der gesamte städtebauliche Entwurf lebt von den Bügelbauten des Lehrter Bahnhofs. Wenn diese Bügelbauten nicht kommen und es kommen nur überdachte Bahnsteige, wird von dieser Region kein weiterer Impuls für wirtschaftliche Entwicklung ausgehen. Das ist ein Problem. Aber möglicherweise müssen wir das in einer Prioritätendiskussion durchaus hinnehmen. Zu sagen, es sei überhaupt kein Problem, weil hier nur die Verkehrspolitik reden, schiene mir zu kurz gegriffen.

Vergleichbar gilt das für die **Papestraße**. Der Senat hatte immer gehofft, dass für die Bezirke Schöneberg und Tempelhof große Impulse von diesem Bahnhof ausgehen. Dieser Bahnhof sollte nicht nur ein großer Parkplatz werden, sondern er ist wichtig als eine Relation zwischen Regional- und Fernverkehr. Er ist ein Umsteigepunkt. Deswegen muss er als Bahnhof erhalten werden. Wir hätten uns gewünscht, es wäre möglich, dort ein großes Gebäude, einen großen Bahnhof, der auch eine örtliche Verbindung zwischen Schöneberg und Tempelhof herstellt, zu schaffen, Parkplätze für das Park-and-ride-System, aber verbunden mit Dienstleistungs-, Gewerbe- und Einzelhandelsansiedlungen. Wenn wir nach der Priorität gefragt werden, dann sagen wir: Wichtig ist uns die Funktionsfähigkeit des **Pilzkonzepts**. Deswegen muss der Haltepunkt Papestraße jetzt gebaut werden. Ob die stadtentwicklungspolitischen Impulse jetzt kommen können, ist eine Frage der Investitionsbereitschaft. Es ist auch nicht in erster Linie Aufgabe der Bahn, große Gebäude zu errichten und Einzelhandelskonzentrationen zu schaffen. Wenn es andere gibt, die glauben, an dieser Stelle sei eine solche Einzelhandelskonzentration zu vermarkten und zu finanzieren, wenn es andere gibt, die sagen, auch mit einem großen Parkhaus kann man Geld an dieser Stelle verdienen, dann werden diese Investitionen eben von anderen getätigt werden können. Das gilt auch für die Bügelbauten am Lehrter Bahnhof.

(B)

Ich glaube, die härteste Entscheidung der Bahn wäre, wenn auf den Bau der **Dresdner Bahn** verzichtet werden würde. Die Dresdner Bahn ist ein entscheidender Bestandteil des Pilzkonzepts. Die Dresdner Bahn ist – wie ausgeführt worden ist – vor allem auch eine notwendige **Verbindung** für den zu schaffenden internationalen **Flughafen Berlin-Brandenburg**. Die schnelle, kundenfreundliche und serviceorientierte Erreichbarkeit des neuen Flughafens Berlin Brandenburg International ist von ausschlaggebender Bedeutung für die Akzeptanz dieses Flughafens. Abgeleitet aus der Akzeptanz und der wirtschaftlichen Kraft dieses Flughafens wird sich ergeben, ob er denn zu dieser Beschäftigungsmaschine wird, die wir uns alle vorstellen, die wir uns erhoffen.

[Zuruf der Frau Abg. Matuschek (PDS)]

Es ist gegenwärtig vorgesehen, über die Dresdner Bahn vom Lehrter Bahnhof nach Schönefeld in 19 Minuten zu kommen. Natürlich sind diese 19 Minuten etwas, das deutlich macht, dass das nicht ein Flughafen jwd ist, sondern das ist ein Flughafen mit einer hervorragenden innerstädtischen Lage. Ich betone zum wiederholten Male: Dieser Flughafen liegt näher an der Mitte Berlins, als der Flughafen Köln-Bonn an Bonn liegt –, auch wenn es in die Köpfe nicht hinein will. Je länger diese Strecke wird, desto größer wird die psychologische Barriere sein, anzuerkennen, dass es sich um einen Berliner stadtnahen und deshalb bequem erreichbaren Flughafen handelt. Die Idee, über die Anhalter Bahn zu fahren, würde die Fahrzeit auf 27 Minuten verlängern. Es ist dabei aber völlig unklar, ob die Anhalter Bahn diesen zusätzlichen Verkehr verkraften und zu welchen Taktzeiten das dann führen könnte und ob es notwendig wäre, die Anhalter Bahn noch weiter auszubauen.

Nun weiß ich, meine Damen und Herren Abgeordnete, dass einige von Ihnen ihre Wahlkreise entweder an der Dresdner

- Bahn oder an der Anhalter Bahn haben und deswegen mit einer besonderen Sicht auf die Dinge argumentieren. (C)

[Cramer (Grüne): Wo wohnt Herr Wowereit?]

Ich glaube nicht, dass es selbst für Wahlkreisabgeordnete verwertbar ist, zu sagen: „Dann wird eben auf die Dresdner Bahn verzichtet, und wir fahren über die Stadtbahn in 35 Minuten zum Flughafen.“ – Das halte ich für unverantwortlich.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Es geschieht nur, weil man einem Konflikt an einer bestimmten Stelle aus dem Weg gehen will. Gesamtpolitik muss im Gesamtinteresse gemacht werden.

[Beifall bei der SPD]

Im Übrigen verweise ich darauf, dass die Flughafenanbindung von Lehrter Bahnhof über Papestraße nach Schönefeld in den Ausschreibungsunterlagen für den Flughafen BBI enthalten ist, und auch im Konsensbeschluss über die Schaffung des Flughafens in Schönefeld wird der Flughafenexpress auf der Strecke Lehrter Bahnhof, Bahnhof Papestraße und Flughafen Schönefeld erwähnt. In unseren bisherigen Gesprächen haben die Vertreter des Bundesverkehrsministeriums deutlich gemacht, dass sie der Anbindung des BBI über die Dresdner Bahn eine hohe Priorität einräumen.

Ich komme damit zum Bereich des **Ostkreuzes**: Dieser Bahnhof ist für die Abwicklung eines reibungslosen und den Bedürfnissen der Stadt Berlin entsprechenden Nahverkehrs absolut notwendig. Er muss funktionsfähig sein und ist ohne Zweifel seit Jahrzehnten sanierungs- und modernisierungsbedürftig. Alle baulichen Unterhaltungsrückstände, die in der Zeit der Deutschen Reichsbahn bis 1989 im Bahnsystem insgesamt eingetreten sind, kumulieren am Bahnhof Ostkreuz. Viele Anlagenteile sind baufällig und sanierungsbedürftig, Brücken und Bahnsteigdächer sind nur noch durch kontinuierliche Instandhaltungsarbeiten nutzbar zu halten. Seit 1995 hat die DB AG Projekt Knoten Berlin den Auftrag, die Planung für den Bahnhof Ostkreuz durchzuführen. Die von dort genannten Termine zur Einleitung des erforderlichen Planfeststellungsverfahrens wurden wiederholt verschoben. Als letzter Termin wurde der Sommer 2000 genannt. Jedenfalls muss im Rahmen einer Prioritätenabwägung und eines Gespräches mit der Bahn sichergestellt sein, dass der Bahnhof Ostkreuz voll funktionsfähig ist – dass er also nicht in einzelnen Teilen wegen Baufälligkeit gesperrt werden muss, sondern dass dieses Herzstück des Berliner Bahnsystems tatsächlich seine Funktion wahrnehmen kann.

(D)

Es kommt auch am Ostkreuz noch ein Stück mehr hinzu: Die Bahnprojekte sind strukturbildend für Berlin.

[Beifall bei der SPD]

Ich habe das schon am Beispiel des Lehrter Bahnhofs ausgeführt, und ich habe das auch in Bezug auf die Papestraße begründet. Beim Ostkreuz verhält es sich nichts anders: Das Entwicklungsgebiet Rummelsburger Bucht ist ursächlich im Zusammenhang mit dem Neubau des Bahnhofs Ostkreuz entstanden. Der Bahnhof Ostkreuz ist konzipiert als die Eingangspforte zu diesem schönen Stadtentwicklungsgebiet, so dass auch die Aufwertung dieses gesamten Stadtquartiers notwendig von diesem Bahnhof Ostkreuz lebt.

Darüber hinaus gibt es am Bahnhof Ostkreuz noch ein Problem, nämlich die Verknüpfung von Straßenbahn und Eisenbahn. 200 Meter entfernt vom Bahnhof Ostkreuz endet in einer Querstraße die Straßenbahn. Auch deshalb ist der Umbau dieses Bahnhofs notwendig, um nämlich die Anbindung dieser Regionalverkehre zu ermöglichen. Aber selbst wenn eine solche Anbindung um ein paar Jahre verschoben werden muss, wird man damit noch leben können, weil dies nicht das Gesamtsystem zum Zusammenbruch bringt. Es muss aber in jedem Fall garantiert sein, dass der Bahnhof selbst so funktionsfähig ist, dass die Verkehre über ihn abgewickelt werden können, ohne dass es für die Funktionsfähigkeit oder gar für die Menschen dort Gefährdungen gibt.

Sen Strieder

- (A) Zusammenfassend bleibt festzustellen, dass die Entwicklung Berlins als Metropole im Herzen Europas, als Sitz der Regierung und als Bundeshauptstadt Fragen der Erreichbarkeit und der Anbindung an den europäischen Schienenverkehr aus ökonomischer, ökologischer und stadtentwicklungspolitischer Sicht von immenser Bedeutung erscheinen lässt. Aus diesem Grund können eventuelle Entscheidungen der Deutschen Bahn, die zu einer Beeinträchtigung des Zugverkehrs von und nach Berlin führen, nicht mitgetragen werden. Dass neben diesen, von uns als unverzichtbar dargestellten Positionen aber zeitliche Verschiebungen und Streckungen von Bauvorhaben, die nicht unmittelbar mit Verkehrsanforderungen verbunden sind, diskutierbar und verhandelbar sind, möchte ich an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich betonen.

Nach der inzwischen deutlich anders als noch vor 10 Jahren prognostizierten Verkehrs-, Bevölkerungs- und Stadtentwicklung müssen auch in Berlin einige Projekte neu bedacht, bewertet und entsprechend überprüft werden. Der Büroflächenmarkt, aber auch der Wohnungsmarkt haben sich anders entwickelt. Bestimmte erwartete Entwicklungen treten verzögert ein. Dem kann und muss Rechnung getragen werden. Entscheidend bleibt jedoch, dass die optimale Anbindung des Flughafens Berlin International gesichert bleibt

[Frau Matuschek (PDS): Der kommt sowieso nicht!]

und der Lehrter Bahnhof mit dem an ihn unmittelbar anbindenden Tunnel, der Bahnhof Papestraße als wichtiger Bestandteil des Pilzkonzpts und der Bahnhof Ostkreuz als Träger von unverzichtbaren Verkehrsaufgaben funktionieren.

[Frau Matuschek (PDS):

Nennen Sie den doch mal an erster Stelle!]

Einige der hier ursprünglich parallel geplanten städtebaulichen Entwicklungen lassen sich zeitlich neu einordnen und in ihrer Bedeutung differenziert bewerten. Hier geht es nicht um Verzicht, sondern um eine neue und realistische Einschätzung der Lage, und es geht auch darum, ein traditionsreiches Unternehmen wie die Deutsche Bahn in ihrem so wichtigen Gesundungsprozess zu unterstützen. Dies ist auch eine Hilfe für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer bei der Deutschen Bahn, die in diesen Tagen ebenfalls schon erklärt haben, dass sie zum Gesundungsprozess der Deutschen Bahn ihren Beitrag leisten.

(B)

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Ich rate uns dazu, ohne Hektik und ohne Aufgeregtheit mit der Deutschen Bahn das Gespräch zu suchen und deutlich zu machen, dass wir ihre Probleme verstanden haben. Wir sind Freunde, und unter Freunden kann man sich auch Wahrheiten sagen.

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Momper: Das Wort hat der Kollege Gaebler – bitte schön!

Gaebler (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich glaube, nach der ersten Rederunde muss einiges klargestellt werden, damit keine Missverständnisse im Raum bleiben. Frau Matuschek, Sie haben den Eindruck zu erwecken versucht, das **Pilzkonzzept** sei der Bahn aufgedrängt worden.

[Frau Matuschek (PDS): Das habe ich nicht gesagt.

Ich habe nur gesagt: Berlin hatte eine Rolle dabei!]

– Nein, Sie haben gesagt: Die Bahn wollte das ja gar nicht! – Das haben Sie so gesagt. – Jetzt lese ich Ihnen einmal aus einer Broschüre der Bahn vor, was sie dazu sagt:

In dem Vergleich der beiden Konzepte konnten Gutachter und beauftragte Stellen der Deutschen Reichsbahn nachweisen, dass das Achsenkreuzmodell

– was dann zum Pilzkonzzept geworden ist –

Vorteile gegenüber dem Ringmodell insbesondere in den Fragen Kosten und Mittelbedarf, Betriebsplanung und Betriebsführung aufweist. Die Deutsche Reichsbahn und der Senat von Berlin entschieden sich daher für das Achsenkreuzmodell in einer modifizierten Form, das Pilzkonzzept.

So viel dazu, was die arme Bahn, deren Jeanne d'Arc Sie ja offensichtlich werden wollen, dort immer zu leiden hatte! Die Bahn hat sich das selber ausgesucht, und zwar aus guten Gründen, die der Senat auch unterstützt hat. Wir erwarten jetzt nicht mehr und nicht weniger, als dass das auch so umgesetzt wird.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Zur **Dresdner Bahn:** Man mag sehr viel über bestimmte Wahlkreisabgeordnete reden, aber in einem sollten wir uns als Vertreter der Berliner Bevölkerung doch einig sein, nämlich dass wir darauf achten müssen, dass bei den Baumaßnahmen der Bahn, die hier in der Stadt stattfinden, auch das Umfeld und die Bevölkerung im Umfeld berücksichtigt werden und dass man nicht so tut, als ob dort nichts passiert wäre in den letzten 50 Jahren.

[Beifall bei der SPD]

Ich glaube, diesen Anspruch können alle haben. Den können alle haben, unabhängig davon, ob sie in Lichtenrade, Lankwitz, Lichtenfelde oder Köpenick wohnen. Deshalb setzen wir uns auch dafür ein, dass die Lärmsanierung an den bestehenden Strecken vorangetrieben wird.

[Zuruf der Frau Abg. Merkel (SPD)]

Aber nun zu sagen, der Senat sei selbst Schuld an der Verzögerung, weil er zwei Jahre lang versucht hat, der Bahn beizubringen, dass man nicht einfach durch ein dicht bebautes Wohnviertel hindurch eine vierspurige Trasse bauen könne, ohne entsprechende Lärmschutzvorkehrungen zu treffen! Das ist etwas, was die Bevölkerung von uns erwarten kann und was ich von Ihnen, gerade als Grünen-Fraktion auch erwartet hätte.

[Beifall bei der SPD – Frau Merkel (SPD): Genau!]

Jetzt zu den Fahrzeitverlängerungen: Es wird so getan, als sei es egal, ob man 18, 23 oder 25 Minuten fährt.

[Cramer (Grüne): Genau!]

– Ja, warten Sie einmal ab, Herr Cramer! Haben Sie sich einmal mit betriebswirtschaftlichen Aspekten des Bahnverkehrs beschäftigt? – Dann müsste Ihnen eigentlich klar sein, wenn Sie einen Zug 13 Minuten fahren lassen, dass dies weniger Kosten verursacht als bei einer Fahrzeit von 18, 23 oder 28 Minuten. Daraus folgt messerscharf, dass Sie erheblich höhere Betriebskosten haben, wenn die Züge fünf, zehn oder noch mehr Minuten länger fahren. Einmal ganz abgesehen davon, dass die Fahrgäste auch sagen, eigentlich hätten sie noch anderes zu tun, als im Zug zu sitzen, selbst wenn es sich dabei um die neuen Regional-express-Züge handelt. Sie fänden es besser, wenn sie zehn Minuten weniger zum Ziel brauchten. – Das, was Sie machen, ist kurz gedacht und ist im Übrigen auch von der Bahn kurz gedacht, weil sie das, was sie jetzt an den Baukosten vermeintlich einspart, nachher jedes Jahr bei den Betriebskosten draufzahlt. Das muss man hier deutlich machen!

[Beifall bei der SPD]

Zum **Ostkreuz:** Frau Matuschek, Sie sind auf einer ganz gefährlichen Schiene, im wahrsten Sinne des Wortes. Wenn Sie sagen, am Ostkreuz könne man auf den Richtungsverkehr verzichten und macht einfach so weiter wie bisher, dann möchte ich einmal wissen, wie Sie die Umbaumaßnahmen dort eintakten wollen. Zum anderen ist es doch geradezu unzumutbar, dass am Ostkreuz die Fahrgäste oben auf dem Ringbahnsteig stehen und gucken müssen: „Woher kommt der Zug, von Lichtenberg oder Köpenick?“, und dann hinunterrennen auf den Bahnsteig, auf dem der Zug dann einfährt. Halten Sie das für einen Zustand, den wir weiter konservieren sollen? – Wenn ja, dann haben wir in dieser Frage unterschiedliche Auffassungen. Ich dachte immer, sie setzen sich für die Belange der Fahrgäste ein, im Moment scheinen sie sich eher für die Belange des Bahnmanagements einzusetzen.

[Beifall bei der SPD –

Frau Merkel (SPD): Das ist ja grotesk! –

Zuruf der Frau Abg. Matuschek (PDS)]

Am Ostkreuz kann man noch eines deutlich machen: Wenn die Deutsche Bahn AG 2 Milliarden DM in S-Bahnzüge investiert, die wie von uns gewünscht Niederflureinstiege und Klima-

Gaebler

- (A) technik besitzen, behindertenfreundlich sind und weiteres, ist es natürlich dramatisch, wenn diese Züge an einem Bahnhof halten, der weder behindertengerecht oder auch nur ansatzweise behindertenfreundlich ist. Dann haben sie gar nichts davon, dass diese Züge eingesetzt werden. Deshalb hat es Vorrang, die Zustände so zu schaffen, dass die Dinge, in die man an anderen Stellen investiert, hier auch wirksam werden können. Es wäre schön, wenn wir uns dafür gemeinsam einsetzen und uns nicht auseinander dividieren lassen auf Grund vermeintlicher politischer Vorteile, die man daraus ziehen kann.

Als Letztes zu Herrn Kaczmarek. Es ist immer besonders schön, jahrelang einen Bereich herunter zu wirtschaften, den Bundesverkehrswegeplan um 80 Milliarden DM unter zu decken, indem man allen alles verspricht, dann abgewählt zu werden und anschließend sofort über die Unterfinanzierung durch die Bundesregierung zu meckern. Das ist relativ einfach, aber es ist auch sehr platt, und ich hätte von Ihnen an dieser Stelle eigentlich mehr erwartet.

[Beifall bei der SPD –

Kaczmarek (CDU): Ich hätte von Ihrer Bundesregierung auch viel mehr erwartet!]

– Das glaube ich Ihnen nicht, dass Sie von unserer Bundesregierung mehr erwarten. Sie wollen ja vermutlich verhindern, dass sie 2002 wieder gewählt wird. Ich gehe zwar davon aus, dass Sie das nicht schaffen werden, aber das können wir an anderer Stelle diskutieren.

Ich habe gerade Ihrem Redebeitrag entnommen, dass Sie auch endlich einen Umschwung in der Frage streckenabhängige Straßenbenutzungsgebühren vollzogen haben. Das ist das Instrument, mit dem wir jetzt endlich Straße und Schiene in ihrem Wettbewerb angleichen wollen, indem die Straße, gerade auch der Lkw-Verkehr, einen Teil zur Finanzierung dieser Infrastruktur beiträgt. Insofern wäre es ein schönes Ergebnis dieser Debatte, wenn wir einen breiten Konsens herstellen und sich auch die CDU diesem wichtigen Vorhaben anschließt.

- (B) CDU diesem wichtigen Vorhaben anschließt.

Ich glaube, es wäre uns viel gedient, wenn wir im Sinne von Senator Strieder sagen, man muss sich zusammensetzen und schauen, was geht und was nicht. Eines ist aber klar: Es darf nicht auf dem Rücken der Berliner Bevölkerung das ausgetragen werden, was über Jahre durch Missmanagement verursacht worden ist.

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Momper: Danke schön, Herr Kollege! – Für die Fraktion der PDS hat nunmehr der Kollege Over das Wort! Bitte schön, Herr Kollege!

Over (PDS): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Lieber Kollege Gaebler! Die Niederflurtechnik, das war dann doch bei der Straßenbahn. Die S-Bahn hält bereits seit über 50 Jahren bahnsteigantig. Wenn Sie sie wieder einmal benutzen, nicht hineinspringen.

Ich möchte meinen Redebeitrag mit zwei Zitaten beginnen, wenn Herr Präsident erlaubt:

Als Kunde kann man nicht wirklich zufrieden sein mit der Bahn.

sagte Ulrich Wickert gestern Abend in der Anmoderation der „Tagesthemen“, denn:

Nicht die rasante Fahrzeit von Punkt A nach Punkt B ist entscheidend, sondern die für den Kunden entscheidende Fahrzeit von Haustür zu Haustür. Hier wird die Vernetzung mit dem Regionalverkehr, mit dem ÖPNV, aber auch mit dem Auto, zum Beispiel bei Carsharing, stärker zu beachten sein.

Ich weiß nicht, ob jemand das Zitat erkennt, es war vom Kollegen Strieder.

[Heiterkeit bei den Grünen]

- (C) Ich hatte schon befürchtet, dass er den Artikel nicht selbst geschrieben hat, denn es sind ansonsten einige gute Gedanken darin enthalten, gerade zum Thema Vernetzung. Das Zitat stammt aus der „Trafic Tech“ Nr. 4/2000.

Die eigentlich Probleme, wenn wir über Berlin auf dem Abstellgleis reden, sind aus meiner Sicht die vorhandenen Vernetzungsprobleme, die Einschränkungen im Regionalverkehr in der Flächenbahn. Wir hatten vor einiger Zeit sehr positiv die Wiedereröffnung der Strecke nach Kremmen, Sommerfeld und Neuruppin,

[Sen Strieder: Sind Sie da schon einmal gefahren?]

sie ist Teil des Sternkonzeptes. Aber gucken Sie sich an, was die Deutsche Bahn im **Land Brandenburg** mit der **Flächenbahn** zur Zeit macht. Instandsetzung zur Stilllegung findet dort statt auf allen Strecken, die nicht zum Sternnetz Berlin gehören. Es ist elementar für das System Bahn, dass es weiterhin die Flächenbahn gibt, dass die Menschen auch hinkommen zum Verkehrsknoten Berlin.

[Beifall bei der PDS]

An diesem Problem versuchen inzwischen private Eisenbahnunternehmen etwas zu ändern, indem sie von der Deutschen Bahn AG Strecken übernehmen wollen. Aber glauben sie nur nicht, dass sich die Deutsche Bahn AG darüber freut, dass man ihr Kunden an die Knoten für den Schnellverkehr bringt, nein, wir müssen uns nur die Prignitzer Eisenbahn anschauen. Hier wird seit Jahren von der Deutschen Bahn verhindert, dass Strecken an die Prignitzer Eisenbahn übertragen werden, die Deutsche Bahn fordert 1 Million DM pro Kilometer für Strecken, die – ich weiß nicht, ob jemand von Ihnen schon einmal die Ferkeltaxen der PEG benutzt hat, die zwar sehr gemütlich sind, aber 40 km/h sind in der heutigen Zeit keine ganz angemessene Reisegeschwindigkeit für den Regionalverkehr.

[Sen Strieder: Aber Sie fahren da nie mit!]

- (D) – Doch, doch, ich fahre damit sehr wohl, auch wenn die nur 40 km/h fährt. Herr Strieder, so ist das nicht. Nun werden manche sagen, das sei Kleinkram. Ich halte die Flächenbahn für die Existenzgrundlage.

Schauen wir uns eine andere Situation an. Stellen wir uns vor, wir landen um 22.20 Uhr auf dem Großflughafen Berlin-Leipzig. Sie gehen auf den Bahnsteig des Großflughafens Berlin-Leipzig, finden dort das schöne Plakat „Die Bahn kommt“, doch dies tut sie leider erst am nächsten Tag. Es ist doch nicht vorstellbar, dass man heutzutage, wo es durchaus normal ist, dass man mit einem Ferienflieger um 22.30 Uhr, 23.30 Uhr oder auch 0.30 Uhr auf einem Flughafen ankommt, die Bahn keine Städteverbindungen mehr nach Berlin anbietet, übrigens natürlich auch nicht in andere Richtungen. Sie können auf dem Bahnsteig übernachten, um 4.30 Uhr geht es dann weiter.

Aber auch, wenn wir uns nicht mit anderen Großflughäfen beschäftigen, sondern uns ansonsten ansehen, was die Deutsche Bahn gerade im Abend- und Nachtbereich anbietet, wie die Städteverbindungen nicht nur in andere ostdeutsche Städte, sondern generell aussehen, ist es leider ausgesprochen traurig und hat aus meiner Sicht eher etwas mit einer Verhinderungspolitik zu tun. Es ist eben nicht möglich, einen Abendtermin in Schwerin wahrzunehmen und um 1.00 Uhr nach Hause zu kommen. Hier in der Stadt ist es durchaus üblich, dass man zu solchen Zeiten öffentliche Verkehrsmittel benutzt.

Ich möchte auf einen weiteren Punkt kommen, der ganz konkret Berlin und die deutsche Bahn betrifft: die Güterbahnhöfe, die wir in dieser Stadt in reichlicher Anzahl hatten. Durch intelligente Systeme, die inzwischen längst entwickelt sind, hätte die Bahn diese Güterbahnhöfe zu wirklichen Güterverteilzentren umbauen können, die dann auch noch Wege eingespart hätten. Stattdessen setzt die Bahn auf große Güterverteilzentren außerhalb der Stadt, die dann zusätzliche Lkw-Transporte erzeugen.

Wenn sich die Deutsche Bahn endlich mit diesen ganzen von ihr so an den Rand geschobenen Fragen beschäftigen würde, dann brauchten wir uns auch nicht über den Personalabbau bei

Over

- (A) der Deutschen Bahn zu unterhalten. Herr Strieder, Sie hatten das ja vorhin angemerkt, dass Sie sich Sorgen machen. Ich mache mir auch Sorgen, und zwar wegen der Politik des Vorstands der Deutschen Bahn. Mit einer anderen Bahnpolitik in diesem Lande wäre es nicht die Frage, ob Personal abgebaut wird, sondern ob genug qualifiziertes Personal vorhanden ist, das die Bahn einstellen kann, um ihren Betrieb auszubauen.

[Beifall bei der PDS –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Ich möchte mit dem Zitat schließen, mit dem ich begonnen habe:

Als Kunde kann man nicht wirklich zufrieden sein mit der Bahn.

Ich denke, als Land Berlin auch nicht. – Vielen Dank!

[Beifall bei der PDS]

Vizepräsident Momper: Danke schön, Herr Kollege! – Das Wort für die Fraktion der CDU hat nunmehr der Kollege Weichert, bitte schön!

Weichert (CDU): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! „Alles kommt noch einmal auf den Prüfstand“, so ein Bahnsprecher am vergangenen Dienstag. Das ist ein nüchterner Satz, der für sich genommen nichts Negatives bedeutet, doch in einer sich entwickelnden und städtebaulich verändernden Metropole wie Berlin klingt dieser Satz wie der buchstäbliche Schlag ins Gesicht. Es geht darum, den größten Bahnhof Europas, den **Lehrter Bahnhof**, gestalterisch attraktiv zu halten, ein marodes Ostkreuz zu sanieren, ein Südkreuz, Bahnhof Papestraße, zu errichten und die Dresdner Bahn herzustellen.

- (B) Wie soll ein Bahnhof wie der Lehrter Bahnhof oberirdisch an die städtebaulichen Voraussetzungen Berlins angebunden werden, wenn sein eigentliches Herz, die Gleise, rund 15 m unter der Erde liegt? – Die Idee, auf dem rd. 20 ha großen Areal eine Mischung aus Büro- und Geschäftsräumen sowie gastronomischen Einrichtungen und Wohnungen zu errichten, ist die richtige. Für diese Investitionen, unter anderem die sogenannten Bügelbauten, fehlt der Bahn jedoch das Geld. Der Leidtragende dieser Misere könnte das Land Berlin sein, muss es aber nicht. Ich bin mir sicher, dass die Deutsche Bahn im Dialog mit dem Stadtentwicklungssenator und dem Wirtschaftssenator auf die Suche nach **neuen Investoren** gehen wird, Investoren, die sich bestimmt leicht finden lassen, da der Lehrter Bahnhof für sich genommen von den Kürzungen nicht betroffen sein wird. Der erste Teil der unterirdischen Bahnhofshalle ist im Rohbau bereits fertiggestellt. Die Pfeiler für die Verlegung der S-Bahn ragen neben dem Bundeskanzleramt in den Berliner Himmel hinein. Und die Bauarbeiten kommen alles zusammengerechnet dennoch zügig voran.

Ende des nächsten Jahres soll die S-Bahn auf die neue Trasse eingeschwenkt werden. So wird auch weiterhin, wie jetzt geplant, der neue Bahnhof im Jahr 2005 seiner Bestimmung übergeben werden können. Nach der Fertigstellung werden diesen Bahnhof täglich rd. eine Viertelmillion Reisende nutzen und täglich rd. 500 Fern- und Regionalzüge halten, zusätzlich noch auf einer weiteren Ebene 260 Züge aus der Ost-West-Verbindung. Sogar – sofern doch noch ein Rest Hoffnung bestehen sollte – ist auf der südlichen Seite der Halle, auf dem Gleis 8, die Endstation für den Transrapid vorgesehen. Dass grüne Verkehrspolitik mit der Verhinderung dieses Projekts damals, die weitere Pendler, Geschäftsleute und private Konsumenten von Berlin fern hält, wird an dieser Stelle die Diskussion um die Suche nach Investoren nicht unbedingt erleichtern.

[Cramer (Grüne): Da ging es nicht um 2,
sondern um 18 Milliarden DM]

Dennoch, und somit schließt sich der Kreis wieder, stellt es eine wirklich lohnende Idee dar, dort in der unmittelbaren Umgebung des Bahnhofs zu investieren. Die nächsten 18 Monate kann in erster Linie die Deutsche Bahn als Verursacher und

(C) unterstützend der Berliner Senat dazu nutzen, geeignete Investoren und Betreiber auszuwählen. Bei dem, was sich hier an Potential bietet, wird also auch vom Bahnhof oberirdisch mehr zu sehen sein, als ein 60 m hoher Abluftkamin.

[Beifall bei der CDU – Cramer (Grüne): Aufgewacht?]

Dieser wäre mit Sicherheit nicht das geeignete Aushängeschild für diesen Bahnhof. Die Deutsche Bahn ist hier also in der besonderen Verantwortung, und wir werden sie auf der Suche nach Investoren und Betreibern ständig daran erinnern und eine möglichst schnelle Entscheidung anmahnen.

Dass die weiteren Projekte wie z. B. die Dresdner Bahn und die Sanierung des Ostkreuzes auf dem Prüfstand des Vorstands stehen, kann in der momentanen Situation wenig verwunderlich sein, sollen doch alle Projekte jetzt gerade noch einmal genau durchgerechnet werden und besondere Vorgaben der Bezirke und/oder des Landes gleich konkreter in die Ausgangsplanungen mit einbezogen werden. Je konkreter diese Planungen von Beginn an sind, desto geringer ist die Gefahr, dass plötzliche Kostenexplosionen ein Bauvorhaben aus eigener Hand verhindern bzw. dass diese erst gar nicht gestartet werden können. Bereits am 5. Juni teilte der Bahnchef Mehdorn mit, dass sich die Bahn mit einem Worst-Case-Szenario beschäftigt habe, eine normale Herangehensweise, die zumindest verhindert, im Ernstfall böse Überraschungen zu erleben. Dabei betonte er auch, dass die Sanierung des Ostkreuzes auf jeden Fall kommen werde. Wir werden auch hier ein besonderes Augenmerk darauf richten.

Es ist also mitnichten so, dass Berlin auf dem Abstellgleis gelandet ist. Richtig ist jedoch, dass es die Deutsche Bahn dem Land Berlin nicht gerade einfach macht. Wir als verantwortungsvolle Landespolitiker werden jetzt nicht mit Schuldzuweisungen agieren, sondern Politik für die Hauptstadt muss es jetzt sein, schnell ein tragfähiges neues Konzept unter Einbindung aller Beteiligten zu finden. Wir werden den Senat dabei unterstützen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Momper: Danke schön, Herr Kollege! – Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

[Protestrufe]

– Herr Cramer, ich gebe Ihnen gerne das Wort, aber Sie haben schon ein Mal gesprochen.

[Doering (PDS): Schon zwei Mal!]

Bitte sehr – Herr Kollege Cramer!

Cramer (Grüne): Herr Präsident! Das war nach einer Intervention von dem Kollegen Niedergesäß. Jetzt halte ich den zweiten Redebeitrag. Ich wollte mich zu dem äußern, was Herr Strieder gesagt hat.

[Zuruf des Abg. Rabbach (CDU)]

Aber kleine Vorbemerkungen: Das Achsenkreuzkonzept, Herr Gaebler, das mit dem Ringkonzept verglichen wurde, kostete damals 20 Milliarden DM. Es war nicht finanzierbar, man musste mit der Hälfte auskommen, deshalb wurde es so abgespeckt. Daraus wurde das Pilzkonzept. Damals wurden Äpfel mit Birnen verglichen. Das ist eine andere Sache und eine alte Debatte. Natürlich ist das Achsenkreuz in voller Größe leistungsfähiger als der Ring ohne Nord-Süd-Verbindung, aber sie bekommen es ja nicht. Schon damals waren die Finanzprobleme entscheidend und nicht die Betriebswirtschaft der Bahn.

Zum Tunnel in Lichtenrade: Ich habe extra in meinem Manuskript aufgeschrieben: Der Tunnel für die Fernbahn in Lichtenrade ist wünschenswert. Aber Sie müssen doch das Geld irgendwo herbekommen. Ich habe jetzt die große Koalition so erlebt: Alles ist wichtig für Berlin, alles brauchen wir, das sollen die anderen bezahlen.

[Sen Strieder: Nein!]

Cramer

- (A) – Sie Herr Strieder waren die Ausnahme. – Die alte Westberliner Haltung geht nicht mehr, das müssen Sie kapieren. Die verwöhnten Westberliner Zeiten sind endgültig vorbei. Sie müssen auch selber Vorschläge machen.

[Beifall bei den Grünen]

Meine dritte Vorbemerkung, die ich machen will: Am 4. November 1993 haben Verkehrsminister Wissmann, Bahnchef Dürr und der Regierende Bürgermeister Diepgen eine Vereinbarung getroffen, dass 1 Milliarde DM in den S-Bahnndring investiert wird. Diese Vereinbarung wurde ein Jahr später beim Hauptstadtvertrag verändert durch Intervention von Senator Nagel und dem Regierenden Bürgermeister Diepgen – zu Gunsten der U 5 und des Staßfurtunnels. Das bedeutete die Verschiebung des Baus des Nordrings und des Ostkreuzes. Das ist hausgemachte Berliner Politik gewesen, weil dem Senat der Staßfurtunnel unter dem Tiergarten und die geliebte U 5 – von ihr ist er ja heute noch überzeugt – wichtiger waren als eine funktionstüchtige Eisenbahninfrastruktur in Berlin.

Jetzt, Herr Strieder, zu Ihnen: Ich habe genau zugehört. Zum Ostkreuz, das ist im Grunde Ihr Einsparpotential. Ich teile Ihre Auffassung zu den Bahnhöfen, dass sie städtebaulich wichtig sind, obwohl ich den Entwurf Lehrter Bahnhof nicht für toll halte und den für den Parkplatz am Bahnhof Papestraße schon gar nicht. Doch eine Brachfläche ist natürlich auch nicht interessant. Aber im Moment haben wir 2 Millionen qm Leerstand an Büroflächen, deshalb wird sich da auch kein Investor finden, und eine neue Bauruine brauchen wir auch nicht. Aber Sie haben gesagt, Sie verlangten von der Bahn die Funktionstüchtigkeit des Bahnhofs Ostkreuz. Also, Herr Giesel von der CDU sagte immer, der Bahnhof Ostkreuz stehe „nur noch aus Gewöhnung“, der Volksmund sagt „Rostkreuz“. Vielleicht steht er auch noch länger so, aber vom Niveau der Eisenbahntechnologie ist er natürlich das letzte Jahrhundert, da stimmen Sie mir zu.

[Sen Strieder: Das vorletzte! – Heiterkeit des Abg. Wieland (Grüne)]

- (B) – Das vorletzte, gut. – Aber jetzt sagen Sie, dieses Niveau akzeptieren Sie, wenn überhaupt die Züge fahren könnten. Jetzt klage ich den fairen Wettbewerb und die faire Betrachtung ein. Warum sagen Sie nicht, entscheidend ist, dass die Güter auf dem Wasserwege nach Berlin befördert werden können? Und nur das eine von 11 großen Schiffen, das vielleicht pro Woche einmal Berlin tangiert, das muss dann umgeladen werden. Wenn ich das vergleiche: ein Schiff umladen oder 200 000 Leute am Ostkreuz wissen nicht, wo die nächste Bahn in Richtung Stadt oder stadtauswärts fährt – dann ist klar, dass die Sanierung von Ostkreuz die oberste Priorität haben muss.

Das Adlergestell ist sechsspurig ausgebaut worden. Sie kommen schon heute dort hin. Es gibt nur drei oder vier Ampeln. Sie dürfen nicht 100 oder 120 km/h fahren, sondern sie müssen sich an 50 oder 60 km/h halten. Weiter unten dürfen Sie auch schneller fahren. Ist nachvollziehbar, wenn sie sagen: Die Teltowkanal-Autobahn und der Wasserwegeausbau für elf große Schiffe stehen nicht zur Disposition, aber „Rostkreuz“ darf weiter vor sich hinrosten? Dort dürfen sich die Fahrgäste verlieren? In der die Technologie des vorletzten Jahrhunderts – Ihre Worte? Das soll so bleiben.

Das passt nicht zusammen, Herr Strieder. Das sind die Schwierigkeiten, die die Grünen mit der SPD haben, und das nicht nur in Nordrhein-Westfalen und im Bund, sondern auch in Berlin. Sie müssen sich entscheiden und finanzielle Angebote machen. Sie bekommen nicht alles. Das ist der Appell an alle. Was ist verzichtbar? Was hat Priorität? Solange Sie die Straßenprojekte zum Tabu erklären, werden Sie die Schiene nicht auf den Weg bringen. So werden Sie scheitern. Wenn Herr Kaczmarek Recht hat, nämlich dass vom Eisenbahnknoten die Wirtschaftskraft Berlins abhängt, dann werden Sie durch diese falsche Entscheidung die Wirtschaftskraft der Stadt aufs Spiel setzen, was eigentlich keiner will. Es genügt nicht, zu sagen: Wir wollen uns mit der Bundesregierung unterhalten. Ich erwarte von Ihnen ein Konzept, das auch finanziell tragbar ist. Zu sagen, 2 Milliarden DM fehlen und 500 Millionen DM könnten wir bringen, die anderen 1,5 Milliarden solle Herr Eichel irgendwo herho-

len, kann nicht funktionieren. Das wissen Herr Kurth und Sie, Herr Strieder, in Bezug auf die U-Bahnlinie 5 viel besser. Dort koppelten sie Investitionen in den Nahverkehr mit denen in das Olympia-Stadion. Wir wollen, dass Investitionen in die Straße mit denen der Schiene gekoppelt werden. Sie wissen, dass es keine Spielräume gibt. Deshalb wollen Sie die U 5 verschieben. Genauso müssen Sie hingehen und sagen: Wir müssen bestimmte Projekte verschieben. Alle Verkehrsprojekte Berlins stehen auf dem Prüfstand. In diese Richtung gehen wir. Wir verzichten auf das, was momentan zwar aus der Windschutzscheibe nicht schön ist, aber es ist verzichtbar. Der Eisenbahnknoten ist es jedenfalls nicht.

Wir haben das elfte Jahr nach dem Fall der Mauer. Sie haben gesagt, wir hätten gerade im Bahnbereich viel erreicht. Wir haben aber immer noch zehn Zugänge, die seit dem Mauerbau verschlossen sind. Wir haben immer noch viele brachliegende Strecken, die nicht wieder hergestellt sind. Dazu braucht man keine Planfeststellungsverfahren. Man braucht nur Geld und Tatkraft. Wir haben einen großen Rückstand bezüglich der Wiederinbetriebnahme. Wir wollen die Sanierung vorantreiben und nicht den Neubau. Deshalb muss die Sanierung oberste Priorität haben. Die Dresdner Bahn war schon einmal da. Die Teltowkanal-Autobahn war noch nicht da. Wer die Stadt liebt und die Infrastruktur wieder herstellen und die Wunden des Mauerbaus heilen will, der muss der Dresdner Bahn und dem Ostkreuz oberste Priorität geben und neue Autobahnen zurückstellen. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Momper: Danke, Herr Kollege. Nachdem Sie nun ein zweites Mal geredet haben, sehe ich keine Wortmeldungen mehr.

[Zurufe: Drittes Mal!]

– Ich korrigiere mich „Drittes Mal“. – Damit ist die Aktuelle Stunde erledigt.

Wir kommen nun zur

I. Nr. 2, Drucksache 14/391:

II. Lesung der Vorlage – zur Beschlussfassung – über Erstes Gesetz zur Änderung des Haushaltsgesetzes 2000, Drucksache 14/359, gemäß Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 17. Mai 2000

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der zwei Artikel miteinander zu verbinden. – Dem wird nicht widersprochen. Damit rufe ich die Artikel I und II auf, die Überschrift und die Einleitung in der Fassung der Vorlage – zur Beschlussfassung – Drucksache 14/359.

Vor Eintritt in die Beratung weise ich darauf hin, dass sich in der Begründung der Vorlage unter „Allgemeines“ im letzten Satz ein Druckfehler eingeschlichen hat. Das Wort „jährliche“ muss gestrichen werden.

Der Ältestenrat empfiehlt für die Beratung eine Redezeit von bis zu zehn Minuten pro Fraktion. – Auch hierzu höre ich keinen Widerspruch. Für die Fraktion der PDS hat damit Herr Wolf das Wort!

Wolf (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Schlägt man heute die Berliner Tageszeitungen auf, so findet man in jeder ein großes Bild mit Eberhard Diepgen allein im Tunnel. Der „Tagesspiegel“ titelt:

Diepgen kämpft im Untergrund um seine Macht.

Man fragt sich: Was ist in den letzten Tagen passiert, auf Grund dessen der Regierende Bürgermeister in den Untergrund gehen musste?

Eine Erklärung dafür steckt in der Vorlage, die harmlos daherkommt, nämlich als Änderung des Haushaltsgesetzes mit der **Erweiterung des Bürgschaftsrahmens** Berlins. Dahinter ver-

Wolf

- (A) birgt sich aber die Finanzierung und die Zustimmung zur **Moder-
nisierung und Sanierung des Olympia-Stadions**. Dieses Vor-
haben – eines der großen Prestigevorhaben Berlins – ist dabei,
das Schicksal aller großen Prestigeobjekte in der Vergangenheit
zu erleiden.

Der Ablauf ist der übliche. Zu erst stellt man fest, dass Berlin
ein großes, attraktives Stadion braucht, das weltmeisterschaft-
stauglich ist. Der Termin für die Bewerbung der Bundesrepublik
zur Weltmeisterschaft 2006 steht unmittelbar bevor.

Zweitens: Finanzielle Vorsorge im Landeshaushalt gibt es
nicht. Was tut man? Man überlegt sich, dass die Privaten inves-
tieren könnten. Dann erklärt man, das sei alles kein Problem. Das
Olympia-Stadion werde privat finanziert. So hat es der damalige
Bausenator Klemann lauthals verkündet.

Dritter Schritt: Auf der Grundlage der Annahme, dass man das
Olympia-Stadion überwiegend privat finanziere, wird eine Aus-
schreibung vorgenommen. Diese Ausschreibung beruht auf
dieser Prämisse: Das Stadion soll privat finanziert werden.

Vierter Schritt: Das Vergabeverfahren wird abgeschlossen.
Man stellt fest, dass die private Finanzierung nicht zur Verfügung
steht und eine öffentliche Finanzierung geleistet werden muss.
Das entspricht nicht der Ausschreibung. Man bekommt entspre-
chende vergaberechtliche Probleme. Investoren reichen Be-
schwerde ein und drohen mit Klagen. Der bisher unter Termind-
ruck verhandelte Vertragsabschluss findet zwar statt, aber der
Spatenstich kann nicht stattfinden, weil das Projekt wegen lau-
fender vergeblicher Beschwerdeverfahren in die Warteschleife
geschoben ist, wie das beim Flughafenprojekt auch schon war.

Fünfter Schritt: Da für die öffentliche Finanzierung keine Mittel
vorhanden sind, streitet man sich innerhalb der Koalition, wie die
ungedeckten Wechsel eingelöst werden sollen.

- (B) Die Ankündigung der privaten Finanzierung beruhte zunächst
auf der eingängig klingenden Idee, dass ein Privater die Investi-
tion und das Risiko für das Olympia-Stadion übernimmt und er im
Gegenzug das Recht erhält, über eine Betriebsgesellschaft ent-
sprechende Einnahmen zu tätigen, seine Investition zu refinanzie-
ren und für sein Risiko durch eine entsprechende Rendite und
einen Gewinn entlohnt zu werden. Das hört sich als modelltheo-
retische Annahme gut an. Die Realität ist aber eine andere: Mit
dem nun vorliegenden Vertrag und Finanzierungskonzept für das
Olympia-Stadion ist faktisch ein öffentlicher Bauauftrag heraus-
gekommen, bei dem von dem privaten Modell nur ein Aspekt
übrig bleibt, dass der Private in die Lage versetzt wird, über die
Betriebsgesellschaft – möglicherweise erhebliche – Gewinne zu
machen, das Risiko jedoch bleibt allein beim Land Berlin. Der
Investor setzt keine einzige DM Eigenkapital ein. Nur öffentliche
Mittel aus dem Landeshaushalt werden eingesetzt. Zudem gibt
es einen vom Land Berlin verbürgten Kredit, der vom Investor
nicht refinanziert wird, sondern die Refinanzierung findet über die
Betriebsgesellschaft statt, für deren **Risiko** ab einem bestimmten
Bodensatz auch noch das Land Berlin haftet. Das ist das
klassische Modell: **Sozialisierung der Verluste** und Risiken,
Privatisierung der Gewinne bei exorbitanter Belastung des
Landeshaushalts. Ohne den Zuschuss des Bundes müssen
283 Millionen DM an Haushaltsmitteln fließen. Darin ist die Bürg-
schaft, über die Sie entscheiden müssen, noch gar nicht einge-
rechnet.

Ich habe nichts dagegen, dass Investoren, wenn sie wirklich
investieren, etwas verdienen. Das setzt aber voraus, dass die
Investoren ein Minimum an Risiko tragen. Das ist in diesem Ver-
trag nicht der Fall, sondern die Ablastung des Risikos findet voll-
ständig zu Kosten und zu Lasten des Landes Berlin statt, ein-
schließlich des Kredites, der ebenfalls vom Land Berlin verbürgt
werden soll.

Zweiter Punkt: Da Sie von der Chimäre der weitgehenden pri-
vaten Finanzierung ausgegangen sind, ist die Ausschreibung
entsprechend erfolgt. Ich zitiere aus den Ausschreibungsbedin-
gungen:

Ziel ist eine möglichst weitgehende privatwirtschaftliche
Finanzierung aller Investitionen.

(C) Herausgekommen ist, dass **nichts privat finanziert** wird. Das
Problem ist, dass der mitkonkurrierende Investor HochTief aus
dem Verfahren mit der Begründung ausgeschieden ist, dass er
nicht genügend privates Kapital einsetzt. Im Vergleich mit der
Firma Walter Bau, die jetzt den Auftrag bekommen hat, kann man
gar nicht weniger privates Kapital einsetzen, weil sie keine ein-
zige Mark privates Kapital einsetzt. Deshalb ist HochTief zu
Recht mit einer Beschwerde vor die Vergabekammer gegangen,
und deshalb prüft die Firma zu Recht, ob sie nicht Klage vor dem
Kammergericht gegen dieses Vergabeverfahren einreicht, weil
entgegen den Ausschreibungsbedingungen jetzt ein Ergebnis
herausgekommen ist, das mit der Ausschreibung nicht mehr
übereinstimmt.

Das zeigt, dass es dringend notwendig ist, sich im Land Berlin
mit Vergaberecht zu beschäftigen und sich zu überlegen, was
man in welcher Form ausschreibt, ohne dass einem anschlie-
ßend die Vergabe bitterlich auf die Füße fällt. Das gilt für den
Flughafen Schönefeld, das gilt jetzt für das Olympia-Stadion,
und ich fürchte, es wird uns noch ganz fürchterlich die Vergabe
der Buskonzession bei der BVG demnächst auf die Füße fallen.

[Beifall bei der PDS und den Grünen]

Damit komme ich zum dritten Punkt in diesem Trauerspiel. Für
die 283 Millionen DM, die bei dieser Investition haushaltsfinan-
ziert werden sollen, gibt es im Landeshaushalt Berlin und in der
Investitionsplanung, die es ohnehin nicht mehr gibt, keinerlei
Deckung. Um das noch einmal deutlicher zu machen: Im Jahr
2000, also im laufenden Jahr, müssen 42 Millionen DM über die
Mittel hinaus bereitgestellt werden, die im Landeshaushalt für
das Olympia-Stadion schon eingestellt waren. Von Seiten des
Bausenators gab es einen Deckungsvorschlag, der kein
Deckungsvorschlag ist, sondern nur darauf hinauslief, Investi-
tionsmaßnahmen zu verschieben, aber keine aufzugeben. Jeden
Bezirksbürgermeister, der mit einem solchen Finanzierungsvor-
schlag in den Hauptausschuss käme, um eine bezirkliche Maß-
nahme auf diese Art und Weise gegenfinanzieren zu wollen, wür-
den wir mit Schimpf und Schande zurück in seinen Bezirk jagen,
um ihn seine Hausaufgaben machen zu lassen, und zwar über
alle Fraktionen hinweg. Dieses Kriterium muss auch für den
Senat von Berlin gelten, wenn er gegenüber anderen verlangt,
dass Haushaltsdisziplin eingeklagt werden soll.

Also 42 Millionen DM sind im Haushaltsjahr 2000 nicht
gedeckt. Im Haushaltsjahr 2001 sind 148 Millionen DM nicht
gedeckt.

[Sen Strieder: Das ist eine falsche Darstellung!]

– Das können Sie ja nachher richtigstellen. Alle, die von der The-
matik Ahnung haben, wissen, dass es so ist.

[Beifall bei der PDS und den Grünen –
Frau Birghan (CDU): Und das sind Sie!]

– Unter anderem! Es wissen noch ein paar andere. Herr Kaczma-
rek kann es Ihnen auch genau erklären; der kennt sich auch aus.
– Also für 148 Millionen DM im Jahr 2001 gibt es bisher keine
Deckung. Nach Auskunft der Senatsverwaltung für Finanzen
sind in der Investitionsplanung für das Jahr 2001 neu begin-
nende Investitionen in der Höhe von 150 Millionen DM möglich.
Die Finanzierung des Olympia-Stadions bedeutet also, wenn es
keine Entscheidungen über das Beendet von Investitionen gibt,
dass im Jahr 2001 außer der Finanzierung des Olympia-Stadions
keinerlei Investitionen neu begonnen werden können. Das ist
eine kurzfristige Finanzpolitik und ein Investitionsstopp im Land
Berlin. Das kann nicht akzeptiert werden.

[Beifall bei der PDS und den Grünen]

Es ist völlig zu Recht gesagt worden: Die einzige Möglichkeit
zu reagieren ist, die U 5, die verkehrspolitisch überflüssig und
finanzpolitisch unsinnig ist, aus der Investitionsplanung heraus-
zunehmen, wenn man das Olympia-Stadion finanzieren will. Mit-
terweile gibt es darüber ein Einigkeit in erstaunlicher Breite, von
Finanzsenator Kurth über Klaus Wowereit, über meine Fraktion
bis hin zu den Grünen. Es gibt nur noch Untergrundkämpfer wie
den Regierenden Bürgermeister und finanzpolitische Geisterfah-
rer wie den Westentaschen-Landowsky Steffel, die erklären, das
sei alles kein Problem –

(A) **Vizepräsident Momper:** Herr Kollege, die Redezeit ist abgelaufen.

Wolf (PDS): Ich komme zum Schluss. –, man könne die U 5 bauen, man könne das Olympia-Stadion bauen, da muss man halt ein bisschen bei der Sozialpolitik und bei der Arbeitsmarktpolitik kürzen oder bei der Vermögensveräußerung in die Höhe gehen. Das ist alles riesengroßer Unsinn. Jeder, der ein bisschen Ahnung hat, und alle Finanzfachleute in den Fraktionen wissen, dass man auf diese Art und Weise den Landeshaushalt gegen den Baum fährt, dass man so in den nächsten Jahren keine einzige vernünftige Investition mehr tätigen kann und dass das finanzpolitischer Irrsinn ist.

Die Tatsache, dass der Regierende Bürgermeister offensichtlich gegen jede Vernunft in seiner eigenen Fraktion und innerhalb des Senats einen Guerillakampf zur Verteidigung der U 5 führt, wirft die Frage auf – die werden wir noch vor der Sommerpause beantworten müssen –

Vizepräsident Momper: Herr Kollege, ich bitte Sie wirklich, zum Schluss zu kommen, ich bin großzügig mit der Redezeit, aber irgendwann ist auch meine Geduld erschöpft.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Wolf (PDS): – Ich bin Ihnen auch sehr dankbar und komme damit zum allerletzten Satz. – Dieses wirft die Frage auf, ob sich der Prestigekampf des Regierenden Bürgermeisters für die U 5 gegen alle Vernunft durchsetzt oder die Vernunft, die sich innerhalb der Mehrheit der Fraktionen und innerhalb des Senats für einen Stopp und für den Verzicht auf die U 5 herausbildet. – Ich danke Ihnen – auch für Ihre Großzügigkeit, Herr Präsident!

[Beifall bei der PDS und den Grünen]

(B) **Vizepräsident Momper:** Danke schön, Herr Kollege! – Herr Kollege Rabbach hat das Wort für die Fraktion der CDU. – Bitte schön, Herr Kollege Rabbach!

Rabbach (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Sportfreunde! Immerhin darf man nicht vergessen, dass das Olympia-Stadion eine wesentliche und bedeutsame Sportanlage in Berlin ist.

[Doering (PDS): Es gibt aber auch noch andere, das Poststadion zum Beispiel!]

Das habe ich eben bei den Äußerungen der PDS vermisst. Wir haben über 10 Minuten das Hohe Klagelied über Herrn Diepgen, die U-Bahn, die BVG und alles Mögliche gehört, aber nichts darüber, ob Sie nun das Olympia-Stadion saniert haben wollen oder nicht.

[Beifall bei der CDU]

Insgesamt haben Sie gesagt, das sei ein Trauerspiel, was da ablaufe. Ich meine eher, Ihre 10 Minuten, Herr Wolf, waren ein Trauerspiel erster Güte.

[Doering (PDS): Das können Sie nicht beurteilen, weil Sie nicht zugehört haben!]

Das war ein üblicher destruktiver Beitrag zu dem eigentlichen Thema: Wollen wir das Olympia-Stadion behalten, und in welcher Form wollen wir es behalten?

Das ist so ähnlich, wie ich es vorausschauend bei den Grünen notieren darf.

[Zuruf von den Grünen]

– Ach, geben Sie sich keine Mühe! – Sie haben in einer Broschüre, die Sie im Februar 1998 herausgegeben haben, beklagt, dass niemand bezüglich des Olympia-Stadions Verantwortung übernehmen wolle. Ich vermisse seit 1998, dass die Grünen und die PDS ein Zeichen der Verantwortungsübernahme für das Olympia-Stadion setzen. Ich kenne keines. Auch heute haben wir keines gesehen.

[Zuruf der Frau Abg. Ströver (Grüne)]

(C) Ich sage im Voraus: Wenn Sie sich in den nächsten 10 Minuten nicht bessern, Frau Ströver, werden wir wieder keines erkennen können.

Immerhin – und das werden Sie nicht ändern – ist das Olympia-Stadion ein wichtiges Problem in der öffentlichen Meinung der Stadt, und nicht nur in der veröffentlichten Meinung. Wenn Sie auf Bürger treffen, wird das Thema Olympia-Stadion auch erwähnt, und nicht nur aus der Sicht, wie es mit den Finanzen steht, sondern auch aus der Sicht: Schaffen es der Senat und die Regierungskoalition, schafft es die Stadt, das Olympia-Stadion zu sanieren und zu modernisieren? Das ist nicht nur so, weil der Berliner Fußballverband 95 000 Mitglieder und der Landsportbund Berlin 540 000 Mitglieder haben, sondern das Olympia-Stadion ist ein wahrer Identifikationspunkt der Bürgerinnen und Bürger, der Menschen in dieser Stadt.

[Beifall bei der CDU – Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Deswegen sage ich an dieser Stelle sehr deutlich, auch allen Menschen, die uns zusehen: Die CDU-Fraktion tritt nachdrücklich für die Sanierung und Modernisierung des Olympia-Stadions ein und wird nicht nachlassen, dieses Ziel so zu verfolgen, dass alle diese Events und Veranstaltungen, von Hertha BSC bis zur Fußballweltmeisterschaft – wenn wir sie bekommen –,

[Doering (PDS): Ja, wenn!]

hier in einem neuen, sanierten und modernisierten Olympia-Stadion stattfinden können.

Vizepräsident Momper: Kollege Rabbach! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Wolf?

Rabbach (CDU): Ja, einmal ist keinmal, wenn Sie sich kurz fassen, bitte sehr!

Vizepräsident Momper: Bitte schön, Herr Kollege Wolf! (D)

Rabbach (CDU): Sind Sie überrascht, dass ich Sie lasse, oder warum zögern Sie?

Wolf (PDS): Nein, ich warte nur, bis mein Mikrofon freigegeben ist. Das ist aber jetzt der Fall, wie Sie hören.

Meine Frage ist ganz kurz: Wer hat denn das Vergabeverfahren, das dazu führt, dass die Sanierungsmaßnahme Olympia-Stadion und die Modernisierung dieses wichtigen Identifikationspunktes, jetzt erst einmal in der Warteschleife ist oder gar scheitert, wer hat dieses **Vergabeverfahren in den Sand gesetzt?** War das der Senat von Berlin, oder war das die Opposition?

[Beifall bei der PDS und den Grünen]

Rabbach (CDU): Das Vergabeverfahren ist vom Senat und den Koalitionsfraktionen

[Krüger (PDS): In den Sand gesetzt worden!]

überhaupt nicht in den Sand gesetzt worden. Wenn es um einen Betrag von knapp 600 Millionen DM geht, dann gibt es auch Schwierigkeiten bei der Finanzierung. Das lässt sich nicht in einer halben Stunde oder in anderthalb Stunden locker vom Hocker entscheiden. So verantwortlich geht die CDU-Fraktion mit dem Thema um – der Senat tut das Gleiche – und ringt um eine Finanzierung, die die öffentliche Hand – und auch das Land Berlin, wenn es um den Bundeszuschuss geht – möglichst frei hält oder teilweise frei hält. Das ist uns beim Bundeszuschuss wegen 100 Millionen DM gelungen, aber wir haben immer die Meinung vertreten: 100 Millionen DM sind ein bisschen wenig bei der Finanzierung. Wenn sich das auch jetzt nicht erhöhen lässt, so ist das ein wesentlicher Beitrag, der für die Finanzierung geleistet wird. Außer Lippenbekenntnissen, die sie auch mit solchen Zwischenfragen abgeben,

[Heiterkeit bei der PDS]

Rabbach

- (A) wo Sie vom eigentlichen Thema ablenken, was die Stadt politisch mit dem Olympia-Stadion machen will, kommen Sie wieder auf kleinkarierte Fragen zur Finanzierung zurück.

[Starke Heiterkeit und Klatschen bei der PDS]

– Genau! Sie werden es sehen, dass der Senat und mit ihm die Koalitionsfraktionen es schaffen, dass in den nächsten Wochen im Olympia-Stadion Baubeginn ist. Das wird Sie beruhigen! Wir haben den Berlinerinnen und Berlinern garantiert, dass in diesem Jahr Baubeginn ist, und der Baubeginn wird auch sein. Trösten Sie sich!

[Beifall bei der CDU]

Er wird auch deswegen sein, weil wir wissen, dass das Olympia-Stadion ein wesentliches Spannungsfeld der Interessen hat, insbesondere deswegen, weil es ein wichtiges Wahrzeichen ist. Wir erinnern uns, ich nenne ein paar Spannungsfelder, die auch mit der Finanzierung zusammenhängen – ich rede immer noch zum Thema Finanzierung.

[Ach! von der PDS]

Erstes Spannungsfeld: Neubau eines Fußballstadions oder Sanierung und Modernisierung? Weil das Olympia-Stadion ein Baudenkmal ist und weil wir es so hoch einschätzen, hat die CDU-Fraktion die deutliche Position vertreten, dass wir eine Sanierung und Modernisierung vorziehen. Das hängt auch mit dem Denkmalschutz zusammen, aber wird sind auch in der Verpflichtung gewesen, den Denkmalschutz abzuwägen mit der Forderung in dem Beschluss vom 25. Februar letzten Jahres, dass ein international konkurrenzfähiges, attraktives, modernes Sportstadion geschaffen werden muss, das all den Ansprüchen entspricht, die auch von den Verbänden und Weltverbänden gestellt werden. Hinsichtlich des Außenbereiches waren wir einig, dass wir das historische Erscheinungsbild erhalten wollen. Hinsichtlich des Innenbereichs war die Koalition einig, dort weitestgehend zu versuchen, die Modernität, die Attraktivität und die Internationalität herzustellen. Das ging bis zur Diskussion über Logen, Dach und Dachstützen. Dabei sind Kompromisse erzielt worden, die auf der einen Seite den Denkmalschutz berücksichtigen, auf der anderen Seite auch garantieren, dass wir, wenn das Olympia-Stadion fertig ist, uns mit diesem Stadion international und national sehen lassen können. Welche Bedeutung das Stadion hat, haben wir auch gesagt: Wir haben die Fußball-Weltmeisterschaft vor uns. Anders als für Sie ist das für uns kein schreckliches Ereignis. Wir hoffen sehr, dass wir die Fußball-Weltmeisterschaft am 6. Juli dieses Jahres nach Berlin bekommen.

[Zurufe von der PDS]

Jedermann in unserem Lande weiß doch – deswegen ist die Frage, ob letzte Woche der Spatenstich war oder nächste Woche sein wird, egal! In der Fußballwelt und darüber hinaus in den internationalen Verbänden glaubt jeder: Deutschland und damit Berlin sind in der Lage, innerhalb von 6 Jahren ein Fußballstadion zu sanieren und zu modernisieren.

[Beifall bei der CDU – Doering (PDS):

Deutschland vielleicht ja, aber nicht Berlin!]

– Doch, Berlin in erster Linie! Sie vielleicht nicht, aber die Koalition ist mit unserem Senat in der Lage, in 6 Jahren mindestens ein Fußballstadion zu sanieren und zu modernisieren.

[Doering (PDS): Gucken Sie sich mal das Poststadion an, was daraus geworden ist!]

– Nun seien Sie doch nicht so kribbelig! – Die Dauer der Bauzeit hängt in erster Linie damit zusammen, dass wir uns entschlossen haben, während der Baumaßnahmen den Betrieb weiter laufen zu lassen. Das haben insbesondere die Grünen kritisiert. Die haben gesagt, Hertha BSC kann doch in die Alte Försterei

[Müller-Schoenau (Grüne): So ein Quatsch!]

oder ins Jahn-Stadion und wohin auch immer. Nein! Wenn es die Chance gibt, dass Hertha BSC während der Bauzeit von mehreren Jahren dort spielen kann, dann sollen sie und werden sie da spielen. Wir werden es auch nicht den Berliner Fußballfans antun, dass sie in das 35 000 Plätze fassende Jahn-Stadion

gehen müssen und nur ein Teil hinein kann. Die Berliner Fußballfans, die Fans von Hertha BSC sollen weiter ins Olympia-Stadion gehen. Und wir wollen auch nicht die Chance aufs Spiel setzen, dass das Olympia-Stadion weiter Austragungsort des deutschen Pokalendspiels ist; es gibt mehrere Städte in Deutschland, die darauf warten, dass wir es abgeben. Deshalb ist die Entscheidung richtig, und dafür hat auch die CDU-Fraktion gefochten, dass die Bauzeit zwar etwas länger ist, der Fußballsport aber dort stattfinden kann.

Die Modernisierung und Sanierung hängt nicht nur mit der Frage: Fußball-Weltmeisterschaft oder nicht? – zusammen. Es geht um den Bundesligasport, und es geht um die internationalen Spiele von Hertha BSC, und es geht um die Länderspiele der deutschen Nationalmannschaft, die im Augenblick im Olympia-Stadion gar nicht stattfinden können. Und es geht auch um die Bewerbung Deutschlands um die Leichtathletik-Weltmeisterschaft – deswegen sind wir ja für ein multifunktionales Stadion eingetreten – und z. B. auch für das Deutsche Turnfest. Von da her bietet das modernisierte und sanierte Olympia-Stadion – das ist einer der markanten Punkte der CDU-Forderung gewesen – vielen Veranstaltungen einen Ort des Treffens und Stattfindens. Zum Beispiel können Sie am 21. Juli zu Tina Turner gehen; die Veranstaltung ist nun auch im Olympia-Stadion, allerdings möglicherweise auch während der Baumaßnahmen. Aber das wird die Sängerin nicht hindern, viele Fans in das Stadion zu ziehen.

Die CDU-Fraktion hat darauf Wert gelegt, dass die Nutzer beteiligt werden, und das ist voll eingehalten worden. Alle Konzepte und Detailveränderungen der Konzepte sind mit Hertha BSC, mit dem Leichtathletikverband, mit dem Landessportbund kompromisshaft abgesprochen und vereinbart worden, so dass unsere Forderung aus dem Beschluss vom 25. Februar 1999 – die Nutzer müssen beteiligt werden, da darf keine Planung am grünen Tisch gemacht werden – voll erfüllt wurde.

Heute gibt uns das vorliegende Erste Änderungsgesetz zum Haushaltsgesetz 2000 die Chance, nicht der kleinlichen Mäkelei, wie Sie das gemacht haben, Herr Wolf, und alles in einen Topf geworfen haben, (D)

[Zurufe von der PDS und den Grünen]

selbst den prima Rundgang des Regierenden Bürgermeisters durch die Tunnelröhre – das war ja bei Ihnen alles mit dem Olympia-Stadion vermischt –,

[Doering (PDS): Warum war er gestern unter der Erde?]

sondern gibt uns die Chance, das abzurunden, haushaltstechnisch, finanztechnisch abzurunden. Deshalb wird die CDU-Fraktion dieser Gesetzesinitiative zustimmen. Was mir allerdings fehlt, das ist mir aufgefallen, als ich zum Thema Literatur gelesen habe:

[Öh! von der PDS]

1995 – Herr Wowereit zum Beispiel – gab es ein Gutachten Olympiapark der Senatsverwaltung Stadtentwicklung und Umweltschutz. Waren Sie, Herr Strieder, da schon Senator? – Sie wurden es aber danach.

Vizepräsident Momper: Herr Kollege, Sie müssen zum Schluss kommen, denn jetzt haben Sie die Redezeit des Kollegen Wolf erreicht.

Rabbach (CDU): Ich wollte nur 10 Minuten sprechen.

Vizepräsident Momper: Gut! Wir sind großzügig.

Rabbach (CDU): Ich bin ja beim Schlusssatz. – 1998 gab es das Gutachten von Seebauer. Beide haben nachgewiesen, dass es auf dem Gelände des Olympia-Stadions Flächen gibt, die man beispielsweise für Wohnungsbau vermarkten kann. Wenn ich mir das jetzt alles ansehe, dann muss das wohl irgendwie verloren gegangen sein. Wo sind denn die Gewinne und die Kostendeckung für Teile der Kosten, die jetzt entstehen, aus der Vermarktung der Flächen, die im Randbereich des Olympia-Sta-

Rabbach

- (A) dions für Wohnungsbau nachgewiesen wurden? Deswegen wird die CDU-Fraktion dem Ersten Änderungsgesetz zum Haushaltsgesetz 2000 gerne zustimmen, weil wir endlich weiter vorankommen in der Sanierung und Modernisierung des Olympia-Stadions. – Schönen Dank!

[Beifall bei der CDU – Doering (PDS):
Sie haben trotzdem nichts zur Sanierung gesagt!]

Vizepräsident Momper: Danke schön, Herr Kollege! – Für die Fraktion der Grünen hat nunmehr der Kollege Müller-Schoenau das Wort, und zwar wieder mit der Regelredezeit ohne Überschreitung.

[Zurufe]

Müller-Schoenau (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das, was der Kollege Rabbach hier eben geboten hat, ist bezeichnend für die Haltung der CDU zu diesem Problem. Der Hauptausschuss und der Senat ringen darum, wie man knapp 300 Millionen DM aufbringen kann, um das Olympia-Stadion zu sanieren – denn sanieren wollen wir es alle, und wir streiten um den richtigen Weg dahin. In dieser Debatte präsentiert die CDU einen Sportpolitiker, der auf die Frage: Wie finanzieren wir das denn? – ungefähr drei Antworten aus der Sportsprache hat. Die eine ist: Hipp, hipp, hurra!

[Heiterkeit bei den Grünen und der PDS]

Die zweite ist: Gut Sport! Und die dritte: Ha, ho, he! Hertha BSC!

[Allgemeine Heiterkeit – Beifall bei der CDU]

Das ist das, was Sie beizutragen haben zu der Frage: Wie kann die Sanierung des Olympia-Stadions bezahlt werden? Zu der Frage: Wo kommt das Geld her? – kein einziges Wort! Inzwischen kann ich verstehen, dass der Finanzsenator sich für heute Nachmittag abgemeldet hat.

(B)

[Heiterkeit bei den Grünen und der PDS]

Ich hätte mir auch ungern von den eigenen Parteifreunden erzählen lassen, was Sie hier eben für die CDU vertreten haben.

Aber Sie stehen in Ihrer Partei leider nicht allein damit. Herr Wolf sprach bereits den Auftritt von Herrn Diepgen mit dem Helm im Tunnel an. Er kam mir ein bisschen vor wie kurz vor seinem letzten Gefecht – mit dem Unterschied, dass die Leute, die gestern ebenfalls einen Helm aufhatten, nicht unbedingt auf seiner Seite streiten; das kann man heute in den Zeitungen nachlesen. Herr Diepgen hat gestern ein ganz neues Motto kreiert, das wir Haushälter uns besonders merken sollten. Es heißt: „Sparen durch Geldausgeben“.

[Heiterkeit bei den Grünen und der PDS]

So will er in Sachen U 5 und Olympia-Stadion vorgehen. Ich fürchte, er wird – außer beim Finanzsenator – manche Unterstützung im Senat bekommen.

Ich würde der Koalition empfehlen, auch einmal zu lesen, wie das kommentiert wird. Der „Tagesspiegel“ schreibt unter der Überschrift „Diepgen kämpft im Untergrund um seine Macht“:

Diepgen legt Sprengsätze an die haushaltspolitischen Eckdaten, die von der Koalition beschlossen wurden, wohl wissend, dass Bund und Länder mit Argusaugen darauf achten, dass das – immerzu jammernde und fordernde – Land Berlin die Haushaltskonsolidierung nicht aus dem Auge verliert.

Die „Berliner Zeitung“ schreibt von Notopferverwöhnten in der CDU und sagt voraus: „Die Haltung zum Sparkurs wird in nächster Zeit über viele Politikerschicksale entscheiden.“ Den Eindruck habe ich auch, ich bin mir nur nicht ganz sicher, ob damit das Schicksal von Herrn Diepgen oder das Schicksal von Herrn Kurth gemeint ist. Aber das liegt letztlich in Ihrer Hand.

[Czaja (CDU): Wir verstehen das schon! –
Rabbach (CDU): Die sind beide gut!]

Was ist eigentlich die Grundlage der heutigen Debatte? – Die Grundlage ist, dass wir uns alle einig waren: Das Olympia-Stadion muss saniert werden, und wir versuchen, einen Investor zu finden, der es finanziert. Der angedachte Deal war der zu sagen: Ein Investor, der bereit ist, dieses Projekt privat zu finanzieren, soll dann auch nach der Fertigstellung 20, 30 Jahre am Betrieb dieses Stadions verdienen. Das halte ich für akzeptabel. Nur: Herausgekommen ist jetzt das Gegenteil; von einer **Privatfinanzierung** kann überhaupt nicht die Rede sein. Von den Gesamtkosten in Höhe von 473 Millionen DM trägt die öffentliche Hand 383 Millionen DM. Und der Eigenkapitalbeitrag von Walter Bau liegt exakt bei Null. Es gibt keinen eigenen Beitrag. Das Einzige, was die Firma Walter Bau beiträgt, ist ein Kredit in Höhe von 90 Millionen DM, aber diesen muss die Firma weder zurückzahlen noch muss sie dafür bürgen. Das müssen wir machen; deswegen steht dieses Thema heute auf der Tagesordnung. Ein solches Finanzierungsmodell ist jedoch nicht das, was am Anfang stand. Wir lehnen es deswegen ab.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Nun ist es aber so, dass die Firma Walter Bau zwar nichts privat finanziert, aber trotzdem die Gegenleistungen erhalten soll, nämlich über 20 Jahre lang das Stadion mit Gewinn betreiben zu dürfen. Da erhebt sich die Frage, ob das wirklich Ihre Vorstellung von Public-Private-Partnership ist. Denn in diesem Fall sieht es doch so aus: Alle Kosten und alle Risiken liegen auf Seiten des Landes Berlin; die Gewinnmöglichkeiten liegen beim privaten Investor. Wir verstehen unter Public-Private-Partnership etwas anderes und sagen zu diesem Modell Nein.

[Beifall bei den Grünen – Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Denn wenn das Land Berlin den Löwenanteil der Finanzierung übernehmen muss, wäre es auch sinnvoll, dass Berlin an dem Betrieb und an den möglichen Gewinnen den größten Anteil haben müsste. Das haben Sie nicht vor; Sie wollen 20 Jahre lang die Juniorrolle beim Land Berlin lassen, und die Firma Walter Bau soll groß verdienen.

(D)

Nun liegt die Entscheidung über dieses Projekt im Moment nicht mehr bei uns und auch nicht beim Senat, sondern wird vermutlich vom Gericht getroffen. Die Firma HochTief hat sich noch nicht eindeutig geäußert, ob sie vor Gericht gehen wird. Herr Strieder hat in den letzten Tagen mehrmals erklärt, man werde sich diesbezüglich schon einigen. Ich habe da einen anderen Eindruck. Der hängt damit zusammen, dass die Firma HochTief im Zusammenhang mit der Entscheidung zum Flughafen Schönefeld noch eine alte Rechnung offen hat. Ich gehe davon aus, dass die Firma HochTief vor Gericht ziehen wird.

Mich erinnert überhaupt eine ganze Menge an diesem Verfahren an Schönefeld. Auch bei dem Projekt des Großflughafens wurde uns am Anfang gesagt: „Das finanzieren wir privat.“ Auch da wurde uns gesagt: „Der Investor macht das selbst.“ Auch da wurde der Senat bei den Verhandlungen vom Investor „über den Tisch gezogen“. Auch da lagen alle Kosten und Risiken bei der öffentlichen Hand, die Gewinnmöglichkeiten beim Investor. Damals ging der unterlegene Bewerber vor Gericht, und er siegte. Ich vermute, das wird in diesem Fall auch so passieren; denn ich habe den Eindruck, dieser Senat ist nicht in der Lage, Projekte von dieser Größenordnung zu organisieren.

[Beifall bei den Grünen]

Den aktuellen Beweis der Unfähigkeit des Senats hat man am Dienstag in der Senatssitzung gesehen. Es ging darum, wie die Gesamtfinanzierung dieses Projekts realisiert werden kann. Der Senat hat keine Lösung gefunden: Er hat dieses Thema vertagt. Hier, Herr Rabbach, hätte ich mir gewünscht, dass die Koalition Vorschläge macht, wie man es schafft. Wir sagen – das haben wir mit der PDS gemeinsam, und das unterscheidet uns von der CDU –, wir sind für die Sanierung des Olympia-Stadions, und wir sagen Ihnen auch, wie wir es finanzieren:

[Rabbach (CDU): Das ist ja ganz neu!]

Müller-Schoenau

- (A) Wir wissen, der Investitionshaushalt ist begrenzt. Wir wissen, wenn neue Ausgaben dazukommen, müssen andere gestrichen werden. Deswegen sagen auch wir – wie inzwischen viele erkannt haben –: Wer das Olympia-Stadion sanieren will, muss sagen: **Wir verzichten auf die U 5.** Das ist der einzige Weg, diese Sanierung zu finanzieren.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Wenn wir uns heute entscheiden sollten, diese 90-Millionen-DM-Bürgschaft zu akzeptieren, dann liegt fest – soweit das Gericht nichts anderes beschließt –, dass in der Angelegenheit Olympia-Stadion das Land Berlin der dumme Zahlmeister und die Firma Walter Bau der lachende Gewinner ist. Walter Bau erhält nicht nur einen großen, lukrativen Bauauftrag, sondern sie kann auch noch 21 Jahre lang satte Gewinne beim Betrieb des Stadions machen. Das sind Gewinne die eigentlich in die Kasse des Landes Berlin fließen sollten. Hier hätte ich auch von den „Sparpäpsten“ der SPD, zum Beispiel von Herrn Wowereit, ein bisschen mehr Widerstand erwartet.

[Wowereit (SPD): Na, Ihr Widerstand war ja „enorm“, Herr Müller-Schoenau!]

Nichts gegen Ihre kritischen Fragen, die Sie im Ausschuss gestellt haben, aber am Ende ging es ums Abstimmen. Und da haben Sie leider versagt.

Es gibt bei diesem Projekt aber noch andere **Gewinner**, zum Beispiel **Hertha BSC**. Hertha BSC war ursprünglich als Mitfinanzier vorgesehen. Daraus ist nichts geworden. Trotzdem bekommt Hertha alle Wünsche erfüllt. Es werden die mehr als 100 Logen gebaut, und neben dem Stadion wird noch ein „Home of Hertha“ errichtet. Außerdem Trainingsplätze. Das kostet 10 Millionen DM. Das wird natürlich auch vom Steuerzahler bezahlt.

[Wowereit (SPD): Das stimmt doch gar nicht! –
Rabbach (CDU): Bei der Wahrheit bleiben!]

- (B) Offenbar findet die Koalition auch an der Stelle, dass Public-Private-Partnership bedeutet: Der Staat bezahlt, der Profiverein freut sich.

Ich will hier gar keine Missverständnisse aufkommen lassen: Natürlich sind wir dafür, dass Hertha in seiner Arbeit unterstützt wird

[Rabbach (CDU): Womit wollen Sie denn Hertha unterstützen?]

und dass die Wünsche von Hertha beim Umbau des Olympia-Stadions berücksichtigt werden. Aber eine **Mitfinanzierung durch Hertha** wäre in diesem Fall angemessen gewesen, und es ist ein Versagen, dass von Hertha keine Mitfinanzierung eingeklagt wurde.

[Beifall bei den Grünen – Frau Merkel (SPD):
Das wissen Sie doch gar nicht!]

Hertha hat allein in der zurückliegenden Champions League mehr als 30 Millionen DM verdient. Dieser Verein nagt nicht am Hungertuch – ganz im Gegensatz zum Land Berlin. Eine Mitfinanzierung wäre angemessen gewesen. Man hat im Moment das Gefühl, es gibt kaum etwas Besseres, als Vertragspartner des Landes Berlin zu sein, dann bekommt man fast alles umsonst.

Mein letzter Punkt: Es gibt möglicherweise noch einen weiteren Gewinner bei der Sanierung des Olympia-Stadions. Wenn Presseberichte stimmen, die ich in den letzten Tagen gelesen habe, dann wird der frühere Sport-Staatssekretär Löhe künftig als Berater für die Firma Walter Bau beim Umbau des Olympia-Stadions mitwirken. Für ihn selbst hätte sich das Engagement für dieses Stadion dann auch persönlich gelohnt. Allein die Tatsache, dass Herr Löhe mit diesem Gedanken öffentlich spielt und diese Möglichkeit ganz offen einräumt, finde ich ziemlich unappetitlich. Herr Löhe war noch bis vor wenigen Monaten mit dieser Angelegenheit dienstlich befasst. Ich meine, es sollte sich verbieten, dass er kurz nach dieser Zeit in den Dienst –

Vizepräsident Dr. Luther: Beachten Sie Ihre Zeit, Herr Müller-Schoenau!

Müller-Schoenau (Grüne): Ja! Ich bin sofort am Ende. – Ich fordere Sie von der Koalition auf: Versuchen Sie doch bitte, Herrn Löhe von diesem Schritt abzubringen. (C)

[Beifall bei den Grünen]

Noch besser wäre, wenn Herr Löhe freiwillig darauf verzichtet. Alles andere wäre ein Skandal.

[Beifall bei den Grünen]

Mein Schlusssatz – und damit rede ich kürzer als meine beiden Vorredner –: Natürlich – und, Herr Rabbach, das wollten Sie hören – unterstützen wir die Sanierung des Olympia-Stadions. Wir brauchen dieses Stadion nicht nur als Baudenkmal, sondern auch als Austragungsort für die Heimspiele von Hertha, für das ISTAF und andere Großveranstaltungen. Wir können aber nicht eine Finanzierungsart mittragen, bei der alle Kosten und Risiken beim Land Berlin und alle Gewinnmöglichkeiten beim Investor liegen. Wir werden deswegen heute den Antrag auf die 90-Millionen-DM-Bürgschaft ablehnen.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Vizepräsident Dr. Luther: Vielen Dank, Herr Müller-Schoenau! – Für die Fraktion der SPD bekommt jetzt das Wort Frau Abgeordnete Dunger-Löper.

Frau Dunger-Löper (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Rabbach! Ich muss – leider – doch noch mal auf die kleinteiligen Fragen der Finanzierung dessen, was wir hier heute machen, zurückkommen.

[Beifall des Abg. Czaja (CDU)]

Wir ändern heute das Haushaltsgesetz, ein Haushaltsgesetz, das wir vor knapp drei Monaten nach langen Beratungen verabschiedet haben und dessen Leitgedanke war: Wir wollen gestalten – das Olympia-Stadion war auch schon dabei –, aber wir wollen auch konsolidieren, um im Jahre 2009 einen strukturell ausgeglichenen Haushalt in Berlin zu erreichen. Insofern ist die Änderung des Haushaltsgesetzes nach nur drei Monaten sicherlich ein wesentlicher Schritt, den man gut begründen muss. Aber wir waren uns an dieser Stelle alle darüber einig: Es ist eine Änderung des Haushaltsgesetzes, die keine Ausweitung des Volumens darstellt, sondern eine Umverteilung innerhalb der Investitionsmittel der kommenden Jahre. Das heißt, der Beschluss zur Finanzierung der Sanierung des Olympia-Stadions heißt auch **Verzicht auf andere Investitionsmaßnahmen**. – Ich komme später noch einmal darauf zurück. (D)

Das, was wir heute treffen, ist eindeutig eine politische Entscheidung. Es ist eine Schwerpunktsetzung zu Gunsten des Olympia-Stadions. Das Olympia-Stadion hat unstrittig für Berlin eine herausgehobene Bedeutung. Es ist eine Sportstätte, die nicht nur für den Fußball, sondern auch für viele andere sportliche Ereignisse in dieser Stadt von großer Bedeutung ist. Das sind auch überregionale Sportereignisse wie Pokalendspiele aber auch möglicherweise die Fußballweltmeisterschaft. Sie machen Berlin zu einem Sportstandort und gleichzeitig Deutschland zu einem Standort für Sport. Das Ganze setzt uns unter einen Zeitdruck. Deswegen haben wir die verkürzten Beratungen an dieser Stelle in Kauf genommen. Aber es ist eine Entscheidung – das will ich an dieser Stelle noch einmal betonen –, die die Attraktivität der Stadt Berlin erhöhen wird, die Besucher anlocken und damit auch die Wirtschaft der Stadt voranbringen soll.

[Beifall bei der SPD – Vereinzelter Beifall bei der CDU –
Rabbach (CDU): Bravo!]

Wenn wir den heute hier vorliegenden Vertrag betrachten, wie er mit seiner Zusammensetzung vorhanden ist, können wir ihn sicherlich nur gerecht beurteilen, wenn wir uns auch die Vorgeschichte mit ansehen. Die Verhandlungen begannen nicht im Dezember 1999, sondern zogen sich bereits durch die vergangene Legislaturperiode unter der Federführung des damaligen Fachsenators Klemann. Ursprünglich – und das wurde von vielen

Frau Dunger-Löper

- (A) mitgetragen – war eine Sanierung aus privaten Mitteln und nur mit geringen öffentlichen Zuschüssen geplant. Die Pläne aber – Sie haben vorherin gefragt: Wo sind denn die Vermarktungsmöglichkeiten? – stießen im Rahmen des Olympiageländes an erhebliche Schwierigkeiten. Insbesondere scheiterten sie an emissionsschutzrechtlichen Problemen.

Der Senat hat sich 1998 im Wettbewerb für den Entwurf des Architekturbüros Gerkan, Marg und Partner entschieden. Die öffentliche Diskussion darüber ist breit geführt worden. Ich denke, inzwischen ist deutlich geworden, dass dieser Entwurf die Identität des ursprünglichen Olympia-Stadions am stärksten mit berücksichtigt. Auf dieser Basis erfolgte dann eine Ausschreibung zu einer Public-Private-Partnership. In dem Ausschreibungsverfahren wurde dargelegt, dass eine private Finanzierung angestrebt wurde und demzufolge ein Betreibermodell gewählt werden sollte.

Der Senat hat nun Anfang Dezember 1999 einen bevorzugten Bieter auf Grund dieser Ausschreibung ausgewählt und war damit in dem Modell gefangen, das als Ausgangspunkt gewählt worden war. Dieser bevorzugte Bieter war die Walter Bau AG zusammen mit einer Bank. Dieses Modell wurde auch von Hertha BSC – einem der Hauptnutzer dieses Stadions – präferiert. Wenn wir noch einmal den damaligen Stand vor Augen führen, ging es dort um eine Investition von über 500 Millionen DM mit einer Pachtlaufzeit von über 50 Jahren, in denen Berlin von möglichen Einnahmen, die aus dem Olympia-Stadion hätten fließen können, ausgeschlossen war. Die Investitionen von Berlin waren mit 250 Millionen DM etwas niedriger als das, was wir heute vorliegen haben. Aber natürlich war die extrem lange Laufzeit ein Nachteil, der sicherlich durch den neuen Vertrag ausgeglichen wurde.

[Beifall des Abg. Gaebler (SPD)]

- (B) Wenn wir uns angucken, was wir heute als Vertragsmodell ausgehandelt haben, ist das zwar auf den ersten Blick ein wenig unübersichtlich im Ergebnis, aber durchaus eine Verbesserung gegenüber dem Stand von Dezember 1999. Vorteile sind auf jeden Fall ein Festpreis von 473 Millionen DM. Und wir haben im Grunde eine Beteiligung des Landes Berlin von 283 Millionen DM, die durch 100 Millionen DM vom Bund und 90 Millionen DM durch eine Kreditaufnahme durch Walter Bau ergänzt werden. Berlin hat hier ab dem 14. Jahr – gegebenenfalls auch durch die Verlängerung der Verträge etwas später – Erlöse erst in Höhe von 35 % und dann darüber hinaus zu erwarten. Damit ist dieser neue Vertrag gegenüber allen vorher diskutierten Modellen eine wesentlich bessere Beteiligung des Landes am Erlös, der aus diesem Stadion fließen soll.

Ich denke, dass auch durch die Einbeziehung der Errichter und der Nutzer als Betreiber eine gute Lösung gefunden worden ist, die das Land Berlin begünstigt. Auch hat das Vertragswerk in erheblichem Maße Risiken, die entstehen können, ausgeschlossen oder abgesichert, so dass wir hier mit einem positiven Vertragswerk beginnen können. Der Hauptausschuss hat noch einige Verbesserungen eingebaut, die die Position des Landes Berlin stärken. Damit können wir dem Ganzen zustimmen.

Ich ziehe hier noch einmal aus unserer Sicht das Resümee dieser Vertragsverhandlungen: Es ist unter den gegebenen Bedingungen ein Optimum erreicht worden, das durch die Senatsverwaltung, von Herrn Strieder und seinem Staatssekretär Bielka, vorgelegt worden ist. Man sollte dies an dieser Stelle auch einmal positiv bewerten und herausstellen.

[Beifall bei der SPD]

Aber, meine Damen und Herren – und jetzt komme ich noch einmal zu dem haushälterischen Aspekt vom Anfang zurück –, ich denke, wir haben hier keinen Grund zum Jubeln. Die Ausgabe, die hier für das Land Berlin in den nächsten Jahren ins Haus steht, ist eine schwere Belastung für den Haushalt; denn wenn wir das eine wollen – das muss ganz klar sein –, müssen wir auch auf das andere verzichten. Insofern – das will ich nicht verhehlen – bin ich sehr enttäuscht über das, was in der Senatsitzung am letzten Dienstag abgelaufen ist. Es war klar, dass hier

- (C) Verzicht zu leisten ist, dass der Senat und die einzelnen Senatoren auch zu dem stehen müssen, was sie vorher beschlossen haben. Ich hoffe, dass dieses nachgebessert wird.

[Beifall bei der SPD]

Ich will noch einmal sagen, wir nehmen hier mit dieser Beschlussfassung heute, und die SPD-Fraktion trägt dieses voll mit, eine Schwerpunktsetzung vor, eine politische Schwerpunktsetzung. Sie belastet den Haushalt von Berlin, jedenfalls wenn man die Haushaltskonsolidierung ernst nimmt, bis an die Grenze. Und das heißt, um es ganz konkret zu sagen, auch, dass keine weiteren Großprojekte aus dem Haushalt in den nächsten Jahren mehr möglich sein werden. Das heißt auch: keine „Olympia“-Eissporthalle,

[Ah! bei der CDU]

kein „Olympia“-Stadtschloss, kein „Olympia“-Flughafen.

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Luther: Vielen Dank, Frau Dunger-Löper! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich schließe damit die Einzelberatung und verbinde die Einzelabstimmungen mit der Schlussabstimmung. Der Hauptausschuss empfiehlt mehrheitlich mit den Stimmen der Koalitionsfraktionen und gegen die Stimmen der Oppositionsfraktionen die Annahme der Vorlage. Wer dem Ersten Gesetz zur Änderung des Haushaltsgesetzes 2000 in der Fassung der Vorlage zur Beschlussfassung Drucksache 14/359 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Stimmenthaltungen? – Gegenstimmen? – Bei mehrheitlicher Ablehnung der Opposition ist damit das Gesetz angenommen.

[Beifall bei der CDU]

Wir kommen damit zur

I. Nr. 3:**a) Drucksache 14/408:**

II. Lesung des Antrags der Fraktion der Grünen über Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Deutsche Klassenlotterie Berlin und die Stiftung Deutsche Klassenlotterie (DKLB-Gesetz), Drucksache 14/194, gemäß Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 17. Mai 2000

b) Drucksache 14/409:

Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 17. Mai 2000 zum Antrag der Fraktion der PDS über Änderung der Satzung der Stiftung Deutsche Klassenlotterie, Drucksache 14/226

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der zwei Artikel miteinander zu verbinden. Dazu höre ich keinen Widerspruch. Dann rufe ich auf die Artikel I und II, die Überschrift und die Einleitung im Wortlaut des Antrags der Fraktion der Grünen, Drucksache 14/194. Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Hauptausschuss empfiehlt jeweils gegen die Stimmen der Oppositionsfraktionen die Ablehnung. Hierzu lasse ich abstimmen. Wer dem Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Deutsche Klassenlotterie Berlin und die Stiftung Deutsche Klassenlotterie im Wortlaut des Antrags der Fraktion der Grünen, Drucksache 14/194, seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Die Gegenstimmen waren die Mehrheit. Diese Gesetzesänderung ist damit abgelehnt.

Wer nun dem Antrag der Fraktion der PDS über Änderung der Satzung der Stiftung Deutsche Klassenlotterie, Drucksache 14/226, zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Stimmenthaltungen? – Ablehnung? – Die Ablehnung war die Mehrheit. Damit ist auch dieser Antrag abgelehnt.

Vizepräsident Dr. Luther

(A) Nun kommen wir zur

Ifd. Nr. 3 A, Drucksache 14/448:

II. Lesung der Vorlage – zur Beschlussfassung – über Gesetz über die Errichtung der Stiftung „Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen“, Drucksache 14/105, gemäß Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Kulturelle Angelegenheiten vom 21. Februar 2000 und des Hauptausschusses vom 7. Juni 2000

Hierzu Änderungsantrag der Fraktion der PDS, Drucksache 14/448-1.

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall. Ich eröffne dann die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der 13 Paragraphen miteinander zu verbinden. Auch hierzu höre ich keinen Widerspruch. Ich rufe auf §§ 1 bis 13, die Überschrift und die Einleitung im Wortlaut der Beschlussempfehlung des Hauptausschusses, Drucksache 14/448, sowie den Änderungsantrag der Fraktion der PDS, Drucksache 14/448-1. Eine Rederunde hierfür ist nicht vorgesehen.

[Doering (PDS): Doch!]

Die Fraktion der PDS möchte jedoch sprechen. Sie haben das Wort, Herr Abgeordneter Brauer!

Brauer (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das Land Berlin ist mit originalen Orten historischen Geschehens überregionaler Bedeutung aufgrund der Geschichte dieser Stadt überreich gesegnet. Daraus erwächst eine besondere Bedeutung auch für die Landespolitik, diese Orte einerseits zu erhalten, andererseits als Orte der Information und der aktiven Auseinandersetzung mit allen Seiten der Geschichte dieser Stadt und dieses Landes zu qualifizieren. Die PDS bekennt sich grundsätzlich zur Unteilbarkeit der Geschichte und wendet sich nachdrücklich gegen Monopolisierung und Missbrauch einzelner Abschnitte aus mehr oder weniger kurzschlüssigem politischem Kalkül heraus. Insofern stehen wir auch hinter jedem Versuch, sich auf qualifizierte Weise mit dem **politischen Erbe der DDR**, auch mit den **repressiven Seiten deren gesellschaftlichen Systems**, auseinander zu setzen. Dazu gehören für uns auch die Aufarbeitung und Auseinandersetzung mit Strukturen, Inhalten und Folgen politischer Unterdrückung einschließlich der Repressionsstrukturen von MfS und politischer Justiz. Aus diesem Grunde unterstützen wir die Errichtung der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen. Ich möchte an dieser Stelle nachdrücklich die engagierte, von permanenter Mittelknappheit begleitete Arbeit, die dort bislang geleistet wurde, hervorheben. Es wird Zeit, dass diese Arbeit endlich auf eine solide rechtliche Basis gestellt und perspektivisch gesichert wird.

[Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Dies nicht nur, weil die wissenschaftliche und bildungspolitische Arbeit zu diesem Thema naturgemäß erst am Anfang stehen kann. Wer von Ihnen die Hohenschönhauser Einrichtung gesehen hat, weiß, welches gerüttelt Maß an investiver und gestalterischer Anstrengung noch zu bewältigt ist.

Von besonderer Bedeutung erscheint mir auch, dass die Gedenkstätte für viele ehemalige Verfolgte wichtige Betreuungsaufgaben auch hinsichtlich Recherchearbeit für noch laufende Rehabilitierungsanträge wahrnimmt. Dies ist eine Arbeit, die kleinteilig aussieht, in ihrer menschlichen Dimension aber nicht zu unterschätzen ist. Allerdings erfordert sie einen hohen Aufwand an Zeit, kostet Geld und bedarf auch langjähriger Erfahrung. Wie z. B. bei der Stiftung Topographie des Terrors steht und fällt eine qualitativ hochwertige wissenschaftliche und bildungspolitische Arbeit mit dem Niveau und den **Arbeitsbedingungen der Mitarbeiterinnen**. Und hier liegt das Problem, das wir mit der vorliegenden Beschlussempfehlung des Hauptausschusses haben, hier liegt der Grund für unseren Änderungsantrag, dem zuzustimmen ich Sie sehr herzlich bitten möchte.

(C) Was ist das Problem? – Nach fast halbjähriger Debatte in den verschiedensten Gremien dieses Hauses, einer Fülle von Stellungnahmen der diversen Senatsverwaltungen liegt uns heute ein äußerst merkwürdiges Konstrukt zur Entscheidung vor. Das Land Berlin errichtet „eine rechtsfähige Stiftung öffentlichen Rechts“ – so § 1 – und erklärt im selben Atemzuge, § 8, dass für die Stiftung „die Anwendung des Tarifrechts des öffentlichen Dienstes ausgeschlossen“ sei. Noch irr sinniger wird die Regelung, wenn dann in § 12 auch noch festgelegt wird, dass sämtliche Rechte und Pflichten, die das Land für die Gedenkstätte übernommen hatte, auf die Stiftung übergeleitet werden. Was ist die Folge?

Erstmals wird vom Land eine Stiftung öffentlichen Rechts eingerichtet, in der das **Tarifrecht** von Anfang an **ausgehebelt** ist. Hier wird versucht, einen Präzedenzfall zu schaffen, der es ermöglicht, sowohl das Tarifgefüge des öffentlichen Dienstes als auch die entsprechenden Kündigungsschutzbestimmungen zu unterlaufen. Im Vergleich zu den Mitarbeiterinnen der anderen Stiftungen sollen die Mitarbeiterinnen in Hohenschönhausen offensichtlich zu Dumpinglöhnen und auch noch quasi als arbeitsrechtliches Freiwild tätig werden.

[Zuruf von der CDU: Nein!]

Besonders perfide wird dieses Vorgehen noch dadurch, dass die Betroffenen seit Jahren, das scheinen Sie vergessen zu haben, nur mit Zeitverträgen tätig sind, die zudem noch Ende dieses Monats auslaufen. Letztlich wurde hier eine erpresserische Situation geschaffen, und die wird von Ihnen nun schamlos ausgenutzt.

[Zuruf von der CDU: Ist eine Unverschämtheit!]

Da uns in den Debatten der letzten Monate – lesen Sie bitte nach, bevor Sie hier laut herumschreien – kein einziges sachliches Argument zur Begründung dieser Ungleichbehandlung gegeben werden konnte, lässt dies nur die Vermutung zu, dass mit diesem Errichtungsgesetz der Einstieg in den Ausstieg des Landes Berlin aus dem öffentlichen Tarifs system vorbereitet werden soll. Und ausgerechnet mit dieser dermaßen sensiblen Einrichtung soll der Testballon gestartet werden.

(D) Ich darf Sie daran erinnern, dass gerade in der letzten Zeit immer intensiver über Rechtsformänderungen, vor allem bei kulturellen Einrichtungen des Landes herumschwadroniert wird, angeblich, um eine höhere Effektivität in deren inhaltlicher Arbeit zu erreichen. Der vorliegende Gesetzentwurf demaskiert dieses allerdings als bloße Rhetorik. Um mit Shakespeare zu sprechen: „Das ist kein Wahnsinn; da ist Methode drin!“

[Gram (CDU): Sprechen Sie mal mit Zlatko, der kennt ihn!]

Im Interesse einer Gleichbehandlung der Beschäftigten und im Interesse der Wahrung des sozialen Friedens in der Stadt, auch im Interesse – das möchte ich unterstreichen – der weiteren inhaltlich effektiveren Arbeit der Stiftung, bitten wir Sie, unserem Änderungsantrag zuzustimmen. Der Beschlussempfehlung des Hauptausschusses könnte meine Fraktion ansonsten nicht folgen. Wir schließen uns hier inhaltlich voll der Argumentation der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur an, die, bevor sie offensichtlich auf Druck des Innen- und des Finanzsenators am 11. Mai von ihrer lange vertretenen Position abrückte, noch vier Wochen vorher, am 11. April, feststellte: –

Vizepräsident Dr. Luther: Denken Sie bitte an Ihre Zeit!

Brauer (PDS): Es ist der letzte Satz. – Ich zitiere: „dass nach eingehender Prüfung in diesem Fall abschließend die Anlehnung an das Tarifrecht des öffentlichen Dienstes unabweisbar und angesichts der Gleichbehandlung zu den Gedenkstätten des NS-Unrechts politisch geboten sei.“ So beurteilt dies die zuständige Fachverwaltung. Dem ist nichts hinzuzufügen. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der PDS]

- (A) **Vizepräsident Dr. Luther:** Vielen Dank! Ich schließe die Einzelberatung und verbinde die Einzelabstimmungen mit der Schlussabstimmung.

Zuerst lasse ich über den Änderungsantrag der Fraktion der PDS, Drucksache 14/448-1, abstimmen. Wer für den Antrag ist, den bitte ich um das Handzeichen! – Wer ist dagegen? – Stimmenthaltungen? – Bei einigen Stimmenthaltungen ist der Antrag damit abgelehnt. – Wer nun dem Gesetz über die Errichtung der Stiftung Gedenkstätte Berlin Hohenschönhausen in der Fassung der Beschlussempfehlung des Hauptausschusses, Drucksache 14/448, zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen! – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Bei wenigen Stimmenthaltungen und keinen Gegenstimmen ist dies damit so beschlossen.

Die lfd. Nr. 4 ist bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 5, Drucksache 14/428:

I. Lesung des Antrags der Fraktion der Grünen über Auskunftsrecht im Krankenhaus für unverheiratete Paare – Gesetz zur Änderung des Landeskrankenhausesgesetzes

Hier ist eine Beratung nach unserer Geschäftsordnung mit bis zu fünf Minuten vorgesehen. Ich eröffne die I. Lesung. Für die Fraktion der Grünen beginnt der Abgeordnete Weinschütz!

Weinschütz (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir wollen das Berliner Krankenhausgesetz ändern. Dabei geht es jedoch nicht primär um Gesundheitspolitik, sondern um etwas, was bei Einteilung in die klassischen Politikfelder am ehesten noch zur Familienpolitik zählen würde, was wir – moderner ausgedrückt – als Lebensweisenpolitik verstehen. Das Berliner Krankenhausgesetz stammt von 1974. Das war eine Zeit, in der der Gesetzgeber noch davon ausging, dass Paare, bevor sie zusammenleben, erst heiraten. Wir alle wissen, dass die Realität anders ist. Ich füge hinzu, Gott sei Dank besteht Berlin nicht aus einer geschlossenen Gesellschaft von Normalbürgern. Berlin ist offen und tolerant für vielfältige Lebensstile und Wertvorstellungen. Das begrüßen wir.

[Beifall bei den Grünen]

Es reicht aber nicht, wenn Politiker in Sonntagsreden die Offenheit und Toleranz unserer Stadt loben und anpreisen. Wir fordern, dass die verschiedenen Lebensentwürfe auch vom Gesetz anerkannt werden. Kein Mensch darf wegen seiner Lebensweise diskriminiert werden.

[Beifall bei den Grünen]

Werfen wir einen kurzen Blick in die Statistik. In Berlin stieg die Zahl der nichtehelichen Lebensgemeinschaften von 110 000 im Jahr 1995 auf 125 000 im Jahr 1998, wobei das Statistische Jahrbuch wohl nur heterosexuelle nichteheliche Lebensgemeinschaften erfasst. Dieser deutliche Trend gilt aber nicht nur bei uns in der Großstadt. In Brandenburg – wir wollen auch einmal über den Tellerrand schauen – stieg die Zahl noch stärker an, von 76 500 in 1996 auf 96 200 in 1999. Was steckt hinter diesen trockenen Zahlen? – In Lebensgemeinschaften übernehmen Menschen füreinander Verantwortung. Sie stehen füreinander ein und sind oft die ersten Ansprechpartner für die Sorgen und Nöte des anderen. Was geschieht nun, wenn jemand einen Autounfall hat und nicht mehr in der Lage ist, im Krankenhaus anzugeben, wem über den Gesundheitszustand Auskunft erteilt werden darf? Soll das Krankenhauspersonal sagen: „Pech gehabt! Wir dürfen nichts sagen.“? Für uns alle ist es selbstverständlich: Wenn Menschen in Partnerschaften zusammenleben, sollen sie in solchen Notfällen auch Auskunft erhalten dürfen. Diese menschliche Selbstverständlichkeit fehlt bislang im Gesetz. Deshalb muss sie dort hinein!

[Beifall bei den Grünen]

Wir wollen dabei auch klarstellen, dass dies nicht nur für Heteros und Heteras, sondern auch für **Lesben und Schwule** gilt, die in einer Lebensgemeinschaft Verantwortung füreinander übernehmen. Diese sind bisher doppelt diskriminiert. Zum einen können sie gar nicht heiraten, selbst wenn sie es wollten. Zum anderen kommt es auch heute noch vor, dass zwei Männer oder zwei Frauen, die sich lieben, auf Unverständnis und Ablehnung stoßen. Gerade in Notfällen, am Krankenbett, trifft so etwas besonders hart. Was das erste angeht, die fehlende Möglichkeit für Lesben und Schwule, ihre Partnerschaft mit Rechten und Pflichten auszustatten, wie es verschiedengeschlechtliche Paare durch Heirat tun können, wird die rot-grüne Bundesregierung bald einen entsprechenden Gesetzentwurf vorlegen, der diese schlimme Diskriminierung endlich beseitigt. Für den zweiten Punkt, die immer noch möglichen kleinen Diskriminierungen im Alltag, brauchen wir ein Antidiskriminierungsgesetz auch auf Landesebene. Dieses fordern wir schon lange. Angeblich arbeitet der Senat daran. Berlins Lesben und Schwule warten und warten. Für eine besonders schwierige Lebenslage, die Notfallaufnahme im Krankenhaus, wollen wir hier vorweg Abhilfe schaffen und das Auskunftsrecht im Krankenhaus im Gesetz klarstellen.

In Kürze, am 24. Juni, findet in Berlin wieder die alljährliche Demonstration zum Christopher-Street-Day statt. Lesben, Schwule, Bi- und Transsexuelle weisen dabei mit berechtigtem Stolz auf die bisherigen Fortschritte ihrer Emanzipation hin und kämpfen für ihre vollständige Gleichstellung. Wir unterstützen diesen Kampf aus voller Überzeugung. Aber auch von der konservativen Seite dieses Hauses erwarten wir zumindest, dass sie die Sorgen und Nöte der Menschen in Berlin – wie sie nun einmal sind – ernst nimmt. Stimmen Sie dem Auskunftsrecht im Krankenhaus für lesbische und schwule Paare zu!

[Beifall bei den Grünen]

Zum Schluss möchte ich noch eine Anmerkung anbringen. Mit dem Gesetzesantrag soll keineswegs gesagt werden, dass in Berlin tätige Ärztinnen und Ärzte und Krankenpflegerinnen und Krankenpfleger kein Verständnis für die Lebensrealität der Berlinerinnen und Berliner hätten. Im Gegenteil! In der Praxis sind die Probleme zum Glück nicht ganz so häufig. Das Personal in den Berliner Krankenhäusern ist überwiegend verständnisvoll und weiß natürlich schon jetzt, mit unverheirateten Paaren umzugehen. In Einzelfällen gibt es aber doch hin und wieder Schwierigkeiten. Vor allem werden die Auskünfte an unverheiratete Partnerinnen und Partner am Rande der Legalität erteilt. Hier sollten wir die Menschen, die in unseren Krankenhäusern arbeiten, nicht allein lassen und für Rechtssicherheit sorgen.

In der Berliner Verfassung wird die Ehe geschützt, aber unsere Verfassung schreibt auch vor, dass andere auf Dauer angelegte Lebensgemeinschaften nicht diskriminiert werden dürfen. Setzen wir dies um! – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Luther: Für die Fraktion der CDU spricht jetzt der Abgeordnete Ulrich Eichler. Herr Eichler, Sie haben das Wort!

Eichler (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Weinschütz! Wollten Sie vielleicht mit der Verwirrung in Ihrem Antrag Aufmerksamkeit erregen, oder haben Sie diesen Antrag aus der falschen Schublade gezogen?

[Beifall der Frau Abg. Annelies Herrmann, (CDU)]

Sie beziehen sich auf das Landeskrankenhausesgesetz von 1974. Sie wissen doch genau, dass wir 1994 ein neues Gesetz, eine große Novelle des Landeskrankenhausesgesetzes verabschiedet haben. Der Kollege Köppl hätte Ihnen helfen können, er war sehr engagiert dabei. Wir hätten die ganze Problematik auch schon im Jahr 1994 behandeln können.

[Weinschütz (Grüne): Im Auskunftsrecht wurde nichts geändert!]

Eichler

- (A) – Hören Sie doch einmal zu. Im Übrigen haben wir eine neue Fassung des Landeskrankenhausgesetzes vom 1. Dezember 1999 vorliegen, veröffentlicht am 25. Januar 2000 im Gesetz- und Verordnungsblatt des Landes Berlin. Sie sind doch sonst immer so gut informiert und geben sich immer gut informiert. Warum haben Sie solche falschen Informationen auf Ihren Antrag geschrieben?

Es geht doch gar nicht um § 22, es geht um den § 23.

[Wieland (Grüne): Es geht um die Begründung!]

Und es geht um § 27 statt § 26. Aber ich schließe mich Ihnen an, dass wir uns nicht an den Formalien festhalten sollten, sondern über inhaltliche Fragen debattieren sollten.

Inhaltlich geht es um die Information über die Aufnahme von Patienten und über die **Weitergabe von Patienteninformationen** an Angehörige. Ihnen geht es vor allem darum, diesen Kreis der Angehörigen zu erweitern. Im letzten Teil Ihrer Rede, Herr Weinschutz, haben Sie selbst ausgeführt, dass dies eigentlich gar kein Problem darstellt, weil die Ärzte und Pflegekräfte in den Krankenhäusern dies problemlos handhaben. Deshalb verstehe ich Sie nicht, wenn Sie hier diesen Antrag einzubringen.

Wir wissen, dass jeder Mensch bei der Aufnahme in ein Krankenhaus eine Kontaktperson oder mehrere **Kontaktpersonen seines Vertrauens** benennen kann. Jeder kann auch bei sich eine Information tragen, damit im Falle einer Nichtbefragbarkeit das Krankenhaus eine Kontaktmöglichkeit erhält. Ich nenne noch einmal das Stichwort „Patientenverfügung“. Wir präferieren die eigenverantwortliche Selbstbestimmung, und dabei sollte es bleiben. In der Praxis funktioniert es – wie von Ihnen selbst gesagt – gut, und es ist keine Gesetzesänderung erforderlich, unabhängig von den datenschutzrechtlichen Problemen, die ich hier gar nicht anschnitten möchte.

- (B) Ihnen geht es also in Wirklichkeit darum – das haben Sie auch sehr deutlich und umfassend ausgeführt –, **durch die Hintertür**, durch die „kalte Küche“, **alternative Lebensformen durchzusetzen** und diesen zur offiziellen Anerkennung zu verhelfen. Dazu ist aber das Landeskrankenhaus denkbar ungeeignet. Sie können die Debatte an anderer Stelle gerne führen. Wir machen das an dieser Stelle nicht mit. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Luther: Vielen Dank, Herr Eichler! – Für die Fraktion der PDS soll nun nicht Frau Simon, sondern Herr Klemm sprechen. Ist das richtig? – Bitte sehr!

Klemm (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Bevor Herr Eichler sprach, wollten wir uns eigentlich hierzu nur sehr kurzfassen, aber ich werde nun doch noch einige Anmerkungen dazu machen müssen. Herr Eichler! Sie haben zutreffend darauf geschlossen, dass Herr Weinschutz durch die Hintertür alternative Lebensformen zur Anerkennung bringen möchte. Gerade im Vorfeld des Christopher-Street-Day wäre solch ein Zeichen von diesem Parlament auch durchaus vernünftig. Sie haben die Frage nicht beantwortet, wie Sie zu diesen alternativen Lebensformen, also zu Lebensgemeinschaften von Lesben und Schwulen stehen. Es ist aber schwierig, wenn Sie sich immer wieder vor dieser Frage drücken.

Wir sagen klar und deutlich, dass wir für diese gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften die Anerkennung wollen. Wir wollen, dass diese Grundsätze nicht nur in der Berliner Verfassung stehen, sondern dass sie sich auch in den Gesetzen des Landes Berlin widerspiegeln, also auch im Krankenhausgesetz. Wir unterstützen daher den Antrag.

Aber Herr Eichler hat in einem Sinne Recht – da spreche ich an die Adresse der Grünen und der SPD –, dass hier eine Hintertür genutzt werde, um unter anderen gleichgeschlechtliche Lebensformen und auch auf Dauer angelegte Partnerschaften von Heterosexuellen anzuerkennen, weil Sie die Vordertür in fast 2 Jahren Regierungsverantwortung auf Bundesebene bisher

- (C) noch nicht aufbekommen haben. Da haben Sie bisher Ihre Aufgabe nicht erfüllt. Insofern ist es schade, dass wir heute diese Hintertür benutzen müssen. Ich appelliere an Sie, in Zusammenarbeit mit Ihren Gremien auf Bundesebene endlich die Vordertür aufzustoßen!

[Wieland (Grüne): Wir arbeiten daran! Dafür brauchen wir keine Hintertür, Hoftür oder Gartentür!]

Unsere Unterstützung haben Sie dafür in jedem Falle.

[Beifall bei der PDS]

Vizepräsident Dr. Luther: Vielen Dank, Herr Klemm! – Für die SPD-Fraktion spricht nun Herr Abgeordneter Kleineidam.

Kleineidam (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bin jetzt etwas über die Debatte verwundert, denn sie scheint mir überzeichnet. Wir sollten vielleicht auf den Antrag und das eigentliche Anliegen zurückkommen.

[Vereinzelter Beifall]

Die Änderung des Landeskrankenhausgesetzes ist wohl nicht der geeignete Tagesordnungspunkt, um grundsätzlich über die Anerkennung von alternativen Lebensformen zu diskutieren. Ich habe ohnehin Probleme damit, in diesem Zusammenhang von „alternativen Lebensformen“ zu sprechen. Wenn ich mir die Berliner Wirklichkeit angucke, dann ist das weitgehend Normalität, dieser Personenkreis, der hier benannt wird.

[Beifall bei der SPD und den Grünen]

Das einzige, was ich aus Sicht meiner Fraktion ärgerlich zu diesem Antrag anmerken kann, ist, dass wir nicht selbst auf die Idee gekommen sind.

[Beifall bei der SPD und den Grünen –

Wieland (Grüne): Bemerkenswert selbstkritisch!]

(D)

Wir können uns auch nicht darauf zurückziehen, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Krankenhäusern heute weitgehend den Realitäten Rechnung tragen und dem Informationsbedürfnis von Menschen in Notlagen nachkommen. Für diese Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter muss Rechtssicherheit geschaffen werden. Ich hoffe, dass wir in den Ausschussberatungen dann gemeinsam einen Weg finden werden, fraktionsübergreifend den Bedürfnissen von Menschen in wirklich schwierigen Lagen Rechnung zu tragen. Die SPD-Fraktion wird das Begehren dieses Antrags unterstützen.

[Beifall bei der SPD und den Grünen]

Vizepräsident Dr. Luther: Vielen Dank, Herr Abgeordneter!

Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung an den Ausschuss für Gesundheit, Soziales und Migration. Wer dieser Empfehlung folgen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen! – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Beides sehe ich nicht. Damit ist die Überweisung so angenommen.

Wir kommen dann zur

lfd. Nr. 6, Drucksache 14/411:

Wahl von einer Vertreterin einer Organisation, die die Interessen von Frauen vertritt, zum stellvertretenden Mitglied des Kuratoriums der Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege Berlin

Wir können sofort wählen. – Wir Frau Jutta Cujass vom Frauenprojekt Courage e. V. erneut als stellvertretendes Mitglied des Kuratoriums zu wählen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Damit ist Frau Cujass einstimmig gewählt.

Vizepräsident Dr. Luther

(A) Wir kommen nun zur

lfd. Nr. 7, Drucksache 14/346:

Große Anfrage der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU über Zukunft der Medienwirtschaft in Berlin

Die Begründung – nach der Geschäftsordnung bis zu 10 Minuten – wird für die Fraktion der SPD von Herrn Müller wahrgenommen. – Herr Müller, Sie haben das Wort!

Müller (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ohne Frage ist der Medienbereich von großer wirtschaftlicher Bedeutung für Berlin. Wir haben rund 8 000 Firmen in Berlin mit über 100 000 Beschäftigten, und der positive Trend wird sich mit Sicherheit in den nächsten Jahren noch verstärken. Zunehmend ist Berlin Anziehungspunkt für junge und kreative Köpfe der Medienbranche.

Leider sind mit solch positiven Entwicklungen auch immer schnell Schlagworte verbunden: „Hauptstadt der Werbung“, „Internet-Metropole“, „Multimediazentrum Berlin“ – es fehlt da eigentlich nur noch das „Kompetenzzentrum“, das in solchen Zusammenhängen auch schnell genannt wird. Es ist auch richtig, dass eine starke Medienwirtschaft Hoffnung macht, dass die durch den Strukturwandel weggefallenen Arbeitsplätze aus anderen traditionellen Bereichen in diesem Multimediasektor aufgefangen werden können. Aber ich glaube, wir sollten es gerade bei dieser Diskussion der Großen Anfrage im ersten Schritt etwas tiefer hängen und genau sehen, wo wir stehen, wo die Stärken Berlins liegen, welches medienwirtschaftliche Profil Berlin anstrebt und welche Rahmenbedingungen wir schaffen können, um Trends positiv zu entwickeln.

Berlin hat mit Sicherheit in der Medienwirtschaft viel vorzuweisen. Wichtige Rundfunkanstalten bzw. Sender – ARD, ZDF, SAT 1 – sind schon in Berlin oder kommen nach Berlin. Wir haben herausragende Ereignisse in Berlin, wie zum Beispiel die Internationale Funkausstellung oder die Filmfestspiele. Wir haben zig Fachmessen in Berlin, die alle im Multimediabereich aktiv sind. Aber wir haben in all diesen Gebieten natürlich auch Konkurrenz, Konkurrenz im In- und Ausland, Konkurrenz in den Regionen in Deutschland, insbesondere in Köln, Hamburg und München.

Ein Beispiel dafür ist der **Medienbeauftragte** – nun haben wir ihn endlich. Nach jahrelangen Diskussionen kann Berlin damit beginnen, mit dem Beauftragten im Medienbereich zu arbeiten, womit in vielen Regionen schon begonnen wurde. Ich finde die Entscheidung gut und richtig und bin froh, dass es endlich zu einer Entscheidung gekommen ist. Auf der anderen Seite wäre es auch schön, wenn hier noch einmal klar definiert werden könnte, welche Aufgaben der Medienbeauftragte überhaupt hat, insbesondere in der Kooperation mit Brandenburg.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen]

Die Ausschusssitzung gestern, die zu diesem Thema einiges klären sollte, konnte, wie man gehört hat, dazu noch nicht viel beitragen. Ich hoffe, dass der Wirtschaftssenator hier noch einmal nachlegen wird.

Neue Medien haben auch erhebliche Auswirkungen auf die traditionellen Medienbereiche. Ein Beispiel dafür ist mit Sicherheit der Druckbereich. Es gibt kaum einen Bereich, in dem der Strukturwandel so spürbar ist wie im Druckgewerbe. Dort hat es in den letzten Jahren revolutionäre Veränderungen gegeben, die insbesondere für die kleinen und mittleren Betriebe, die in unserer Stadt – das wissen wir alle seit Jahren – die Mehrzahl der Arbeits- und Ausbildungsplätze stellen, von erheblicher Bedeutung sind. Auch hier wird der Senat sehen müssen, welche Entwicklungen er unterstützen möchte, fördern und positiv begleiten. Wir haben glücklicherweise inzwischen im Medienbereich Firmen wie PixelPark in Berlin vorzuweisen, Firmen, die als kleine Berliner Unternehmen begonnen haben und nun mit großen internationalen Partnern weltweit agieren und trotzdem in Berlin bleiben. Das ist eine gute Grundlage, um weitere Investoren nach Berlin zu holen, um weiter Ansiedlungspolitik zu betrei-

ben. Wir haben aber gerade im Multimediabereich viele Klein- und Kleinstbetriebe, Unternehmen mit drei, vier, fünf Beschäftigten, die inzwischen auch viele Arbeitsplätze in unserer Stadt bereithalten. Und auch hier muss man sehen, was man für sie tun kann, um positive Entwicklungen zu verstärken. Vor allen Dingen muss man auf schnelle Entwicklungen schnell und flexibel reagieren. Verwaltungsvorschriften müssen zügig entrümpelt werden, und Förderwege müssen kürzer werden.

[Beifall bei der SPD]

Ganz neue Entwicklungen im Medienbereich – ich möchte da nur stellvertretend den Datenversand über Stromnetze oder drahtloses Internet nennen – werden auch neue Möglichkeiten für traditionelle Medien entwickeln. Das bedeutet eine veränderte Gesellschaft, ein verändertes Zusammenleben für uns alle und auch neue Herausforderungen für die Politik. Viele in der Medienbranche Arbeitende sagen inzwischen: Das Gute an diesem Boom, an dieser Entwicklung im Medienbereich ist, dass die Politik da gar nichts falsch machen kann. Das läuft von allein. – Ich möchte, dass wir in dem Bereich nicht nur nichts falsch machen, sondern dass wir auch Effekte positiv unterstützen und somit für Berlin erfolgreich sind. Ich hoffe auf eine umfangreiche, detaillierte Beantwortung unserer Großen Anfrage, die uns als echte Diskussionsgrundlage dient, um in diesem Bereich einiges für Berlin bewirken zu können.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Vizepräsident Dr. Luther: Vielen Dank, Herr Müller! – Die Beantwortung der Großen Anfrage erfolgt durch Herrn Senator Branoner.

Branoner, Senator für Wirtschaft und Technologie: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! In der Tat hat die Berliner Medienwirtschaft seit zehn Jahren, seit der Wende einen weiten Weg zurückgelegt. Sie haben die Zahlen genannt: 8 000 Unternehmen, 100 000 Beschäftigte und ein Jahresumsatz von 20 Milliarden DM. In dieser Struktur spiegelt sich die Konvergenz der Medien wider, denn das, was vor zehn oder fünf Jahren noch eigenständige Wirtschaftsbereiche waren, auch im Medienbereich, z. B. das Druckgewerbe, kann sich heute ohne die Kombination, ohne das Miteinander der unterschiedlichen Mediensegmente gar nicht mehr entwickeln. Wir haben in der Tat eine sehr kleine, eine sehr mittelständisch strukturierte Medienwirtschaft. Darin haben viele eher Hindernisse gesehen, aber wir wissen, dass sich daraus unglaubliche Chancen entwickeln, denn gerade im Internetzeitalter, in dem sich neue technologische Entwicklungen nicht in Jahresschritten, sondern in Wochen- und Monatsschritten vollziehen und auf den Markt gebracht werden, ist die Prämisse die, dass die Flexiblen die Besseren sind und die Großen in der Regel von den Kleineren deutlich überholt werden. Natürlich gibt es, wenn Sie den Vergleich mit anderen Medienstandorten anstellen, einige Disparitäten. Wir haben nicht wie beispielsweise Nordrhein-Westfalen oder Bayern einen sehr großen eigenen Sender. Der Sender Freies Berlin kann nicht als große Fernsehanstalt bezeichnet werden und ist damit nicht der Nachfrager nach Mediendienstleistungen oder ein deutlicher Auftraggeber wie beispielsweise der WDR oder der Bayerische Rundfunk.

[Eßer (Grüne): Dann wollen wir mal was tun!]

Der SFB konnte und kann diese Rolle nicht ausfüllen. Heute haben jedoch beispielsweise SAT1 und n-tv ihre Standorte in Berlin. Pro7 entfaltet starke Aktivitäten in der Region. ARD, ZDF und RTL haben hier ihre Hauptstadtstudios.

Es hat auch die Befürchtung gegeben – das gehört ebenso dazu, wenn man einen kurzen Rückblick macht –, dass die kleinteilige Firmenstruktur der Film- und Fernsehproduzenten und der film- und audioteknischen Betriebe eher ein Hemmnis in der wirtschaftlichen und für die wirtschaftliche Entwicklung darstellt. Aber auch dies hat sich geändert. Die Mediendienstleister dieser Stadt sind mit ihren Aufgaben deutlich gewachsen. Berlin zeichnet sich heute durch eine leistungsfähige und – das ist ein ganz

Sen Branoner

- (A) wesentlicher Punkt – kostengünstig arbeitende Struktur aus, die überregional akquiriert und auch Aufträge übernehmen kann. Die Produktionskapazitäten in Berlin für Film und Fernsehen waren zwar für das damalige Produktionsniveau ausreichend, stießen aber durchaus an ihre Kapazitätsgrenzen. Die Berlin Union Film war das einzige Unternehmen, das in seinem Studienkomplex das gesamte Dienstleistungsangebot für Vor- und Nachproduktion vorgehalten hat. Heute haben wir an vielen Stellen in der Stadt und vor allen Dingen in Adlershof ein leistungsfähiges Mediengelände, das dem weiter wachsenden Bedarf der Medienwirtschaft hervorragende Entwicklungsmöglichkeiten bietet.

Aber ein anderer Bereich, der sehr deutlich in den vergangenen Jahren in den Vordergrund getreten ist, ist die **Werbewirtschaft** in Berlin, sie war lange Zeit nur von regionaler Bedeutung. Man bekam Teilaufträge, Subaufträge von solchen, die an anderer Stelle entsprechende Aufträge akquiriert hatten. Aber in den letzten zwei Jahren mehrten sich die Zuzüge. Der Kommentar des Chefs der DDB, eines der größten weltweit agierenden Netzwerke, Keith Richard, war: Es ist unglaublich inspirierend, täglich die Atmosphäre hier in Berlin zu spüren, eine tolle Mischung aus Kunst und Kommerz, Tradition und Moderne, Einheimischen und Touristen.

Nehmen Sie einen anderen Bereich, die **Softwareunternehmen**, die Sie eben hinreichend als sehr klein strukturiert beschrieben haben. Es gibt einige große Namen, aber die Masse der 1 800 Unternehmen, die wir haben, machen zwei bis acht Beschäftigte umfassende Unternehmen. Sie müssen ihren Absatz immer noch zu 83 % außerhalb Berlins suchen. Produktionsnahe Dienstleistungen in diesem Zusammenhang haben damit auch zu kämpfen oder zu tun, dass wir in Berlin eine zwar kleine und eine wichtige industrielle Basis haben, jedoch nicht in dem gleichen Maße wie beispielsweise in Nordrhein-Westfalen oder in Bayern. Aber auch hier hat sich die Lage in den letzten Jahren deutlich verbessert. Die IT-Branche befindet sich auf einem deutlichen Wachstumskurs. In den letzten Jahren 1998 und 1999 konnten jeweils 80 % der Unternehmen nach einer eigenen Branchenumfrage den Umsatz und 70 % der Unternehmen den Ertrag deutlich steigern.

Wo sind nun unsere Stärken in der Medien- und Kommunikationsbranche? – Ich glaube, wir haben sehr viele, vielfältige. Ein Attribut, das die Industrie- und Handelskammer und die Medienunternehmen in Berlin geprägt haben, ist das Kapital, was wir haben, nämlich Berlin als capital of talent oder Humankapital. Trotz auch in Berlin bestehenden Fachkräftemangels ist es bei uns noch möglich, gut ausgebildete und kreative Mitarbeiter für alle Bereiche der Medienwirtschaft zu finden. Unternehmen, die nach Berlin ziehen, begründen ihre Entscheidung häufig mit dem Mitarbeiterpotential, das sie hier vorfinden. Wir erinnern uns, dass die ID-Gruppe, die von Stuttgart nach Berlin gezogen ist, mit 125 Beschäftigten loszog und mit 250 Beschäftigten hier in Berlin ankam. Für die E-Message, das Unternehmen, das wir gestern hier in Berlin begrüßt haben und das deutlich den Hinweis auf die Standortentscheidung für Berlin gab, war neben der Förderung und der Infrastruktur vor allen Dingen der Personalbereich ausschlaggebend. Heute Morgen haben wir das Callcenter von Stream International eröffnet – einen amerikanischen, international tätigen Callcenterbetreiber und die Unternehmen, die dieses Callcenter mit beauftragt haben – die ebenfalls darauf hinwiesen, dass hier ein sehr entscheidungsfreudiges und gut ausgebildetes Personaltableau vorhanden ist.

[Zuruf des Abg. Eßer (Grüne)]

Berlin bietet zudem – auch das ist wichtig im Verhältnis zu anderen Standorten – eine hervorragende **technische Infrastruktur**. Wir haben ein dichtes, das dichteste Kommunikationsnetz mit über 144 000 km Länge an Glasfaser. Sämtliche nationalen und die meisten internationalen Wettbewerber der Telekom sind zwischenzeitlich in Berlin mit eigenen Netzen tätig. Da fragt man sich, was die denn noch bringen können. Sie bringen einen Wettbewerb und damit eine kostengünstige, auf das jeweilige Unternehmen zugeschnittene Kommunikationsstruktur, was für die Unternehmen nicht unwichtig ist, denn solche Dinge werden in der Regel outgesourct. Oder das Breitbandkabelnetz wird

für ca. 700 000 Haushalte bzw. Wohneinheiten auf 862 MHz ausgebaut – rückkanalfähig ausgestattet –, womit Berlin auf dem wichtigen Gebiet der Breitbandkommunikation einen Vorsprung vor allen anderen Medienstandorten haben wird.

Ich will gar nicht mit solchen Attributen um mich werfen, aber Berlin – das sind einfach die Zahlen, auch im Vergleich und nach den einzelnen Aussagen der Unternehmen – ist Spitze bei Multimedia- und Internet-Startups. Berlin ist die deutsche Hochburg, rein statistisch betrachtet, aber auch vom Bedeutungsgehalt der Unternehmen, der Medien und der Internet-Szene her. Nach einer aktuellen Studie – nicht von uns erstellt, sondern von Booz-Allen & Hamilton – nimmt Berlin inzwischen im **Multimedia-Sektor** mit 5 000 von insgesamt 15 000 Beschäftigten in den deutschen Ballungsräumen die Spitzenstellung ein. Die so genannten dot.com-Firmen haben sich zu einem Verband zusammengeschlossen: Silicon City heißt er, und er ist der größte Internet-Club Deutschlands. Über zwei Drittel dieser 100 Mitgliedsfirmen haben bereits ihren Sitz in Berlin. Weitere wollen nach hier umziehen. Auch hier entspricht vor allem das kreative Personal den Anforderungen dieser Unternehmen.

Einer der Gründe für die Attraktivität der Stadt vor allem für die Multimedia- und Internetfirmen ist aber auch die Aufgeschlossenheit der Berlinerinnen und Berliner für die neuen Medien. 37 % bzw. 1,2 Millionen Bürger nutzen bereits das Internet. Das ist ein deutlicher Vorsprung vor allen anderen Städten oder Ballungsräumen. Der Durchschnitt in Deutschland liegt bei 20 %.

Ein anderer wesentlicher Punkt, warum wir uns vielleicht auch als Kompetenzzentrum „schimpfen“ können, ist die Dichte an **Wissenschaft und Forschung**. Die starke Position, die Berlin in der Informationsgesellschaft einnimmt, hat eine ihrer Ursachen in der Tradition als Wissenschaftsstandort. Die drei Berliner Universitäten, 13 Fachhochschulen sowie 250 staatlichen oder privaten Forschungsinstitute sind in diesem Zusammenhang für uns jedenfalls ein Asset. Sie machen Berlin zu einem Laboratorium für neue Anwendungen im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologie. Sie sind häufig auch Antrieb für Innovation und Strukturwandel. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an eine relativ bahnbrechende Entwicklung des Heinrich-Hertz-Instituts in Berlin.

Ein weiteres Beispiel ist WISTA, ein Standort, der den lebendigen Beweis für die besondere Berliner Kultur der Kooperation zwischen Unternehmen und Wissenschaft bildet. Bis zum Jahr 2004 sollen dann einmal 10 000 Beschäftigte in Unternehmen, an Instituten und Hochschulen für diese Dinge ihre Zeit einsetzen und an der Entwicklung solcher neuen Lösungen gemeinsam arbeiten.

Berlin wird aber auch wieder – wir sind in den vergangenen Jahren sehr gescholten worden, weil wir nicht genügend Aufmerksamkeit dafür gebracht haben – Zentrum der **Film- und Fernsehwirtschaft**. Wir schließen damit an eine alte, eine traditionelle Rolle an. Die Stärke der Region ist vor allem in den kreativen und unabhängigen Produzenten zu suchen, die ihre Marktposition in den vergangenen Jahren festigen konnten. Sie verweisen vor allem auf die vielen guten Schauspieler, die attraktiven Drehorte und die Qualität der Studios und der produktionstechnischen Dienstleistungen an diesem Standort. Es ist wahr – und das muss man auch beschreiben und deutlich machen, wobei ich nur eingeschränkte Möglichkeiten sehe, das im Wesentlichen zu verbessern –, dass wir gemessen an den finanziellen Ressourcen, die es z. B. in Nordrhein-Westfalen und in Bayern in der Filmförderung gibt, weniger Geld im Ansatz haben, wir haben aber vielfältigere Hilfen beispielsweise durch Garantien und Bürgschaften für die Filmfinanzierung mit privatem Kapital.

Das war die Einleitung zur Beantwortung der Großen Anfrage insgesamt und vor allem die Antwort auf die Frage 1. Lassen Sie mich zu den Fragen 2 und 4 kommen, nämlich welche Konzepte wir für die Verbesserung von Berlin als medienwirtschaftlichem Standort verfolgen! – Es gibt eine Reihe von Initiativen, die in den vergangenen Jahren entwickelt wurden – von der Senatskanzlei und der Wirtschaftsverwaltung, immer in enger Zusammenarbeit mit der Wirtschaft und den medienrelevanten Institutionen. Ich

Sen Branoner

- (A) will nur einige wenige herausgreifen. Zunächst betrifft es die Bildung und Stabilisierung von Netzwerken auch in strategischen Aktionsfeldern und Technologie- und Brancheninitiativen.

Vor ca. drei Jahren haben wir die Initiative „Der Berliner Weg in die Informationsgesellschaft“ gestartet. Es ging zunächst um den gesellschaftlichen Diskurs, den Wandel von der Produktions- und Industriegesellschaft hin zur Informations- und Wissensgesellschaft. Welche Voraussetzungen sind in Berlin mit seiner überschaubaren Größe von 892 qkm – so groß wie Frankfurt, Stuttgart und München zusammen – erforderlich, um sich auf die neuen Technologien vorzubereiten? – Wir haben damals um Unterstützung aus Wissenschaft und Wirtschaft gebeten, und diese Initiative ist mit 80 Personen gestartet. Sie ist nach einem Jahr auf 150 Personen angewachsen, und inzwischen ist das Netzwerk von 150 Personen auf über 500 aktive Partner angewachsen.

Zu den Erfolgen, die dabei zu nennen sind, gehören nicht nur die 20 Leitprojekte, die sich hinsichtlich der digitalen Modernisierung der Stadt entwickelt haben, sondern vor allem auch spezielle Technologie-, Branchen- und Qualifizierungsinitiativen. Einige Kollegen aus dem Abgeordnetenhaus waren mit mir bei der CeBIT. Das, was wir dort häufig an Projekten gesehen haben, fand einen Niederschlag darin, dass man sich hingesezt, die gemeinsamen Ziele definiert und vielleicht auch ein bisschen Geld mit hineingegeben hat, aber vor allem hat sich in dieser Stadt eine Hinwendung entwickelt, was die Anforderungen von Industrie und Wissenschaft anbelangt.

Eine enge Kooperation hält übrigens das Projekt Zukunft mit Branchennetzwerken der Medien- und Kommunikationswirtschaft wie beispielsweise dem Verein Interface Berlin. Hier haben sich mehrere Unternehmen zusammengeschlossen, aber auch eine Reihe von anderen sind zu nennen: Arbeitsgemeinschaft der Call-Center oder der SIBB, d. h. der Zusammenschluss der Berliner Software-Unternehmen.

- (B) Ein zweiter wesentlicher Punkt, wie der Berliner Senat diese Branchen unterstützt, ist die Verbesserung der strukturellen Rahmenbedingungen. Ziel ist hier, dass wir mit den Ansätzen entweder die Vorreiterrolle anstreben oder aber zumindest unter den ersten Anwendern sind. Dazu zählt beispielsweise der **digitale Bündelfunk**. Wir haben am Montag im Wirtschaftsausschuss über die Frage gesprochen: Wo setzt der Senat auch seine Bestellermacht bzw. sein Bestellinteresse für solche Lösungen ein? – Hier kann man ein Beispiel nennen: Gemeinsam mit der Senatsverwaltung für Inneres streben wir an, in Berlin als erstem Bundesland den digitalen Bündelfunk bei den Sicherheits- und Ordnungskräften einzuführen. In der Folge gab es eine Reihe von Kooperationen mit dem Telekommunikationsdienstleister Dolphin und vor allem mit Motorola. Die Folge dieser Kooperation war und wird sein: Motorola hat in dieser Woche eine weitere Initiative-Ansiedlung in Berlin angekündigt – ein Produktionswerk in Borsig in Tegel. Aber auch der Ausbau des Berliner Kabelnetzes zu einem Multimedienetz wird von uns angestrebt. Die Telekom- und die Netzebene-4-Betreiber wenden über 200 Millionen DM auf, um dieses Ziel zu erreichen, und dann wird man schnelle Internetzugänge und andere Dinge – die Vernetzung zwischen Wohnung und Arbeitsplatz, die Vernetzung zwischen Wohnung und Hauseigentümer – haben. Das sind besondere Applikationen, die unter Umständen auch in der Stadtentwicklung ihren Niederschlag finden. Auch hier sind wir in Berlin an vorderer Stelle, und das Abgeordnetenhaus ist im Einzelnen durch eine Vorlage darüber unterrichtet worden.

Wichtig ist auch die Modernisierung der Berliner Verwaltung durch die Einführung von interaktiven Verwaltungsverfahren. Hier haben wir in der Tat eine Nachfragemacht, und wir haben mit „Berlin.de“ eine hervorragende Plattform, die es uns erlaubt, bestimmte Applikationen anzuwenden, in Kooperation mit den Unternehmen bzw. der Wirtschaft zu entwickeln und damit auch Berlin – wenn Sie so wollen – als eine Vorzeige-Stadt zu entwickeln.

Gemeinsam mit der Senatsverwaltung für Inneres und anderen Hauptverwaltungen werden zudem in verschiedenen Arbeitsgruppen die Möglichkeiten zur Nutzung der digitalen

Signatur und der Gestaltung auch interaktiver Bürgerdienste, die Einbindung der Bürgerämter und des Internet „Berlin.de“ in einer Kooperation oder in einer weiteren Anwendung geprüft. Auch hier sind wir, denke ich, vorn. Die BVG hat mit dem elektronischen Ticketing – im Übrigen mit der Kooperation durch Motorola – versucht, in dem Prozess der Ansiedlung von Unternehmen und der Akquisition von Aufträgen für den Standort Berlin eine Unterstützung zu geben.

Letztlich wissen wir, dass der Wachstumsprozess der Medien- und Kommunikationsbranche und insbesondere für ansiedlungswillige Unternehmen nach wie vor durch gut ausgebildetes und hoch **qualifiziertes Fachpersonal** befördert oder eben auch behindert werden kann. Das Projekt Zukunft hat deshalb eine Qualifizierungsoffensive gestartet, bei der wir mit privaten Trägern und den Hochschulen – wir werden demnächst auch einen Runden Tisch zu der Frage des Numerus clausus in Berlin haben – die Ausbildungs- und Qualifizierungsanstrengungen deutlich angehoben haben. Im dualen Ausbildungssystem wurden beispielsweise seit 1996 11 neue Berufe geschaffen. Zusammen mit den klassischen Ausbildungsberufen im Medien- und Kommunikationssektor konnte die Ausbildungsplatzanzahl in Berlin seit 1996 um knapp 600 % erhöht werden. Allein zwischen 1998 und 1999 ergab sich eine Steigerung um 50 %. Mittlerweile wird jeder zehnte Ausbildungsplatz in Berlin in diesen digitalen Berufen geschaffen.

Für die **Hochschulausbildung** habe ich die Zahlen kurz referiert. Wir haben einen deutlichen Schwerpunkt in diesem Bereich. Drei Universitäten, zwei Kunsthochschulen, zwei Fachhochschulen und die Berufsakademie bieten zur Zeit knapp 29 medien- und kommunikationsbezogene Studiengänge an. 12 500 Studenten und Studentinnen haben wir im Wintersemester 1999/2000 gehabt und dabei über 50 Prozent mit informatikbezogenen Fächern. Auch die Zahl der privaten Bildungsträger hat in Berlin deutlich zugenommen von ungefähr 30 vor zwei Jahren auf jetzt über 50.

Aber auch der Bereich der **Qualifizierung von Arbeitslosen** ist, denke ich, wichtig. Hier haben wir zwei Säulen: Die eine ist das Landesarbeitsamt, das 1999 in 223 Maßnahmen knapp 5 000 Teilnehmer qualifiziert hat. Insgesamt wurden 1998 und 1999 durch ein Programm der Senatsverwaltung für Arbeit noch einmal knapp 1 300 Teilnehmer qualifiziert. Insgesamt befanden sich über 8 800 Teilnehmer in Qualifizierungsmaßnahmen. Auch das ist ein wichtiger Beitrag dafür, dass wir die Unternehmen mit qualifiziertem Personal ausstatten und damit Berlin in dem Standortwettbewerb der unterschiedlichen Angebote, die es in Deutschland gibt, an vorderer Stelle platzieren können.

Ein großes Problem war für die Film- und Fernsehproduktionsunternehmen, dass sie bei 23 Bezirken und unterschiedlichen Senatsverwaltungen, bei über 100 Leitungsverwaltungen, bei der Bürokratie nicht mehr durchgesehen haben. Hier haben der Berliner Senat, nicht nur für sich genommen in der Senatskanzlei und beim Filmboard, sondern auch Berlin und Brandenburg eng zusammengearbeitet. Die Berlin-Brandenburger Filmkommission hilft schnell und unbürokratisch, die Produktionsbedingungen in Berlin und Brandenburg zu verbessern.

Es gibt natürlich auch eine Reihe von **finanziellen Unterstützungsmöglichkeiten** nicht nur in der Filmförderung. Wir haben speziell für die Informationsgesellschaft ein Programm entwickelt, das bis September 1999 für 64 Vorhaben Mittel in Höhe von knapp 20 Millionen DM investiert hat. Wenn man das Geld von den Forschungs- und Entwicklungsarbeiten, von den Projektentwicklern dazurechnet, sind es insgesamt 40 Millionen DM, die wir eingesetzt haben. Damit haben wir bei den Unternehmen 280 Arbeitsplätze geschaffen bzw. gesichert. Einen größeren Anteil hat allerdings die GA. Auch die setzen wir übrigens stärker als alle anderen Bundesländer ein. Wir haben allein mit GA-Mitteln 367 Unternehmen geholfen, Investitionszuschüsse gegeben, und zwar in der Größenordnung von 288 Millionen DM. Das Investitionsvolumen lag insgesamt bei über 1,1 Milliarden DM. Positiv betroffen davon waren 7 300 Arbeitsplätze.

Über die Unternehmensfinanzierung, über Venture Capital beispielsweise, die privaten Banken und andere Institutionen will ich weiter Nichts aussagen. Wir haben zwischenzeitlich die

Sen Branoner

- (A) Position fünf, was die Bundesländer im Vergleich anbelangt, eingenommen. Das ist auf der positiven Seite sicherlich zu vermerken.

Welche Schwerpunkte gibt es nun innerhalb der Medienwirtschaft, und welche halten wir für besonders förderungswürdig? – Ich denke, wir beschränken uns in den nächsten Zeiten stärker auf sogenannte Branchenprojekte, das heißt auf übergreifende, integrative Projekte, bei dem Wirtschaft und Wissenschaft miteinander arbeiten. Wir haben auch in jüngster Zeit bei Unternehmensansiedlungen und Erweiterungsvorhaben Erfolge in diesem Bereich erzielt, auf Motorola habe ich hingewiesen, Dolphin Telecom habe ich benannt, oder jüngst PSI-Net, einer der führenden US-Internetprovider und -carrier, hat den Aufbau eines großen Internet-Datencenters in Berlin-Charlottenburg angekündigt. Citynetz-Carrier Colt, der hier arbeitet, hat zwischenzeitlich für Berlin, für Deutschland und unter Umständen auch für den europäischen Raum beschlossen, ein Datacenter zu entwickeln. Weiterhin zu nennen sind namhafte Citynetz-Carrier, die sich in der Zwischenzeit ansiedeln und diese Unternehmensbranchen in Berlin repräsentieren und damit auch die Wirtschaftsstruktur stärken.

Wir haben das Thema **Call-Center** in den vergangenen Jahren erheblich gestresst. Wir haben jetzt knapp 70 mit knapp 7 000 Beschäftigten, die Eröffnung des Call-Centers von heute oder die Ankündigung von Lufthansa, bei der wir uns gegen 15 Standorte durchgesetzt haben, zeigt, dass wir mit dieser Akquisitionstrategie richtig gelegen haben, dort vor drei Jahren einen Schwerpunkt zu setzen und zwischenzeitlich die Unternehmen hier zu begrüßen, die vor allem auch stark im qualitativen Ausbau in Berlin tätig sind, sich engagieren und letztlich auch ein Feed-back, einen Austausch mit den Hochschulen eingehen. Wir werden als eines der Ergebnisse die sogenannte E-Business-Academy an der Hochschule der Künste im Herbst in Betrieb nehmen.

- (B) Berlin wird von dem Internetwachstum in Deutschland überdurchschnittlich partizipieren können, wenn es uns gelingt, diese Entwicklung auch weiterhin zu forcieren. Ich teile die These von Herrn Müller, dass die Politik nicht überall dabei sein soll, aber es zeigt, dass diese Branche die Nähe zur Politik weiterhin sucht. Wenn es uns gelingt, diese Entwicklung weiter zu begleiten und vielleicht sogar noch „einen Zahn“ zuzulegen, dann können wir in den nächsten Jahren bis zu 30 000 weitere Arbeitsplätze in der Berliner Medienwirtschaft erwarten. Auch das ist ein ganz wesentlicher und wichtiger Punkt.

Die Sogwirkung des Regierungsumzuges – ich habe auf die Wettbewerbssituation hingewiesen –, tut ein Ihriges. Berlin tritt in einen Wettstreit mit den traditionellen Werbemetropolen Deutschlands wie Hamburg, Düsseldorf und Frankfurt ein. Wir sagen deutlich, wir sind nicht Hauptstadt der Werbung, wir sind zumindest in diesem Teil noch nicht diejenige, welche. Aber im vergangenen Jahr haben sich sieben von den 20 größten Werbeagenturen in Berlin angesiedelt. Insgesamt haben sich im vergangenen Jahr 22 neue Agenturen etabliert, und Berlins Werbebranche hat die höchsten Zuwachsraten von allen deutschen Städten. Als Beispiel seien hier verschiedene Agenturen genannt, die wir zuletzt vorgestellt haben wie DDB, aber wir werden demnächst auch die BBDO in Berlin begrüßen können.

Der Berliner Film- und Fernsehmarkt etabliert sich immer mehr. Mit der Digitalisierung werden auch eine Reihe weiterer Angebote kommen wie Sparten-TV, und auch hier können wir mit Produktionsbedingungen aufwarten, die es so an anderen Stellen in Deutschland nicht gibt.

Lassen Sie mich etwas sagen zur **Zusammenarbeit** zwischen **Berlin und Brandenburg**. Berlin und Brandenburg bilden eine einheitliche Medienregion. Beide Länder sind sich bewusst, dass im nationalen und internationalen Wettbewerb die Medienregion nur gemeinsam bestehen kann. Die medienpolitische Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern ist charakterisiert durch länderübergreifende Einrichtungen, zum Beispiel das Filmboard und die Medienanstalt. Darüber hinaus gibt es eine Fülle von gemeinsamen Initiativen und Einzelprojekten wie Pre-Europe und das Nipkow-Programm zur Nachwuchsförderung. Es lässt

sich feststellen, dass die Verzahnung viel weiter ist, als dass es zulässig wäre es zu reduzieren auf einen Streit darüber: Ist es nun Babelsberg oder ist es Adlershof? – Wir haben kürzlich mit Medienvertretern zusammengesessen, die deutlich gemacht haben, dass bei uns die Verzahnung deutlich besser und weiter ist als beispielsweise zwischen Hamburg und seinem Umland.

Dennoch – und hier bin ich in der Tat noch nicht mit der Aufgabenerledigung zufrieden – aufbauend auf diesen bereits gestarteten Aktivitäten, muss die gemeinsame Standortpolitik der beiden Landesregierungen verstärkt werden. Insbesondere das Außenmarketing wie zum Beispiel eine einheitliche Repräsentanz auf den wesentlichen und wichtigen überregionalen Messen muss deutlich besser werden. Keinesfalls wollen wir an der Stelle nachlassen, sondern wir haben in der Tat die Chance – die Länder Berlin und Brandenburg haben mit Herrn Schiphorst einen erfahrenen Medienmanager zu ihrem gemeinsamen Medienbeauftragten bestellt –, mit ihm dort weiterzumachen, wo wir in den vergangenen Jahren angekommen sind, und unsere Anstrengungen zu forcieren.

Der Medienbeauftragte soll die Medieninteressen von Berlin und Brandenburg koordinieren. Dazu gehören ein gemeinsames Marketing, das wir gemeinsam mit ihm und den unterschiedlichen Trägern und der Wirtschaft in Berlin und Brandenburg entwickeln werden, die Kooperation bei der Ausbildung, auch hier haben wir ebenfalls sehr viel mehr Chancen, uns anzubieten, sowie auch bei der Qualifikation. Sie wissen, dass beispielsweise in dem Wettstreit bei SAP Berlin den Vorzug bekommen hat und wir uns durchgesetzt haben, selbst gegen den Standort in Potsdam, und das will etwas heißen. Aber das muss noch nicht das Ende der Anstrengungen sein, sondern hier sehe ich wirkliche Chancen für uns, Arbeitsplätze zu schaffen, aber vor allen Dingen auch, sich einen Namen zu entwickeln im Bereich Qualifizierung und Ausbildung. Der gemeinsame Medienbeauftragte wird auch eine enge Abstimmung bei der Filmfinanzierungspolitik der beiden Länder Berlin und Brandenburg vorsehen, er wird sich dort einbringen und gestalten können. Vorgehen ist zudem, dass der Medienbeauftragte die beiden Landesinitiativen „Projekt Zukunft“, in Brandenburg heißt sie „BIS 2006“, verzahnt.

Er wird – und davon können Sie ausgehen – nicht nur mit den beiden Landesregierungen, sondern auch mit den bestehenden Organisationen und Netzwerken in Berlin eng und vertrauensvoll zusammenarbeiten können. Von allen ist die Bereitschaft dazu erklärt. Herr Schiphorst hat sie auf- und angenommen. Und ich bin guten Mutes, dass wir mit ihm, mit seiner Unterstützung hier deutlich unsere Position, national wie international, verstärken können.

Sie fragen in den Fragen 7 und 8 nach den branchenspezifischen Zuordnungen. Ich glaube, das würde die Zeit jetzt wirklich sprengen, aufzulisten, wie viel unterschiedliche Unternehmen und Sparten das sind. Dazu gehört das Druckgewerbe als eine Sparte der Medienberufe und den Medienunternehmen. Es sind insgesamt 22 mit 150 Untergruppen. Sie ersehen daraus, dass es eine wirkliche Verbreiterung dieser Basis gegeben hat in den vergangenen Jahren. Wir sind, was die Herstellung von Medien- und Kommunikationstechnik, die Telekommunikation und Datendienstleister, Werbung, Radio, Fernsehen, Medien, Filmwirtschaft, Verlage und Druckereien anbelangt – mit all diesen Sparten – in der Struktur in Berlin und in Berlin-Brandenburg vertreten. Deswegen werden wir auch niemanden ausgrenzen, sondern das, was wir als System hier haben als ein vernetztes System nehmen und weiter ausbauen.

Zur Frage 9, bei welchen Firmen, Zentralen und relevanten Produktionsstätten wir künftig Entwicklungsmöglichkeiten sehen: Ich habe darauf hingewiesen, es ist die Software- und Datenverarbeitungsbranche. Sie ist in deutlichem Wachstum. Bis Ende 2000 werden weitere Erträge und Umsätze erwartet. In den vergangenen zwei Wochen haben PSI, Gildas, Teles, AVM-Lufthansa, Condat und Disos ihre Zahlen vorgelegt für das Jahr 2000 und ihre Erwartungen noch einmal deutlich übertroffen. Das sind die Unternehmen, die hier sind. Aber genauso wichtig ist, dass sich z. B. Pixelpark für den Standort Berlin erklärt hat,

Sen Branoner

- (A) und nur von Tiergarten zur Oberbaumcity geht. Indem sie dorthin gehen, machen sie deutlich, dass sie nicht mehr mit dem gleichen Unternehmen dort ankommen werden, sondern in der Zwischenzeit weitere Unternehmen hierher holen und ansiedeln und damit einen weiteren Standort im Ostteil der Stadt herrichten. Das ist für Berlin eine unendliche Chance, wenn es uns gelingt, dieses zu stabilisieren, dann haben wir allemal etwas davon.

Wir haben also in Berlin eine Reihe von Standortvorteilen, die wir auch in der Akquisition nutzen. Dabei beziehen wir uns nicht nur auf Eigenakquisition, sondern vor allen Dingen auf Unternehmen, die sich ihrerseits teilen und am neuen Markt zwischenzeitlich gute Finanzierungsmöglichkeiten bekommen. Wenn Sie EM TV ansehen, die eine unglaubliche Performance hinlegen und nur darauf hinweisen, dass sie ihren Umsatz mal eben auf 1,5 Milliarden DM erhöhen wollen, zeigt das, die Branche lebt weiterhin. Berlin lebt davon. Und wir haben, indem wir uns auf diesen Medienstandort Berlin und Berlin-Brandenburg konzentriert haben, auch mit unserem Instrumentarium, auch in dem Zusammenwirken von Wissenschaft, Wirtschaft und Politik gut daran getan, diese Strategie vor einigen Jahren entwickelt zu haben. Heute ernten wir das, was wir vor einigen Jahren gesät haben. Insofern bewahrheitet sich der Satz, dass in Berlin Produktion und neue Medien ihren Standort haben. In dem Sinne können wir auch in der Wirtschaftspolitik die Akzente setzen. Diskette und Bulette sind kein Widerspruch, sondern ergänzen sich in der Tat. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Vizepräsident Dr. Luther: Vielen Dank, Herr Senator Branoner! Für die Besprechung der Großen Anfrage haben die Fraktionen jetzt jeweils 10 Minuten Zeit. Es beginnt die Fraktion der SPD mit Herrn Dr. Borghorst!

- (B) **Dr. Borghorst (SPD):** Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist gut, dass sich das Abgeordnetenhaus von Berlin mit der Zukunft der Medienwirtschaft in Berlin befasst, weil ich glaube, dass es auch wichtig ist, dass in die Medienwirtschaft hinein, und an alle, die nach Berlin kommen oder kommen wollen, das Signal geht, dass die Politik für diese Fragen ein hohes Interesse hat. Der Stand der Entwicklung ist sicherlich so, dass – wie der Wirtschaftssenator schon deutlich gemacht hat – die Medien-, Informations- und Kommunikationswirtschaft zu den stärksten Wachstumsbranchen in der Stadt gehört und wir alles daran setzen müssen, diese Chancen, die sich daraus ergeben, auch zu nutzen. Sie haben bereits auf die Arbeitsplatzzahlen hingewiesen, die will ich nicht wiederholen. Aber was sicherlich sehr wichtig ist – und das möchte ich unterstreichen –, dass in dem Bereich auch sehr viele Ausbildungsplätze neu eingerichtet wurden. Gerade für die jungen Menschen in unserer Stadt ist es von außerordentlicher Bedeutung, dass qualifizierte interessante Ausbildungsplätze zur Verfügung gestellt werden.

Wir leben ohne Zweifel weiterhin in einem deutlichen **Strukturwandel**. Wir müssen uns vergegenwärtigen, dass die alte Industriestadt Berlin nicht mehr existiert, sondern das, was noch an Industrie da ist in der Größenordnung von etwa 100 000 Arbeitsplätzen in der Stadt, sich modernisieren muss. Gerade die Informations- und Kommunikationstechniken haben dabei eine wichtige Aufgabe, diese Industrie in Berlin, die wir dringend brauchen für die wirtschaftliche Entwicklung, wettbewerbsfähig zu machen im nationalen und internationalen Vergleich.

Insgesamt werden wir dann sicherlich eher in Richtung einer Wissens-, Informations- und Dienstleistungsstadt gehen. Es wird auf die Stadt und unserer Volkswirtschaft insgesamt eine doch wesentliche Strukturveränderung zukommen, denn Internet, Intranet und E-Commerce werden bestimmte Branchen revolutionieren. Es wird ein neues Verständnis von Arbeit da sein. Es wird auch eine neue Beschäftigungsform entstehen. Es wird erhebliche Veränderungen im Handel geben, bei den Banken, bei den Finanzdienstleistungen, im Tourismus, im Einkauf, Vertrieb und in der Logistik. Dies wird sich, nach meiner Meinung, in den nächsten fünf bis zehn Jahren deutlich verändern. Dabei gibt

- es Risiken. Das muss man schon so sagen. Es wird auch Arbeitsplatzabbau geben in einigen Branchen, das ist gar keine Frage. Diese Entwicklungen muss man vergegenwärtigen. Doch es kommt darauf an, neben den Risiken vor allen Dingen auch die Chancen für diese Stadt deutlich zu machen. Wir von der Politik müssen alles daran setzen, dass diese Stadt damit fit wird für das neue Jahrhundert.

Wir sollten sicher auch das, was für Chancen da sind, nicht überschätzen, aber ich denke mir, einige Aspekte sind schon gesagt worden, es gibt deutliche Fortschritte und positive Ansätze, die wir unterstützen sollten. Ich möchte zwei, drei nennen. – Was mich beeindruckt hat bei Werbe- und PR-Agenturen, das allein im Jahr 1999 sieben der 20 größten deutschen Werbe- und Kommunikationsagenturen eine Filiale in Berlin eingerichtet und eröffnet haben. Dies ist ein positives Zeichen für unsere Stadt, auch für die Rahmenbedingungen in unserer Stadt. Ich will gerne aufgreifen, was Herr Müller schon gesagt hat, manchmal ist es nicht auf Grund der Vorgaben oder der Arbeit der Politik, sondern weil die Stadt die Rahmenbedingungen gibt. Aber ich denke, dass wir auch von der Politik her auch einen Beitrag dazu leisten können.

[Beifall der Frau Abg. Merkel (SPD)]

Multimediaunternehmen: Es gibt 450 Multimediaagenturen mit ca. 8 000 Mitarbeitern. Es gibt in dem Bereich ernsthafte Beteiligte – weil hier gerade ein etwas süffisantes Lächeln kommt von der PDS –,

[Heiterkeit und Zurufe von den Abgn. Frau Dr. Löttsch (PDS), Krüger (PDS) und Liebich (PDS)]

ernsthafte Beteiligte, die sagen, dass die Stadt Berlin in der Multimediabranche bereits eine führende Stellung einnehme. Darüber sollten wir uns freuen, meine Damen und Herren, denn es ist wichtig für diese Stadt, dass hier etwas geschieht.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Berlin beginnt – das, was wir eben schon gehört haben – dort ein medienwirtschaftliches Profil zu gewinnen. Es kommt, wie gesagt, darauf an, dass wir die notwendigen Rahmenbedingungen schaffen. Dies erfordert, wenn wir Qualität von den Unternehmen erwarten, auch Qualität von der Politik.

Es ist auch gar kein Zweifel, was die **Rahmenbedingungen** angeht, dass es Berlin hilft, dass die Bundesregierung, dass das Parlament, der Bundesrat in der Stadt sind, internationale Presse, Fernsehen, Rundfunk. Nicht nur ARD und ZDF, sondern auch viele ausländische Medien sind in der Stadt, Verbände, Unternehmen. All dieses trägt mit dazu bei, dass eine Atmosphäre einer guten Zusammenarbeit und auch einer Internationalität entsteht.

Ich will an der Stelle noch einmal deutlich die Verantwortung der Politik betonen. Wenn wir uns gerade in der Medienwirtschaft international wettbewerbsfähig entwickeln wollen, dann gehört dazu, dass der Flughafen Berlin-Brandenburg international schnell geplant und gebaut wird, denn er ist eine wichtige Voraussetzung für internationale Flugverbindungen. Dazu gehört auch, dass –

[Beifall bei der SPD und der CDU – Liebich (PDS):
Das ist das Wichtigste! Und der Transrapid erst! –
Krüger (PDS): Die U 5!]

– Ach, Transrapid, da kann man lange streiten. Ich persönlich bin der Meinung, es hätte dieser Stadt und dem Wirtschafts- und Technologiestandort Berlin gut getan, wenn der Transrapid von Berlin aus gefahren wäre. Das kann ich Ihnen nur sagen.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD –
Beifall bei der CDU – Eßer (Grüne):
Aber nach Moskau, nicht nach Schönefeld!]

Ich persönlich bedauere das außerordentlich. Viele Menschen, die in dem Bereich Medienwirtschaft, Technologie arbeiten, würden sich darüber freuen, wenn wir den Transrapid in der Stadt hätten. Aber die Entscheidung ist so gefallen, wie sie gefallen ist.

Dr. Borghorst

- (A) Existenzgründungen finden in diesem Bereich zahlreich statt. Es ist schon gesagt worden, dass die Struktur eher aus kleinen und mittleren Betrieben besteht. Im Wirtschaftsausschuss hat ein Manager des Beteiligungsfonds gesagt, dass etwa 80 Prozent der Businesspläne der Existenzgründer unausgereift sind. Das ist ein Punkt, an dem wir mit Beratung, Information, Coaching und Managementsupport helfen können. Hierbei hat die Berliner Politik und die Investitionsförderbank eine wichtige Aufgabe.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Besonders wichtig für Berlin und für die, die hierher kommen, ist das große vorhandene Kreativpotential. Es ist größer, als es sich so mancher hier im Haus vorstellen kann.

[Liebich (PDS): Sie vielleicht!]

Davon könnten wir noch manches über Kreativität, Professionalität und Managementfähigkeit lernen.

[Doering (PDS): Gerade der Senat!]

Es ist das Klima in der Stadt, die Atmosphäre der Kultur, der Urbanität, das, was im Prenzlauer Berg, in Mitte und Kreuzberg und teilweise auch in Neukölln stattfindet, das die Menschen anregt, nach Berlin zu kommen. Es existiert offenbar eine gewisse Berliner Aura. Dieser Umstand kann uns nur helfen. Wir sollten alles daran setzen, dies zu pflegen, um noch mehr Existenzgründer nach Berlin zu bringen.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Hochqualifizierte Arbeitskräfte sind notwendig. Im Wirtschaftsausschuss am Montag wurden zwei Dinge als nötig erachtet: Köpfe und Schnelligkeit im Handeln. Wir müssen dazu beitragen, dass neue Betriebe und Arbeitsplätze entstehen. Wir begrüßen die Initiative der Bundesregierung, IT-Fachkräfte anzuwerben. Dies ist positiv und hilft, dass wir wettbewerbsfähiger gegenüber Japan, Amerika und anderen werden. Das ist gut so. In Berlin können wir dazu unseren eigenen Beitrag – auch im Sinne einer Qualifizierungsoffensive – leisten. Wir haben in diesem Bereich eine gute Infrastruktur. Das gilt für die Universitäten, Kunsthochschulen, Fachhochschulen und Schauspielschulen, die für die Gesamtheit wichtig sind. Es kommt darauf an, dass wir diesbezüglich unsere Verantwortung übernehmen.

Mir hat ein Insider gesagt, die Berliner Bauordnung sei internetfeindlich. Es ist unsere Aufgabe, uns zu überlegen, wie die Bauordnung geändert werden kann. Es geht nicht nur um die Schnelligkeit der Baugenehmigungen, sondern auch der Vorschriften. Diese sind offensichtlich bei uns deutlich bürokratischer als in manchen anderen Bundesländern, beispielsweise Hamburg. Entbürokratisierung ist nötig, um schnelles Handeln zu ermöglichen.

[Beifall bei der SPD]

Wir freuen uns, dass es einen **Medienbeauftragten für Berlin und Brandenburg** gibt. Wir heißen Herrn Schiphorst herzlich willkommen. Er ist ein Kenner der Szene mit vielen Erfahrungen und Kontakten. Wir sollten ihm viele Möglichkeiten und eine Chance geben. Wir wünschen ihm viel Erfolg bei seiner Arbeit!

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Ich habe kürzlich einen Artikel mit der Überschrift

Kompetenzwirwar schreckt die Investoren –
Medienfirmen wissen nicht, an wen sie sich wenden sollen

gelesen. Das betrifft Berlin. Der Senat muss alles dafür tun, um Klarheit in den Zuständigkeiten zu schaffen. Dies wird auch die Aufgabe des neuen Medienbeauftragten sein. Der Senat und die Senatsverwaltungen haben hierbei eine große Verantwortung. Wenn wir das gemeinsam anpacken, dann haben wir eine gute Chance, neue Betriebe zu bekommen und neue qualifizierte Arbeits- und Ausbildungsplätze. Das muss unser Ziel sein. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Vizepräsident Dr. Luther: Frau Dr. Löttsch hat nun für die PDS das Wort!

Frau Dr. Löttsch (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Schaut man sich die Medienstandorte in der Bundesrepublik an, dann stellt man fest, dass in Bayern und Nordrhein-Westfalen Medienpolitik Chefsache ist. In Berlin gibt es das übliche Gerangel. Herr Diepgen hat eigentlich keine Lust. Das Thema interessiert ihn nicht. Er hat hier auch mit Abwesenheit gegläntzt, beziehungsweise war er kurz einmal drin und hat dann demonstrativ mit anderen Gesprächen geführt. Herr Branoner, der gerne auf dem Gebiet arbeiten möchte, wird gebremst und darf nicht so, wie er will.

[Zuruf]

– Freuen Sie sich nicht zu früh. Meine Solidarität wird zwar ein Stück reichen, aber nicht übermäßig sein. – Wir hatten im Abgeordnetenhaus bis zur Mitte der vergangenen Legislaturperiode einen eigenen Ausschuss für Medien. Dieser ist – vielleicht in Anbetracht einer gewissen „Irrelevanz“ von Medienpolitik in Berlin? – abgeschafft worden. Bei der Neubildung der Ausschüsse in dieser Legislaturperiode konnte auf Grund des für die große Koalition symptomatischen Kompetenzgerangels nicht einmal der Entschluss gefasst werden, in einen Ausschusstitel das Wort Medien aufzunehmen. Herr Müller ist schon auf die gestrige Sitzung des auch für Medien zuständigen Ausschusses eingegangen, auf der Herr Butz erklärte, Medienpolitik sei überall Chefsache. Es sei komisch, wenn ausgerechnet in Berlin, sich der Regierende Bürgermeister nicht mit Medienpolitik befassen würde. – Es wäre aber schön, wenn er es einmal täte oder wenn er es ganz ließe. Bisher haben wir von Herrn Diepgen noch keinen medienpolitischen Ansatz gehört. Das Konzept für den Medienbeauftragten, das im Ausschuss vorgestellt wurde, wurde von allen Fraktionen als mehr als dürftig kritisiert. Darauf komme ich später zurück.

Es stimmt, dass Berlin bezüglich der Medienpolitik ungeheuer aufgeholt hat. Man sollte aber nicht übermütig werden. Wir müssen uns an anderen Medienregionen in Deutschland messen lassen. Auf dem Medienforum Nordrhein-Westfalen in Köln hat Ministerpräsident Clement am Montag einen Masterplan für die Internetwirtschaft in Nordrhein-Westfalen vorgestellt. Schön ist daran die Konkretheit der Ziele. Diese vermissen wir in Berlin häufig. In diesem Masterplan wird prognostiziert, dass der europäische Markt für E-Commerce bis 2004 1,6 Billionen Euro ausmachen wird. Das bedeutet für Nordrhein-Westfalen einen Umsatz im E-Commerce von 87 Milliarden Euro. Wie lauten die entsprechenden Zahlen für Berlin? Welche konkreten Zahlen gibt es für einen Zeitraum bis 2004? Die Menschen, die jetzt in der Medienwirtschaft arbeiten, sind benannt worden. Welche konkreten Vorstellungen gibt es bezüglich der Entwicklung und der Umsätze? Welche großen Unternehmen sollen neben den kleinen nach Berlin geholt werden? In der Studie, die in Nordrhein-Westfalen zum E-Commerce in Auftrag gegeben wurde, wird davon ausgegangen, dass Nordrhein-Westfalen eine Art „Gateway to Europe“ werden soll und dass einzelne Großstädte, wie Hamburg und Berlin, noch keine Internetregion darstellen. Wenn wir uns mit diesem ökonomischen Potential vergleichen, können wir sehen, dass dort 20 der 40 größten Unternehmen zu Hause sind. Das sind beispielsweise die Telecom, Bertelsmann, RTL, Mannesmann, Vodafone, T-Mobil und e-Plus.

An diesen Zahlen wird die Herausforderung für Berlin deutlich. Es reicht nicht, mit Brandenburg zu konkurrieren. Insellösungen oder die Kooperation mit Brandenburg greifen zu kurz. Daran würden wir uns verheben. Vielleicht wäre auf diesem Gebiet ein Zusammenschluss aller ostdeutschen Länder eine Idee, eventuell ein Masterplan Ost für die Internetwirtschaft. Es reicht nicht, dass sich die Ministerpräsidenten der neuen Länder treffen, um über den Länderfinanzausgleich zu sprechen, sie aber, wenn es um solche Fragen geht, das Inseldenkmal nicht verlassen.

Kurz einige Worte zum **Medienbeauftragten**. Im Sommer vergangenen Jahres haben sich 21 Film- und TV-Produzenten in einem offenen Brief an die Regierungen in Berlin und Potsdam gewandt und einen Medienbeauftragten gefordert. Die SPD hat

Frau Dr. Löttsch

- (A) im Wahlkampf versucht, mit Herrn Clement hier medienpolitische Zeichen zu setzen, und ein Jahr später nun soll uns der Medienbeauftragte vorgestellt werden. Ab 1. Juli soll Herr Schiphorst seine Arbeit aufnehmen.

Das Problem wurde gestern jedoch sehr deutlich: Es ist völlig unklar, welche rechtliche Stellung und Kompetenzen der Medienbeauftragte hat. Kann er etwas entscheiden? Kann er Entscheidungen anregen? Er soll dem Regierenden Bürgermeister unterstellt sein, und – ich glaube, das wissen die meisten von Ihnen gar nicht – er soll ehrenamtlich zwei Tage in der Woche in Berlin und Brandenburg arbeiten, und die restliche Zeit wird er brauchen, weil er ehrenamtlich arbeitet, um mit Beraterverträgen Geld zu verdienen. Die entscheidende Frage ist nicht nur die der konkreten Aufgabenausgestaltung – da muss Herr Schiphorst, der von allen bisher Vorschusslorbeeren erhalten hat, selbst Vorschläge unterbreiten –, sondern die der Kompetenzen, was er darf und was er kann. Das muss konkret in Angriff genommen werden.

In der Großen Anfrage sind einige Fragen aufgeworfen und umfangreich beantwortet worden. Aber einige Verbindungen, die gezogen werden müssen, sind nicht benannt worden. Wie ist z. B. die Verbindung der **Medienwirtschaft zur Hochschul- und Wissenschaftslandschaft?** – Zur Kulturlandschaft wurde einiges gesagt. – Herr Branoner, hier sollten Sie versuchen, mit Ihrem neuen Senatskollegen Stölzl zusammenzuarbeiten. Im Augenblick sind wir in einer sehr merkwürdigen Diskussion. Ausgerechnet in einer Zeit, wo Informatikausbildung und Medienwirtschaft zentrale Fragen sind, sind wir mit einem Numerus clausus an den drei Universitäten gerade in diesen Fächern konfrontiert. Die Prüfung durch die Senatsverwaltung ist angekündigt worden, und 950 Studienanfänger sind an den drei Universitäten und 724 an den Fachhochschulen und der Hochschule der Künste zugelassen worden. Die Senatswissenschaftsverwaltung will zwar weitere 100 Studienplätze an der Berufsakademie im Bereich Medienmanagement finanzieren, aber wir kennen alle die Haushaltslage: Die Kosten von über 900 000 DM können durch die Wissenschaftsverwaltung nicht aus dem eigenen Haushalt aufgebracht werden. Hier wäre die stark nachfragende Wirtschaft gefragt. Vielleicht wäre dies eine der ersten Aufgaben für Herrn Schiphorst, die er ab 1. Juli – ehrenamtlich, wie gesagt, zwei Tage in der Woche – in der Region Berlin- Brandenburg angehen könnte. Mal sehen, ob diese vielen Aufgaben, die hervorgehoben wurden, – ich hebe es noch einmal hervor, ehrenamtlich, an zwei Tagen in der Woche – für die Region Berlin- Brandenburg, ohne durch die Beraterverträge beeinträchtigt zu werden, denen er ja auch verpflichtet ist, realisierbar sind.

Zum Abschluss noch einige Worte zur **Förderpolitik** für die neuen Medien. Seit 1991 wurden mit Hilfe des Programms „Gemeinschaftsaufgabe zur Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ an 367 Unternehmen Investitionszuschüsse in Höhe von ca. 300 Millionen DM ausgereicht. Das hört sich erst einmal ganz toll an. Herr Branoner, Sie haben dem Wirtschaftsausschuss zu den Haushaltsberatungen berichtet, wie die Arbeitsplätze gefördert werden, mit weniger Mitteleinsatz als zum Beispiel im Land Brandenburg. Vielleicht ist das nicht unbedingt der richtige Ansatz, froh zu sein, dass man ausgerechnet in diesem Bereich wenig Geld einsetzt, um Arbeitsplätze zu fördern, denn diese Arbeitsplätze sind erst einmal sehr teuer.

Wir sollten auch ein bisschen realistisch sein und uns die Zahlen darüber ansehen, welche **Arbeitsplätze** mit GA- und EU-Mitteln gefördert sind. Die Prognos-Studie hat dargestellt, welche Arbeitsplätze in Berlin geschaffen wurden. An erster Stelle stand immer noch das verarbeitende Gewerbe mit 56 %, darunter – man höre und staune – die Verarbeitung von Steinen, Metallen und Zierereien mit 22 %. Die Medienwirtschaft war in diesem Gutachten gar nicht eigens aufgeführt, wahrscheinlich unter den 24 % Dienstleistungen subsumiert.

Die Frage ist, ob das, was hier als Erfolg verkauft wurde, wirklich ausreicht. Vielleicht nenne ich mal, um nicht allzu viele Zahlen hier hinein zu werfen, eine letzte Zahl, damit die Relationen sichtbar werden: Wir haben gelesen, dass das Land für die Initiative „Projekt Zukunft – der Berliner Weg in die Informationsgesell-

schaft“ 19,3 Millionen DM Landesmittel zur Verfügung gestellt hat. Allein der Neubau der Teltowkanalbegleitstraße hat über 20 Millionen DM an GA-Mitteln gekostet. Das Land Berlin hat also für eine einzige Straße genauso viel Geld ausgegeben wie für das Projekt Zukunft. Offensichtlich ist diese Zukunft immer noch ein bisschen weniger wert als zum Beispiel gute Beziehungen zur Straßenbaulobby.

Vizepräsident Dr. Luther: Beachten Sie bitte Ihre Redezeit, Frau Abgeordnete!

Frau Dr. Löttsch (PDS): Ja, ich bin sofort fertig!

Berlin hat aufgeholt, aber wenn wir uns noch nicht einmal international umschauen, sondern Bayern und Nordrhein- Westfalen vor Augen haben, ist noch aufzuholen, nicht nur in der Region Berlin und Brandenburg, sondern es wäre gut, einen ost-deutschen Zusammenhang zu schaffen. Engagement ist da, Berlin muss zulegen, und der Regierende Bürgermeister hat uns dabei bisher nicht unterstützt. – Schönen Dank!

[Beifall bei der PDS]

Vizepräsident Dr. Luther: Vielen Dank, Frau Abgeordnete! – Für die Fraktion der CDU hat jetzt Herr Markus Weichert das Wort. – Herr Weichert, bitte schön!

Weichert (CDU): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Zukunft der Medienwirtschaft – ein Thema, Frau Löttsch, bei dem anscheinend alle irgendwie mitreden können.

[Gelächter bei der PDS und den Grünen –
Zuruf von den Grünen: So wie Sie!]

Doch die Frage ist heutzutage, welche Unternehmensbereiche zur Medienwirtschaft gehören und ob es derzeit noch klare Abgrenzungen gibt. Diese Fragen bedürfen dringend einer Klärung. Sonst ist es nicht möglich, das medienwirtschaftliche Profil unserer Stadt zu stärken.

Unter Medienwirtschaft werden nicht nur die klassischen Bereiche wie Film, Fernsehen oder Verlage verstanden,

[Ach! von der PDS und den Grünen]

sondern auch Kommunikations-, Telekommunikations- bzw. IT-Unternehmen.

[Aha! von der PDS und den Grünen]

Der Ausbau Berlins zu einer Media City ist nötig, um auch der Stadt Köln mit ihrem Medienstandort Hürth den Rang abzulauen.

Einen wichtigen Beitrag zur Stärkung der Medienpräsenz in Berlin und allgemein in der Region kann mit Sicherheit der gemeinsame Medienbeauftragte Bernd Schiphorst leisten. Er verfügt als erfahrener Medienmanager über genügend Erfahrung und ein geeignetes Netzwerk, um vom Ludwig-Erhardt-Haus in Berlin aus weitere Unternehmen in die Hauptstadt zu ziehen. Dabei wird die Akquisition von Unternehmen der Medienbranche in enger Zusammenarbeit mit der Wirtschaftsförderung Berlin GmbH erfolgen.

Berlin ist am Markt der IT-Standorte hervorragend positioniert. Berlin bietet eines der größten Glasfasernetze europäischer Metropolen. Das Breitbandkabelnetz wird für rund 700 000 Wohneinheiten auf 862 Megahertz und mit einem Rückkanal ausgestattet. Somit verfügt Berlin über einen gewaltigen Vorsprung in der Breitbandkommunikation vor allen anderen Medienstandorten in Deutschland.

[Zuruf von den Grünen: Aber eine Breitbandrede ist das nicht! – Krüger (PDS): Auch nicht viel Hertz!]

Hinzu kommt eine ausgesprochen positive Einstellung der Berliner zum Medium Internet. 37 % der Berliner, also mehr als ein Drittel der Bevölkerung, nutzen bereits das Internet. Der Durch-

Weichert

- (A) schnitt, bezogen auf ganz Deutschland, beträgt hingegen nur magere 20 %. Wünschenswert wäre, dass auch alle politisch Verantwortlichen den neuen Technologiemöglichkeiten ebenso aufgeschlossen gegenüber stünden.

[Zuruf von den Grünen: Genau! Wo sind sie denn eigentlich?
– Weitere Zurufe von der PDS und den Grünen]

Am vergangenen Montag – –

[Zuruf des Abg. Wieland (Grüne)]

– Genau, Herr Wieland! Ich nehme an, Sie sind auch in der Lage, das Internet zu bedienen, und nicht nur, Ihren Computer anzuschalten.

[Zurufe von den Grünen]

Aber bei Ihrer technologiefeindlichen Politik machen Sie wahrscheinlich noch das Licht mit dem Hammer aus.

Am vergangenen Montag war der Wirtschaftsausschuss bei einer Werbefirma in Berlin zu Gast. Unter den zahlreichen Vertretern der verschiedenen Unternehmen waren auch einige Vertreter von Venture-capital-Gesellschaften, also Risikokapitalgebern. Alle bestätigten einhellig, wie wichtig der Standort Berlin und eine detaillierte Ausbildung in diesem Bereich seien. Jedoch, so wurde berichtet, kommt es immer mehr zu einigen Kuriositäten. Studenten, die ihr Informatikstudium vorzeitig abbrechen, um z. B. als Angestellte in einer Internet-Werbeagentur zu arbeiten, werden mit Einstiegsgehältern von durchschnittlich 100 000 DM pro Jahr direkt von der Uni in die freie Wirtschaft abgeworben – wohlgermerkt: ohne Studienabschluss. Dagegen seien diejenigen Studenten, die ihr Studium mit einem Abschluss beendet haben, in der Praxis angeblich zu theorielastig und würden auf dem Arbeitsmarkt daher nur sehr schwer bestehen können.

[Zuruf von der PDS]

– Ich finde es gut, dass Sie das auch als schade anerkennen. –

- (B) [Zuruf des Abg. Hoff (PDS)]

Diese Perspektive ist schwer zu verstehen. Genau hier liegt eine wichtige Aufgabe der Politik.

Der Bereich der **Wissenschaft**, die Hochschulen und die **Wirtschaft** müssen noch weiter und viel enger miteinander zusammenarbeiten, gerade in dem sich so rasant entwickelnden Markt der Informationstechnologie. Die Programme unter dem Stichwort Public-Private-Partnership liefern hier sehr gute, ausbaufähige Ansätze. Beide Bereiche sind schließlich keine Gegensätze. Sie müssen sich zu einem wertvollen Ganzen ergänzen. Nur so kann Berlin mit seinen 3 Universitäten, 13 Fachhochschulen und 250 privaten und staatlichen Forschungsinstituten seinen Vorsprung vor anderen Metropolen sichern und ausbauen.

An Berlins Hochschulen werden zur Zeit 29 medien- und kommunikationsbezogene Studiengänge angeboten. Von den 12 500 Studenten im Wintersemester 1999/2000 haben bereits über 50 % ein informatikbezogenes Studienfach belegt. Doch nicht nur an der Hochschule hat sich in den vergangenen Jahren einiges bewegt.

In Berlin wurden im Bereich des dualen Ausbildungssystems in den letzten 4 Jahren 11 neue Berufe geschaffen. So stieg die Anzahl der Ausbildungsplätze in den klassischen und neuen Bereichen der Medien- und Kommunikationsbranche um über 600 % an. Eine derartige Steigerung hat es bisher auf dem deutschen Ausbildungs- und Arbeitsmarkt noch nie gegeben. Es stecken also in diesen neuen Berufen Chancen, die wir nutzen müssen. Doch das Angebot an den Hoch- und Berufsschulen ist bereits der zweite Schritt. Wir müssen bereits im Bereich der Oberschulen beachten, dass die neuen Medien stärker als bisher in den Unterricht mit einfließen. Dafür ist das Programm CIDS – Computer in die Schulen – ein richtiger Grundstein. Jedoch müssen die technische Ausstattung, aber auch die Qualität des **Informatikunterrichts** an den Schulen stetig verbessert werden.

[Beifall bei der CDU]

Es kann nicht sein, dass sich ein Abiturient im Informatikunterricht des Kurssystems nahezu ausschließlich mit Programmierung einfacher Algorithmen in veralteten Programmiersprachen wie z. B. Pascal beschäftigt. Dass das strukturelle Denken mit Hilfe dieser Programmiersprache sehr einfach dargestellt werden kann, ist unbestritten. Jedoch müssen auch das Internet, das Erstellen von Web-Pages und einfache Java-Programmierung mit in den Unterricht einfließen. Hier ist der Senat gefordert, neben der technischen auch eine entsprechende personelle Ausstattung an Lehrkräften, zum Beispiel durch ständige Weiterbildungsmaßnahmen, herzustellen.

Sie sehen, die Branche befindet sich auf einem deutlichen Wachstumskurs. Wir haben gehört, dass in den vergangenen 2 Jahren 70 % der Unternehmen ihren Ertrag steigern konnten. Hier gilt es, die Nachhaltigkeit auch von Seiten der Politik zu sichern. Dabei wird es mit Sicherheit nicht so sein, dass derartige Steigerungsquoten auf Dauer realisiert werden können, was durchaus zu bedauern ist. Doch ein stetiges Wachstum bietet die Chance auf neue, zukunftsfähige und damit auch sichere Arbeitsplätze, ganz im Gegenteil zu den Branchen, die seit Jahren stagnieren. Eindrucksvoll wird diese Tatsache dadurch belegt, dass von den in den deutschen Ballungsräumen rund 15 000 Beschäftigten im Bereich des Internets rund 6 000 ihren Arbeitsplatz in Berlin haben. Gesteigert werden kann diese Zahl nur noch von der Tatsache, dass der Mediensektor mittlerweile über 100 000 Menschen in unserer Stadt beschäftigt. Berlin hat in Adlershof ein leistungsfähiges Mediengelände, das den weiter wachsenden Bedarf der Medienwirtschaft ausgezeichnete Entwicklungsmöglichkeiten gibt und dem rasanten Wachstum der Branche damit Rechnung trägt.

Zeitgleich zu unserer heutigen Debatte geht heute die 6. Log-in-Messe in Berlin zu Ende. Auch der Erfolg dieser Messe zeigt, wie begehrt der Standort Berlin ist. Mehr als 300 Aussteller haben sich auf 10 000 Quadratmeter Ausstellungsfläche in den vergangenen 2 Tagen rund 15 000 Besuchern präsentiert und sie beraten. Dabei ist bemerkenswert, dass es sich nicht nur um Berliner oder Brandenburger Firmen handelt. Nein, es sind Firmen aus allen Regionen Deutschlands, die diese Messe nutzen, um ihre neuen Produkte und Unternehmensschwerpunkte vorzustellen. Berlin stärkt damit nicht nur seinen nationalen und internationalen Standort als Messestadt, sondern etabliert sich zu sehends als die deutsche und europäische Internetmetropole. Dabei gehen die Aussteller auch besonders auf die Bedürfnisse der öffentlichen Verwaltung ein. Mit den diesjährigen Themen „Investor – Staat“ und Facilitymanagement bieten die Aussteller gerade maßgeschneiderte Lösungen für den Infrastrukturbedarf der in Berlin ansässigen und neu hinzukommenden Verwaltungen, Regierungsinstitutionen und Verbände an.

Die neuen Technologien bieten gewaltige Chancen, Chancen, die im Bereich der Schule beginnen und sich später im Berufsleben fortsetzen. Daher wird die Medienwirtschaft auch zukünftig immer wichtiger werden und Berlin für seine Einwohner, Gäste und Investoren immer attraktiver machen. Wir werden den Senat bei seiner Politik, zukunftsfähige und sichere Arbeitsplätze in Berlin zu etablieren, unterstützen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Luther: Vielen Dank, Herr Weichert, vor allem auch für die disziplinierte Einhaltung der Zeit! – Für die Fraktion der Grünen hat jetzt der Abgeordnete Eßer das Wort. Sie haben ebenfalls 10 Minuten.

[Zuruf von der CDU: Ist doch schon alles gesagt!]

Eßer (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sie sagten, es sei alles gesagt.

[Beifall bei der CDU]

– Aber nicht alles! – Ich möchte mich deswegen an den Einzelheiten der Standortanalyse, die hier vorgetragen worden sind, nicht mehr beteiligen. Ich denke, Herr Branoner, da liegen wir auch nicht sehr weit auseinander. Ich kann größtenteils unter-

Eßer

- (A) schreiben, was Sie eben in Beantwortung der Großen Anfrage gesagt haben. Das Fazit lässt sich relativ klar ziehen: Von den vier großen Städten Deutschlands – Berlin, Hamburg, München und Köln – ist Berlin im Medienbereich leider noch die kleinste, allerdings mit einer erfreulich aufstrebenden Tendenz, speziell im Bereich Multimedia, was uns alle freut. Herr Borghorst wollte ja, dass wir uns freuen – ich freue mich mit.

[Heiterkeit und Beifall]

Allerdings ist der Weg nach oben noch steinig. Und wie mein Vorredner gezeigt hat, ist es nicht die Politik, die das wirtschaftliche Handeln und die technologische Entwicklung vorantreibt. Deswegen sollten wir bei unseren Leisten bleiben und uns darauf konzentrieren, jene Standortschwächen zu beseitigen, die in unserer politischen Macht liegen, und uns nicht mit den wirtschaftlichen Akteuren oder den Technikern und Wissenschaftlern verwechseln.

[Beifall bei den Grünen]

Dazu möchte ich 5 nahe liegende Vorschläge unterbreiten.

Der erste ist unser ceterum censeo: Als Erstes fällt auf – Herr Branoner, Sie haben es erwähnt –, jene Städte, die bei Zahl und Umsatz der Film- und Fernsehproduktion führend sind, habe alle eine große und mächtige öffentlich-rechtliche **Rundfunkanstalt** im Rücken. Seit Jahren reden wir uns den Mund fusselig, den Weg zur Fusion der beiden Zwerganstalten SFB und ORB zu gehen. Allein die Christdemokraten, namentlich mein Rundfunkratskollege Landowsky, schütteln ebenfalls seit Jahren den Kopf und sagen Njet. Die SPD läuft gegen die eigene Überzeugung am Gängelband der Koalition hinterher. Ich vermisste einfach den politischen Willen, ein Hindernis ersten Grades für die Entwicklung des Medienstandorts zu beseitigen, und das schon vor der Länderfusion.

[Beifall bei den Grünen]

- (B) Als Zweites können wir nur raten, die **Filmwirtschaft** nicht zu vergessen und die auf diesem Gebiet besonders dringliche Kooperation mit Brandenburg zu vertiefen. Im Herbst vergangenen Jahres waren es die Film- und Fernsehproduzenten, denen der Kragen platzte und die öffentlich kritisierten, dass das eifersüchtige Gegeneinander von Berlin und Brandenburg aufhören müsste und einen gemeinsamen Medienbeauftragten für die Region forderten. Jetzt ist mit Herrn Schiphorst ein Medienbeauftragter bestellt; wir begrüßen das ausdrücklich. Was mich aber hellhörig macht, ist die Äußerung von Herrn Schiphorst, er setze in erster Linie auf TV-Produktion und den Multimediabereich, das Filmgeschäft hingegen empfinde er als schwierig. Hellhörig macht mich das deswegen, weil gerade in dem Bereich eine enge Verzahnung von Berlin und Brandenburg am dringlichsten ist. Von außen kommende Filmproduzenten machen bekanntlich keinen Unterschied. Die wollen in Berlin die Außenaufnahmen, in Babelsberg vielleicht die Studioaufnahmen, die Nachbearbeitung in Adlershof oder auch in Babelsberg machen, je nach Angebot und Bedürfnis. Ausgerechnet auf dem Gebiet, wo es hin und her geht, hält sich der neue Medienbeauftragte für Berlin und Brandenburg bedeckt – wie ich fürchte, allein aus dem Grund, nicht ins Wespennest der Berlin-Brandenburger Konkurrenz zu treten. Wenn ich nämlich bloß gemeinsames Standortmarketing mache, Herr Branoner, etwas für die IT-Firmen, dann gucken sich die interessierten Investoren die Palette des regionalen Angebots an und entscheiden dann, ob sie nach Berlin oder Potsdam gehen. Dann kann das Angebot in Babelsberg und Adlershof unterhalb dieses Marketings ruhig weiter konkurrieren. Bei der Filmproduktion dagegen braucht man mehr als eine gemeinsame Oberfläche, da muss die Kooperation in die Tiefe gehen und eine wirkliche Vernetzung der Region hervorbringen. Die Filmwirtschaft wird die Nagelprobe auf Ihre Kooperationsbereitschaft mit Brandenburg sein.

[Beifall bei den Grünen]

Unser dritter Vorschlag lautet: Der Senat muss seine Regulierungsaufgabe ernst nehmen. Demnächst wird die Telekom in Ostberlin einen Teil ihres **Kabelnetzes** aufrüsten. Mit einer höheren Frequenz können dann auch digitale Rundfunkprogramme übertragen werden, vor allem aber wird das Netz dann rückkanal-

und internetfähig. Das ist der Einstieg in eine neue Dimension der Kabelnutzung, die eine Fülle von politischen Fragen aufwirft, die der Senat zum Teil im Verein mit anderen Bundesländern lösen muss. Zwei seien hier angesprochen: Digitaler Rundfunk lässt sich nur über so genannte Settop-Boxen entschlüsseln. Und auch wenn Springer und SAT 1 hier in Berlin wichtige Investoren sind und sich durch CDU-Nähe auszeichnen – es wird Zeit, dass auch die Berliner Politik Herrn Leo Kirch einmal kräftig Bescheid stößt; denn seine ganz auf Premiere World ausgerichtete D-Box ist ein Hindernis ersten Ranges für die Weiterentwicklung der Telekommunikation, und das wissen Sie auch. Wenn es nicht anders geht und man zu keiner Übereinkunft kommt, dann muss in dem Fall sogar der Staat den offenen Standard für die Settop-Boxen durchsetzen und dem Gate-Keeper-Monopol von Kirch und Telekom ein Ende bereiten.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Zusätzlich steht die Antwort auf die Frage an: Wer soll das Belegungsrecht für die neuen, zusätzlichen Kanäle ausüben, die entstehen? Unsere Antwort ist klar und deutlich: wie bisher die Medienanstalt, weil Konzentrationsprozesse im Bereich des Rundfunks nicht nur unter den wirtschaftsbezogenen Gesichtspunkten des Kartellrechts, sondern auch unter dem Gesichtspunkt der politischen und kulturellen Vielfalt geprüft werden müssen. Rundfunk und Kommunikation sind eben nicht mit der Produktion von Schrauben zu vergleichen. Sie betreffen den Lebensnerv jeder Demokratie, die demokratische Öffentlichkeit und Meinungsbildung. – Können die fünf Herren da vorne an der ersten Reihe der CDU vielleicht ihre Sitzung nach draußen verlegen?

[Beifall bei den Grünen und der PDS]

Präsident Führer: Meine Herren da vorne! Ich bitte Sie, Herr Lorenz etc., sich dem Redner wenigstens nicht mit dem Rücken zuzuwenden.

(D) **Eßer (Grüne):** So war das mit der demokratischen Öffentlichkeit und der politischen Meinungsbildung, von der ich gerade sprach, nicht gemeint, Herr Landowsky! – Daher ist die Medienanstalt nach wie vor die richtige Instanz. Der Senat darf nicht in eigener Machtvollkommenheit die Wohnungswirtschaft bedienen. Sollten Sie die Belegung der neuen Kanäle im Berliner Multimedianeetz anders sehen, dann wird das ganz sicher nicht nur auf unseren entschiedenen Widerstand treffen.

Unser vierter Vorschlag betrifft die **öffentliche Nachfrage** nach den neuen Kommunikationstechniken. Wo sich das Land Berlin im Netz präsentiert, liegt ein weites Handlungsfeld, das ausgefüllt werden muss. Berlin braucht ein **Bürgerinformationssystem**, das die Stadtpolitik transparenter macht, mit der Verwaltungsreform verknüpft ist und den Bürgern Behördengänge erspart. Ich bin froh, Herr Branoner, dass Sie das auch erwähnt haben; denn es wäre nicht nur bürgerfreundlich, sondern auch ein wesentlicher Impuls für die Unternehmen, die auf dem Gebiet der Informationstechnologien tätig sind, wenn wir in dieser Hinsicht etwas zu Wege brächten. Der Schlüssel dazu aber liegt – wie wir alle wissen – in der Einführung der digitalen Signatur und einer Verschlüsselungstechnik, die Geschäftsbeziehungen und Verwaltungsvorgänge sicher machen. Und da sollte namentlich die CDU bundesweit endlich damit aufhören, diese Frage zuvörderst unter dem Gesichtspunkt polizeilicher Einsichtnahme zu diskutieren und damit die Entwicklung zu einer wirksamen Verschlüsselungstechnik im Internet aufzuhalten.

Auch wird die Verwaltung lernen müssen, das Internet für das Beschaffungswesen und die öffentliche Auftragsvergabe zu nutzen. – Darüber haben Sie nicht gesprochen, Herr Branoner! – Das würde uns nämlich ermöglichen, benötigte Güter und Leistungen billiger einzukaufen und – was noch wichtiger ist – eine effizienzsteigernde Wirkung nach hinten in die Verwaltungsabläufe hinein zu haben. Leistungsfähige Softwareangebote für B2B-Plattformen und virtuelle Marktplätze, die man dazu benötigt, gibt es genug; man muss sie nur zum Einsatz bringen. Wo das deutsche Vergaberecht solche Zukunftsschritte blockiert,

Eßer

- (A) steht der Senat in der Pflicht, sich für entsprechende Änderungen einzusetzen. Mit der Mentalität, die ich hier im Hause oft erlebe, z. B. durch intransparente Verfahren dafür zu sorgen, dass ein Tempelhofer Auftrag auch möglichst einer Tempelhofer Firma erteilt wird, muss jedenfalls Schluss gemacht werden.

[Zuruf des Abg. Kittelmann (CDU)]

Das passt nicht mehr in die Landschaft und richtet heutzutage aus volkswirtschaftlicher Sicht mehr Schaden an, als dass es Nutzen bringt, Herr Atzler.

Unser fünfter und wichtigster Vorschlag betrifft den **Bildungssektor**. Das ist der einzige Punkt, Herr Branoner, in dem ich mit Ihrer Analyse, es stehe mit dem Arbeitskräfteangebot zum Besten, nicht einverstanden war; denn nach Angaben der IHK fehlen uns allein in Berlin 4 000 IT-Arbeitskräfte.

[Sen Branoner: Hab' ich ja gesagt!]

Und in dieser Situation leisten wir uns einen Numerus clausus in Informatik an den Berliner Universitäten und kommen mit dem Computereinsatz an den Schulen nur langsam voran. Bei aller Liebe zur Green Card – wir stehen auch in der Pflicht, etwas für unsere Jugendlichen zu tun und ihre Zukunftschancen nicht zu verbauen.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Für mich ist klar: Unser Land wird in Zukunft einen größeren Teil seines Bruttosozialprodukts für die Bildung aufwenden müssen. Das gilt für den Staat und seine Schulen und Universitäten, aber das gilt auch für die Wirtschaft, die ihre Ausgaben für Aus- und Fortbildung der Mitarbeiter verstärken muss und aufhören sollte, Bildungsinvestitionen in erster Linie als Kostenfaktor und Steuerlast zu betrachten, die die Kapitalrendite schmälern. In Köpfe zu investieren statt in Beton, das ist das A und O jeder Wirtschaftspolitik in der Wissensgesellschaft.

- (B) [Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Vor dem Hintergrund bleibt es für mich ganz unverständlich, warum Sie in den Haushaltsberatungen unseren Vorschlag abgelehnt haben, 50 Millionen DM aus dem Zukunftsfonds für die IT-Ausstattung der Schulen, die Wartung der Geräte und die Qualifizierung des dafür notwendigen Lehrpersonals zu verwenden.

[Dr. Borghorst (SPD): Das sind andere Köpfe gewesen!]

Vielleicht gehörte es zu dem albernem Ritual, dass die Regierungsmehrheit aus Prinzip jeden Vorschlag der Opposition ablehnt, und sei der noch so vernünftig.

Wir werden uns anders verhalten. Herr Böger hat für die Zukunft der Jugend inzwischen 100 Millionen DM gefordert. Herr Böger, seien Sie versichert, wir werden diese Initiative in der nächsten Haushaltsberatung im Grundsatz unterstützen!

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Das Gleiche, Herr Branoner, gilt auch für jeden Versuch – wenn Sie ihn machen –, Gelder aus der Wirtschaftsförderung in Aus- und Weiterbildung umzulenken. Eines ist sicher – und das wird für Sie alle hier der Lackmusestest sein, nicht die Reden, die man hier über tolle Sachen, die sich entwickeln, hält –

Präsident Führer: Herr Abgeordneter! Sie müssen zum Schluss kommen!

Eßer (Grüne): Das ist mein letzter Satz! – Eines ist sicher: Am Bildungsetat 2001 wird sich zuallererst erweisen, wie ernst es Ihnen allen mit den neuen Medien und den neuen Kommunikationstechniken wirklich ist.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Präsident Führer: Damit ist die Große Anfrage besprochen (C) und beantwortet.

Die lfd. Nrn. 8 bis 10 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir sind dann bei der

lfd. Nr. 11, Drucksache 14/304:

Sechster Tätigkeitsbericht des Berliner Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR 1999

Der Ältestenrat empfiehlt für die Besprechung des Berichts eine Redezeit von bis zu fünf Minuten pro Fraktion, die wir allerdings großzügig auslegen wollen. Es liegen Wortmeldungen vor. Für die Fraktion der PDS hat das Wort die Frau Abgeordnete Seelig. – Bitte sehr!

Frau Seelig (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Auch wenn wir in den vergangenen Jahren die Tätigkeit des Berliner Beauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR durchaus manchmal auch kritisch begleitet haben, müssen wir doch im Jahre 10 nach der Wiedervereinigung deutlich feststellen, dass es nicht ohne Belang ist, dass es sich bei Martin Gutzeit um jemanden handelt, der aus der ehemaligen DDR kommt. Gerade in der Einleitung seines Berichts wird deutlich, dass er sich der Problematik bewusst ist, dass zehn Jahre nach der Aufarbeitung fast ausschließlich Bürger der DDR betroffen sind und dass der Eindruck erweckt wurde, der Westen sei moralisch integer, nicht anfällig für Stasiwerbung gewesen, und überhaupt seien hier die besseren Menschen. Wir wissen, dass dieser Eindruck durch eine ganz große Koalition, die die Vernichtung ausgerechnet der HVA-Akten aus sehr unterschiedlichen Gründen billigte, durchaus befördert wurde. Schade, dass Herr Werthebach nicht hier ist. Er war damals dabei und könnte vielleicht das eine oder andere dazu beitragen. (D)

[Wieland (Grüne): Das glauben Sie doch selbst nicht!]

Die Feststellung im Bericht, dass endlich auch die Tätigkeit des MfS im freien Teil Deutschlands und die erschreckende Willfährigkeit vieler Altbundesbürger gegenüber dem MfS in der öffentlichen Diskussion und im öffentlichen Bewusstsein einen angemessenen Platz einnehmen, ist eine Position, die ich teile, die dem historischen Verlauf und der damit verbundenen Kränkung vieler Ostdeutscher aber sicher keine andere Richtung mehr geben wird.

Wie wir wissen, hat das Interesse an den Stasiakten in der deutschen Politik abrupt abgenommen, seit unter anderem CDU-Politiker wie Helmut Kohl darüber sehr tief fallen könnten.

Selbst Eberhard Diepgen fing ganz plötzlich an, öffentlich darüber nachzudenken, dass man die Akten jetzt schließen sollte. Das ist ein Wunsch, den man bisher nur der PDS unterstellte, ohne zur Kenntnis zu nehmen, dass die PDS-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus für die Einsetzung des Berliner Stasibeauftragten eingetreten ist. Ist dieser plötzliche Sinneswandel nicht komisch? Oder zeigt er nur allzu deutlich, wie instrumentalisierbar offensichtlich das Unterlagengesetz schon immer gewesen ist?

[Kittelmann (CDU): Zur Sache!]

Wir haben im Übrigen auch 1999 einer gesetzlichen Regelung auf Landesebene zugestimmt, die bei Neueinstellungen im öffentlichen Dienst jenen, die zu DDR-Zeiten aus politischen Gründen aus dem Beruf geworfen wurden, eine Sonderstellung einräumt. Nun sind die kurze Geltungsdauer der Regelung ebenso wie der Personalabbau im öffentlichen Dienst zwar Fakten, aber zu hinterfragen wäre schon, was bisher daraus praktisch geworden ist. Ich hatte damals große Skepsis, dass das mehr wird als das, was da auf dem Papier steht.

Frau Seelig

- (A) Wir teilen nach wie vor die Position des Stasibeauftragten, dass die Stellung der Opfer schwach ist und dass die Ungerechtigkeit vielfältig ist. Ich kann ihm nur beipflichten, dass die Rentenentscheidung des Bundesverfassungsgerichts zu den Zusatz- und Sonderversorgungssystemen der DDR die Gerechtigkeitsschere noch vergrößert hat. Aber ich hoffe, wir sind uns einig darin, dass in einem Rechtsstaat nicht die Verfassung ausgehebelt werden darf, um diese Lücke zu schließen, sondern dass diese nur zu verringern ist, wenn den Opfern unbürokratischer und großzügiger geholfen wird.

[Beifall bei der PDS]

Nach dem bisherigen Verlauf der Gesetzgebung ist allerdings erheblicher Zweifel angesagt, dass an den Rehabilitierungsgesetzen noch viel nachgebessert wird. Zumindest bedenkenswert ist die Anregung, im Prinzip allen Rehabilitierten eine Ehrenpension und verbilligte Leistungen der öffentlichen Hand zuzugestehen. Es würde der großen Koalition in einer Stadt wie Berlin gut zu Gesicht stehen, sich von der Westberlinzentriertheit zu lösen und gerade in dieser Richtung im Bundesrat initiativ zu werden.

Die Opferberatung und -begleitung scheint wie auch in den vergangenen Jahren den größten Schwerpunkt in der Arbeit des Berliner Landesbeauftragten auszumachen, und das ist gut so. Allerdings erwarte ich auch Lösungsvorschläge für die geschilderten Fälle, in denen beim MfS tätige Bauingenieure und Datenverarbeitungsfachleute etwa drei Jahre auf Einsicht in die Kaderakten warten müssen, damit sie die für eine Arbeitsaufnahme notwendigen Arbeitszeugnisse erhalten. Da es sich aus meiner Sicht nicht um einen massenhaften Ansturm handeln wird, könnte sicher etwas mehr Durchsetzungskraft gegenüber dem Noch-Herrn der Bundesakten nicht schaden. Die innere Einheit dieser Stadt braucht diese Normalität.

Lobenswert finde ich an diesem Bericht auch die Zusammenarbeit mit ausgewiesenen Experten wie denen vom Behandlungszentrum für Folteropfer oder der Abteilung Sozialpsychiatrie der FU Berlin, auch wenn diese Institutionen von der Ausländerbehörde des Herrn Werthebach wesentlich weniger Wertschätzung erfahren, aber auch die Zusammenarbeit mit den Opferverbänden und Archiven. Und da begrüße ich besonders die klare Positionierung von Martin Gutzeit zu den unabhängigen Aufarbeitungsinitiativen wie Havemann-Archiv und Domaschk-Archiv. Mit der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur war aus meiner Sicht die Hoffnung verbunden, eine langfristige und sichere Finanzierung gerade dieser wichtigen basisorientierten Einrichtungen zu sichern. Dass diese Stiftung sich nun offensichtlich gegen die unabhängigen Archive richtet und damit auch zum größten Teil gegen Oppositionelle aus der DDR, deren eigene Biographien und Erlebnisse einen wesentlichen Teil der historischen Einordnung ausmachen, ist skandalös. Ich denke, hier sollte sich die Berliner Politik parteiübergreifend vor diese Einrichtungen stellen, und hier sind natürlich Bündnisgrüne und SPD gefragt, entsprechenden Druck auf die Bundesregierung zu machen.

Lassen Sie mich zum Schluss noch ein paar Sätze in eigener Sache sagen, nicht weil ich Sorge hätte, die Mehrheit meiner Fraktion würde nicht hinter mir stehen, sondern weil das mit meiner Biographie zu tun hat, die sich von denen der meisten in diesem Saal unterscheidet. Ich bin dafür, dass im Interesse der Opfer die Stasiunterlagen weiter offen gehalten werden. Dies war auch der Grund dafür, dass ich mit anderen für ein Stasiunterlagengesetz war, das wenig kompatibel mit dem Grundgesetz war und ist. Das muss man auch dazu bemerken, wie inzwischen auch die CDU, nun betroffen, festgestellt hat. Ich bin aber auch dafür, weil der zweitwichtigste Grund, warum viele von uns aus der Opposition dies so wollten, bisher nicht umgesetzt ist. Wir wollten auch anhand dieses Molochs und einer beispiellosen Offenlegung des Bewusstseins dafür schärfen, dass Geheimdienste grundsätzlich demokratiefeindlich sind und ihr vermeintlicher Nutzen nicht annähernd die durch sie verursachten Schäden an Rechtsstaatlichkeit und an Menschenleben rechtfertigen kann.

[Beifall bei der PDS und den Grünen –
Niedergesäß (CDU): Ha, ha, ha!]

(C) Wenn, wie in diesem Bericht erwähnt, der ja wohl befreundete Geheimdienst CIA die Verfilmung von HVA-Akten erbeutete, dann werden Sie mir doch nicht erzählen wollen, dass der geheime Freund dies zum Nutzen und Frommen der Bundesrepublik Deutschland tat. Schaffen Sie die Geheimdienste ab, lassen Sie Herrn Gutzeit im Interesse der Opfer tätig sein. Vielleicht kommt noch ein neues Aufgabenfeld hinzu, wenn die Opfer anderer Geheimdienste auch zu betreuen sind. Wir nehmen den vorliegenden Bericht erst einmal mit Dank zur Kenntnis. – Danke schön.

[Beifall bei der PDS –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Präsident Führer: Für die Fraktion der CDU hat das Wort der Abgeordnete Apelt – bitte sehr!

Apelt (CDU): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der 6. Tätigkeitsbericht des Landesbeauftragten mag für manche nicht besonders appetitlich zu lesen sein. Dass er notwendig und wichtig ist, steht für uns außer Frage. Wir haben zu danken für einen sehr umfangreichen Bericht, der zeigt, dass dahinter auch ganz konkret Arbeit steckt, Arbeit mit den Menschen, mit den Betroffenen und Verfolgten, politische Bildungsarbeit, denn das ist auch einer der Aufträge, ebenso wie das Aufzeigen von Anregungen für politisches Tun, von Schwächen und Problemen. Auch das finde ich sehr wichtig, und dass dies in diesem Bericht vorkommt, ist, glaube ich, auch für uns Politiker deshalb hilfreich, weil wir damit auch eine Richtschnur zukünftigen Handelns sehen können. Fazit: Der Bericht macht deutlich, an wie vielen Stellen noch gearbeitet werden muss, welche Aufgaben insgesamt vor uns stehen. Wer hier verdrängt oder unter den Teppich kehrt, arbeitet jenen zu, für die die Verklärung der jüngsten deutschen Geschichte eine politische Methode ist, eine Methode zum bequemen Vergessen.

(D) Zur Arbeit selbst: Schwerpunkt der Arbeit ist die Bürgerberatung, einerseits eine Erläuterung des umfangreichen Gesetzeswerkes, ich denke nur an die Rehabilitierungsgesetze oder Unrechtsbereinigungsgesetze, aber auch eine Erläuterung der Nichtnachvollziehbarkeit von Verwaltungsentscheidungen und fehlenden Gesetzen. Ich denke jetzt hier nur an das Beispiel der Nichtanerkennung von Haftfolgeschäden. 95 % derer, die Anträge auf Anerkennung von Haftfolgeschäden stellen, bekommen eine Absage. Daran wird deutlich, welch hohe Defizite es in diesem Bereich noch gibt, insbesondere bei der beruflichen Rehabilitation. Hier ist einiges schon aufgezehrt worden. Adäquate Rentenausgleichssysteme wären dringend notwendig, es gibt keinen finanziellen Ausgleich von Verdienstausschlägen, Aufstiegschancen und Zwangsarbeit, keine gesetzliche Regelung für eine erleichterte Anerkennung gesundheitlicher Schäden, dafür nachteilige Ausgleichsleistungen für verfolgte Schüler, Zwangsausgesiedelte, in die Sowjetunion Verschleppte und von sowjetischen Militärtribunalen Verurteilte im Vergleich mit anderen Verfolgten, keine Kapitalentschädigung für die Hinterbliebenen von verfolgungsbedingten Suizidfällen und die benachteiligte Behandlung der BAföG-Empfänger, die vor dem 31. Dezember 1990 in der Bundesrepublik eine Ausbildungsförderung auf Darlehensbasis erhielten.

Um es nicht ganz so theoretisch zu machen: Mit dem **Rentenurteil des Bundesverfassungsgerichts** vom April letzten Jahres können so genannte Bestandsrentner, hierzu zählen u. a. Rechts- und Gesellschaftswissenschaftler, die bei der Unterdrückung maßgebliche ideologische Arbeit geleistet haben, mit einer Rente von monatlich 4 000 bis 5 000 DM rechnen. Während etwa der Student, der bei Protesten gegen den Einmarsch der Sowjets in Prag für vier Jahre Haft, die er vielleicht abgesessen hat, eine Kapitalentschädigung von 28 000 DM erhalten kann, bekommt jener Professor, der dafür gesorgt hat, dass dieser Student exmatrikuliert worden ist, eine Rentennachzahlung von 35 000 DM für diese vier Jahre. Oder, noch schlimmer, der MfS-Offizier bekommt nach diesem Urteil für acht Jahre ordentliche Arbeit eine Nachzahlung von 42 000 DM. Der Satz „Widerstand lohnt sich nicht“ ist hier bittere Realität, und es geht weiter. Ein Hochschulabsolvent, der 20 Jahre Verfolgung nach-

Apelt

- (A) weist, bekommt 400 DM weniger Rente als ein Absolvent, der nicht durch Widerstand aufgefallen ist, und erhält natürlich 150 DM weniger Rente als ein Stasi-Offizier, der durch 10-jährige hauptamtliche Tätigkeit „geglänzt“ hat. Im Klartext heißt dies, je länger im Widerstand gearbeitet wurde, umso geringer fällt die Rente aus. Je länger staatstragend gearbeitet wurde, umso größer ist die Rente. Dies ist bittere deutsche Realität.

Man könnte dies beliebig fortsetzen, denken wir nur an den 17. Juni 1953; wir stehen kurz vor dem 47. Jahrestag. Hier kann ich ein ganz konkretes Beispiel anführen: Der damals 20-jährige Bauarbeiter, der der Streikleitung angehörte und wegen – wie es so schön hieß – „provokatorischer Losungen“, die die Arbeiter aufwiegelten und der Verbreitung von Lügennachrichten des RIAS fünf Jahre im Gefängnis verbrachte, musste nicht nur das erliden, sondern hat heute eine um 50 DM geringere Rente als der Arbeiter, der damals brav zu Hause blieb. Ich kann den Satz nur noch einmal wiederholen: Je länger im Widerstand, umso geringer ist die Rente. Je länger staatstragend gearbeitet wurde, umso höher fällt die Rente aus. Das ist bittere deutsche Realität im Jahre 10.

Aufgabe der Politik ist nun, diese Gerechtigkeitslücken zu schließen. Wir haben in Berlin schon einige Initiativen dazu gestartet. Ich erinnere nur an die bevorzugte Einstellung von politisch Verfolgten bei gleicher fachlicher Qualifikation. Dies ist aber nur ein Weg. Wir haben auch versucht, eine Ehrenpension in Höhe von 1 400 DM monatlich einzuführen. Dies ist im Bundesrat gescheitert, weil zu wenige mitgemacht haben. Diese 1 400 DM sind der Betrag, den Verfolgte des Nationalsozialismus erhalten. Wir werden mit einem Antrag über Entschädigungsleistungen für Zivildeportierte östlich von Oder und Neiße weiterarbeiten. Auch dort gibt es noch eine riesige Gerechtigkeitslücke. Wir werden prüfen, inwiefern eine Gleichstellung der Verfolgten nach dem Berliner Gesetz über die politisch und rassistisch Verfolgten mit den Opfern der NS-Zeit möglich ist, um diese Opfergruppe vielleicht in Berliner Gesetzesregelungen aufzunehmen, um ihnen auf diesem Weg dort Vorteile gewähren zu können. Wir werden die Einführung eines Ausweises prüfen, der verbilligte Leistungen in staatlichen und halbstaatlichen Einrichtungen der Kultur, des Sports und des Verkehrswesen ermöglicht.

Die Lücke insgesamt können wir nicht schließen, aber wir wollen die Folgen von Ungerechtigkeit mildern. Das muss Linie unseres Handels sein.

Wir sind auch weiterhin für die Förderung von Verfolgtenverbänden und Aufarbeitungsinitiativen. Dazu gehören nicht nur die in dem Bericht genannten, sondern auch diejenigen, die in der jüngsten Zeit etwas vernachlässigt worden sind, beispielsweise die Gedenkbibliothek. Wir sind dafür, dass die Funktion eines Landesbeauftragten beibehalten wird und dass die Arbeit eines Landesbeauftragten weitergeführt wird. Die CDU wird diese Arbeit weiterhin unterstützen. Sie aufzugeben oder eine Aufgabe in Erwägung zu ziehen wäre ein fataler Fehler und unverantwortlich gegenüber Betroffenen und nachfolgenden Generationen, für die die Erinnerungen an dieses grausame Kapitel jüngster deutscher Geschichte nicht verblassen darf! Danke!

[Beifall bei der CDU]

Präsident Führer: Für die Fraktion der Grünen hat das Wort Frau Abgeordnete Hämmerling. Bitte sehr!

Frau Hämmerling (Grüne): Schönen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Wir reden heute über den Tätigkeitsbericht einer Behörde, die ausnahmsweise einmal nicht die übliche Bürokratie repräsentiert, sondern über eine Behörde, die sich aktiv um das Schicksal von Opfern der DDR-Diktatur und der Stasiwillkür kümmert. Herr Apelt hat freundlicherweise schon einige Details vorgetragen. Ich erspare mir deshalb die Wiederholung. Für mich steht auch nach dem Lesen des Berichts fest, dass heute, 10 Jahre nach der Wende, die Stasiopfer die eigentlichen Verlierer der deutschen Einheit sind. Während die alten Staatsfunktionäre die Aufstockung ihrer

Rente und ihres sozialen Status höchsttrichterlich durchsetzen konnten, haben viele Opfer noch immer nicht ihre berufliche und verwaltungsrechtliche Rehabilitation erreichen können. Der Bericht des Landesbeauftragten führt dies aus. Es ist noch schlimmer und geradezu ein Hohn, dass sich diese Opfer erneut der Willkür von Behörden aussetzen, beispielsweise dann, wenn sie ihre gerichtlichen Ansprüche durchsetzen wollen. In den Leistungsämtern von östlichen Bezirksämtern müssen sie schikanoöse Behandlungen durch die Sachbearbeiter über sich ergehen lassen. Es ist bekannt, dass in diesen Behörden dieselben Leute loyal und systemergeben Dienst tun, wie sie es zu DDR-Zeiten getan haben. Es ist eine Illusion zu glauben, dass sich das Denken und das Verhalten der Menschen automatisch mit der Wende verändert hat. Angesichts solcher Verhaltensweisen und dieser Leute kommt mir immer eine Karikatur in den Sinn. Es ist ein DDR-Emblem mit der Unterschrift: Hier lebten und arbeiteten 17 Millionen Widerstandskämpfer.

Auch in den Schulen der neuen Bundesländer unterrichten fast ausnahmslos dieselben Lehrer und Parteifunktionäre, die zu DDR-Zeiten die Überlegenheit der DDR-Diktatur vor dem Klassenfeind gepriesen haben. Gab es bei all diesen Staatsdienern eigentlich jemals eine Reflexion des eigenen Verhaltens? Gab es ein Bekenntnis zur Mitverantwortung? Gab es Selbstkritik? Gab es – wenn nötig – Entschuldigungen gegenüber den Opfern? Und wenn es sie gab, dann waren sie sehr leise und für die Mehrzahl dieser Opfer jedenfalls kaum wahrnehmbar. Hier besteht auch nach 10 Jahren ein dringender Handlungsbedarf. Der **Rechtsstaat** hat bis heute nicht die passenden und die gerechten **Antworten auf das DDR-Unrecht** gefunden; schon gar nicht kann er das Geschehene Ungeschehen machen. Deshalb dürfen wir die Opfer nicht allein lassen. Wir haben neben den Opferverbänden auch die Unterstützung und das Engagement der Mitarbeiter des Landesbeauftragten. Auch in der Frage der Ehrenpension hat er sich beispielhaft für die Opfer eingesetzt.

[Beifall bei den Grünen]

Versuchen Sie doch einfach einmal, sich in die Rolle der Opfer hineinzuversetzen. Stellen Sie sich vor, Sie wären an Schul- oder Berufsabschlüssen gehindert worden, sie hätten politisch im Gefängnis gesessen, ihre Peiniger dagegen würden dicke Renten beziehen und Sie würden immer häufiger mit dem Satz konfrontiert: „Es war doch nicht alles schlecht in der DDR.“ Dabei ist dieser Satz als solcher völlig korrekt. Nirgendwo ist jemals alles schlecht gewesen. Dieser Satz steht schließlich für die meisterhafte Leistung unseres Gedächtnisses, die Erinnerungen zu selektieren, die Leistung unseres Gedächtnisses, negative und bedrückende Ereignisse zu verdrängen und das Positive zu bewahren. Das gilt ebenso für den Rückblick der Zeit des Nationalismus wie für die Zeit der DDR. Es war auch wirklich nicht alles schlecht.

Das Problem ist aber, dass dieser Satz den Wunsch vieler Menschen im Osten zum Ausdruck bringt, einen Schlussstrich über die inhaltliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zu ziehen. Es ist lästig und unerfreulich, sich an Willkür, an Wehrlosigkeit, an die Wut, an die Angst, aber auch an das Duckmäusertum sowie die Selbstgerechtigkeit und die Ignoranz zu erinnern. Aber genau das ist doch notwendig! Es darf nicht sein, dass die DDR-Vergangenheit ebenso wenig aufgearbeitet wird wie die Hitler-Diktatur. Ich will hier – wohlgemerkt – keinen Vergleich der Systeme, sondern will lediglich die Verdrängungsmechanismen vergleichen, die auf den Absturz dieser Systeme gefolgt sind und die aus meiner Sicht völlig gleich sind. Wenn wir das erkennen – und wir haben es erkannt –, müssen wir das Verdrängen und das Vergessen verhindern.

Es ist die Aufgabe von uns Politikerinnen und Politikern, darauf zu drängen, dass die inhaltliche Auseinandersetzung mit den Mechanismen mit der DDR-Diktatur Pflicht wird. Sie muss zumindest Pflicht werden für alle diejenigen, die in der öffentlichen Verantwortung stehen, für Behördenmitarbeiter, ganz besonders für Lehrer, aber auch für die Angehörigen der Armee, der Polizei und auch für Schülerinnen und Schüler. Die unabhängige Aufarbeitungsinitiative des Landesbeauftragten ist auch deshalb notwendig, um diesen breiten Diskurs weiterzuführen, um aufzuklären

Frau Hämmerling

- (A) und um der sentimental-ostalgischen Verklärung vorzubeugen. Abschließend möchte ich anmerken, dass ich es gerade für das angeschlagene Selbstvertrauen der Ossis – meiner Landsleute – als sehr wohltuend empfinde, dass im Rahmen der Aktion Rosenholz in Kürze auch aufgeklärt wird, wie willfährig sich auch die Landsleute aus den alten Bundesländern gegenüber der Stasi und den Geheimdiensten verhalten haben. In diesem Sinne gibt es für den Landesbeauftragten noch viel zu tun. Die Fraktion der Grünen wünscht Ihnen, Herr Gutzeit, und Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern viel Kraft für Ihre Aufgabe!

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Führer: Für die SPD-Fraktion hat das Wort Herr Abgeordneter Dr. Seitz. Bitte sehr!

Dr. Seitz (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Landesbeauftragte für die Unterlagen der Staatssicherheit hat seinen Bericht vorgelegt. Namens meiner Fraktion spreche ich ihm und seinen Mitarbeitern Dank und Anerkennung für die geleistete Arbeit aus.

[Beifall bei der SPD]

Der Bericht zeichnet ein Bild, das von meinen Vorrednerinnen und Vorredner bereits deutlich und ausgiebig gewürdigt wurde. Wir erkennen, dass die Einsetzung dieses Landesbeauftragten vor knapp 10 Jahren richtig und notwendig war, seine Arbeit unverändert dringlich bleibt. Wichtig und notwendig war sie im Wesentlichen bei der Personalüberprüfung und der Besetzung von Stellen. Sie bleibt aber wichtig und notwendig für die Beratung der Opfer und Unterstützung der Verfolgtenverbände. Sie bleibt aber auch wichtig und notwendig für die geschichtliche Aufarbeitung.

Die Geschichte der Stasi ist nicht nur die Geschichte ihrer Opfer und deren Schicksale bis heute. Die Institution Stasi war auch ein Angriff auf eine demokratisch verfasste Gesellschaft außerhalb der DDR. Insofern verbietet sich jeder Vergleich mit Geheimdiensten demokratischer Staaten. Aufklärung und Aufarbeitung bleiben also geboten, gegenüber den Opfern, die eine gerechte Beurteilung ihres Schicksals durch uns erwarten dürfen. Sie sind aber ebenso geboten für das Geschichtsbewusstsein nachwachsender Generationen, die selbst keine eigenen Erfahrungen mit undemokratischen und autoritären Systemen gemacht haben. Die kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ist deshalb nicht nur ein moralisches Gebot, sie ist auch für die geschichtsbewusste Wahrung und Entwicklung einer demokratischen Gesellschaft notwendig. Eine Schlusschichtmentalität kann es daher nicht geben.

[Beifall bei der SPD]

Zwar verlieren 10 Jahre nach der deutschen Einheit strafrechtliche Konsequenzen und dienstrechtliche Probleme an Bedeutung, aber eine moralische Generalamnestie kann und soll es nicht geben, gleich, ob es sich um Bürger der ehemaligen DDR oder Bürger aus den alten Bundesländern handelt.

[Beifall bei der SPD und den Grünen]

Gerade die aktuellen Vorgänge um die Aktion Rosenholz, aber auch das entschlüsselte System für die Informationsrecherche der HVA „SIRA“ beweisen, dass das Phänomen Stasi nicht nur ein Problem des deutschen Ostens war. Ganz im Gegenteil erweist sich, dass die Stasi ein Bestandteil unserer gemeinsamen Geschichte ist. Täter und Opfer gab es im Osten wie im Westen,

[Beifall des Abg. Dr. Kaczmarczyk (PDS)]

zugegebenermaßen nicht ganz gleich verteilt, aber auch das ist zu bedenken.

Daraus ergibt sich die Frage, wie wir künftig mit weiteren Erkenntnissen umgehen werden. Ich meine, das ist eine Frage der Gerechtigkeit, aber auch unserer demokratischen Verantwortung, dass jedwede Zusammenarbeit mit der Stasi aufzuklären und historisch zu bewerten ist. Die Öffentlichkeit hat einen

(C) Anspruch auf Aufklärung und Dokumentation. Ein selektives Ausblenden von Stasiverstrickungen würde den Rechtsstaat untergraben.

Haben Menschen aus den alten Bundesländern mit der Stasi zusammengearbeitet, müssen auch sie sich die Frage gefallen lassen – jenseits gegebenenfalls verjährter strafrechtlicher Konsequenzen –, ob sie in unserer demokratischen Gesellschaft unverändert in öffentlichen Positionen verbleiben können. Gerade vor dem Hintergrund neuer Erkenntnisse darf es also kein „Schwamm drüber“ geben, keinen voreiligen Schlussstrich. Wir schulden diese Aufklärung der demokratischen Zukunft unserer Gesellschaft.

Darüber hinaus zeigt zum Beispiel die Arbeit der „Wahrheits- und Versöhnungskommission“ der Republik Südafrika, dass ein Prozess der Aufarbeitung von Verbrechen gegen die Menschlichkeit erst recht für das demokratische Bewusstsein nachwachsender Generationen unerlässlich ist.

Schlussfolgernd möchte ich betonen, dass es keinen kalenderlich bestimmten Zeitablauf für die Arbeit des Landesbeauftragten geben kann. Sie bleibt für eine bis heute nicht abschätzbare Zeit notwendig, und wir werden das unterstützen. – Danke schön!

[Beifall bei der SPD und den Grünen]

Präsident Führer: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Bericht ist damit vorgelegt und besprochen.

Wir kommen dann zur

Ifd. Nr. 12, Drucksache 14/405:

- (B) **Beschlussempfehlung des Ausschusses für Stadtentwicklung und Umweltschutz vom 17. Mai 2000 zum Antrag der Fraktion der PDS über Bürgerforum Spreeinsel gestalten (1), Info-Box als Ort der demokratischen Debatte auf dem Schlossplatz aufstellen, Drucksache 14/227** (D)

Der Beratungsvorbehalt dieser Beschlussempfehlung seitens der Fraktion der PDS wurde zurückgenommen, so dass wir ohne Aussprache sofort abstimmen können.

Der Stadtentwicklungsausschuss empfiehlt gegen die Stimmen der antragstellenden Fraktion der PDS bei Enthaltung der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen die Neufassung des Antrags mit neuer Überschrift. Wer so gemäß Drucksache 14/405 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Die Gegenstimmen! – Stimmenthaltungen? – Dann ist bei gleichem Stimmenverhalten wie im Ausschuss die Beschlussempfehlung angenommen.

Die Ifd. Nrn. 13 und 14 sind durch die Konsensliste erledigt.

Wir sind dann bei

Ifd. Nr. 14 A, Drucksache 14/441:

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bauen, Wohnen und Verkehr vom 31. Mai 2000 zum Antrag der Fraktion der PDS und der Fraktion der Grünen über Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zur Aufklärung der Mitverantwortung der Gesellschafter der BBF am Scheitern des Privatisierungsverfahrens und des Vergabeverfahrens zur privaten Errichtung des Großflughafens BBI sowie zur Vorbereitung der anstehenden Entscheidungen für den Fortgang des Gesamtverfahrens, Drucksache 14/311

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist offensichtlich nicht der Fall.

Präsident Führer

- (A) Der Ausschuss empfiehlt einstimmig die Annahme des Antrags auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses in neuer Fassung gemäß Drucksache 14/441. Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Wer also so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gibt es Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Untersuchungsausschuss einstimmig eingesetzt.

Wir kommen nun zur Wahl der Mitglieder, zur Wahl der stellvertretenden Mitglieder, zur Wahl des Vorsitzenden bzw. der Vorsitzenden und zur Wahl des stellvertretenden Vorsitzenden.

Von der Fraktion der CDU werden vorgeschlagen als Mitglieder: Frau Cerstin-Ullrike Richter-Kotowski – zugleich als Vorsitzende –, Herr Jürgen Bornschein, Herr Marcus Weichert, Herr Roland Gewalt

und als stellvertretende Mitglieder: Frau Ursula Birghan, Frau Gisela Greiner, Herr Gregor Hoffmann, Frau Katrin Schultze-Berndt.

Von der Fraktion der SPD werden vorgeschlagen als Mitglieder: Herr Christian Gaebler – zugleich als stellvertretender Vorsitzender –, Herr Dr. Hans-Peter Seitz

und als stellvertretende Mitglieder: Frau Petra Merkel, Herr Dr. Michael Arndt.

Von der Fraktion der PDS werden vorgeschlagen als Mitglieder: Frau Jutta Matuschek, Herr Steffen Zillich

und als stellvertretende Mitglieder: Herr Harald Wolf, Herr Jan Spindler.

Von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen werden vorgeschlagen als Mitglied: Herr Michael Cramer

und als stellvertretendes Mitglied: Herr Burkhard Müller-Schoenau.

Wer die Genannten zu wählen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Gibt es Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Damit sind die Damen und Herren gewählt. Ich wünsche Ihnen eine gute Arbeit!

- (B)

Der Schriftführer sowie der stellvertretende Schriftführer werden vom Untersuchungsausschuss selbst gewählt. Für die Funktion des Schriftführers hat die Fraktion der PDS das Vorschlagsrecht und für die Funktion des stellvertretenden Schriftführers die Fraktion der CDU.

Der Untersuchungsausschuss kann damit seine Arbeit aufnehmen.

Wir sind dann bei der

Ild. Nr. 14 B, Drucksache 14/442:

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Bauen, Wohnen und Verkehr vom 31. Mai 2000 zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der CDU über Zielsetzungen der Berliner Verkehrspolitik und Erarbeitung eines Stadtentwicklungsplans Verkehr, Drucksache 14/256

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Der Ausschuss empfiehlt gegen eine Stimme der PDS bei sonstiger Enthaltung der Oppositionsvertreter die Annahme des Antrags mit geringfügiger redaktioneller Änderung gemäß Beschlussempfehlung mit der Drucksache 14/442. – Auf eine Beratung wird verzichtet. – Wer so gemäß Drucksache 14/442 beschließen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen! – Gibt es Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Bei Enthaltung der Opposition ist das dann so beschlossen.

Wir sind dann bei der

Ild. Nr. 14 C, Drucksache 14/447:

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Stadtentwicklung und Umweltschutz vom 7. Juni 2000

zur Vorlage – zur Beschlussfassung – über Änderungen des Flächennutzungsplans Berlin (FNP), Drucksache 14/341 (C)

Wird der hier Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen bei Enthaltung der Fraktion der PDS die Annahme der Vorlage. – Auf eine Beratung wird verzichtet. – Wer der Vorlage – zur Beschlussfassung – über Änderungen des Flächennutzungsplans Berlin in der Fassung der Vorlage – Drucksache 14/341 – zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Die Gegenstimmen! – Stimmenthaltungen? – Dann ist dies bei gleichem Abstimmungsverhalten wie im Ausschuss so beschlossen.

Ich rufe auf

Ild. Nr. 15, Drucksache 14/427:

Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB

Überweisungsanträge liegen mir nicht vor. Ich stelle dann fest, dass das Haus von den beiden Verordnungen Kenntnis genommen hat.

Die Ild. Nrn. 16 bis 26 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Ich rufe auf

Ild. Nr. 27, Drucksache 14/422:

Antrag der Fraktion der PDS über Änderung der Ausführungsvorschriften zum Gesetz über die Hoheitszeichen des Landes Berlin (D)

Hier gibt es einen Beratungswunsch. Für die Fraktion der PDS hat der Abgeordnete Over das Wort. – Bitte sehr!

Over (PDS): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wer sich auf die Verwaltung verlässt, der ist manchmal schnell verlassen. So ist es mir durch eine Nachlässigkeit in diesem Fall ergangen. Ich muss Sie am Anfang dieses Beitrages mit einem Änderungsantrag konfrontieren. Ich habe die entsprechenden Ziffern einfach aus einem Gutachten des Rechtsamts Friedrichshain abgeschrieben. Das hat sich als fatal herausgestellt. Gemäß § 40 Absatz 1 unserer Geschäftsordnung sind Anträge zu verlesen, soweit sie den Mitgliedern des Abgeordnetenhauses nicht schriftlich vorliegen. Daher werde ich den Änderungsantrag jetzt verlesen:

Das Abgeordnetenhaus wolle beschließen:

Der Antrag der Fraktion der PDS wird wie folgt geändert:

1. Der Titel des Antrags lautet: „Änderung der Ausführungsvorschriften zum Gesetz über die Hoheitszeichen des Landes Berlin sowie der Beflaggungsverordnung“.

2. Die Angaben über die zu ändernden Ziffern lauten: „(Ziffer II.3. [1] bis [4])“.

[Wieland (Grüne): Noch mal zum Mitschreiben! – Heiterkeit bei der PDS]

3. Nach dem Datum 12. Juni 1997 wird ergänzt: „sowie in der Verordnung über die Beflaggung öffentlicher Gebäude, Anlagen und Fahrzeuge (Beflaggungsverordnung) § 2“.

Es tut mir sehr Leid, aber da dies mit dem Inhalt des Antrags nichts zu tun hat – ja, ich weiß, das ist nicht schön –, hoffe ich doch, dass wir hier gemeinsam zu einer solchen Regelung kommen können, denn wir haben leider in den letzten Jahren erlebt, dass dieses Thema in Berlin Wellen geschlagen hat. Das hätte man sich gar nicht vorstellen können. Da war damals ein Der-

Over

- (A) wisch von Innensenator – Jörg hieß er, glaube ich –, bei dem man fürchten musste, dass er mit dem Dienstwagen die Bezirksämter abfährt, um den Bürgermeistern die **Regenbogenfahne** zu entreißen. Ich denke, dass dieser Umgang mit dem Thema leider sehr viel damit zu tun hat, wie mit Homosexuellen in diesem Land vor allem in den fünfziger und sechziger Jahren umgegangen wurde. Daher muss man es vielleicht auch manchen Amtsträgern, die in dieser Zeit sozialisiert worden sind, nachsehen, dass sie sich nicht damit abfinden können, eine gewisse Normalität in dieser Frage herzustellen.

[Zuruf des Abg. Weinschütz (Grüne)]

Dabei haben wir als Berliner durchaus auf eine lange Geschichte der Homosexuellenbewegung hier in dieser Stadt zurückzublicken. Es war 1897, als sich die erste Schwulengruppe in Berlin gegründet hat, aus der dann auch die Schwulenbewegung hervorging und hier ihren Anfang nahm. Ich erinnere nur an die zwanziger Jahre, als Berlin auch ein Zentrum der Schwulen- und Lesbenbewegung war.

Die Verfassung von Berlin – wir haben sie heute einmal wieder mit einem ausführlichen Kommentar geschenkt bekommen – verbietet eindeutig die Benachteiligung, was jedoch nicht heißt, dass Diskriminierung und Hass gegenüber Homosexuellen, oft unterschwellig verlaufend, aus der Welt geschafft sind. Ich zitiere mit Erlaubnis des Präsidenten aus einem Brief, den der Lesben- und Schwulenverband, der Landesverband Berlin-Brandenburg, an alle Fraktionen und in ähnlicher Form wohl auch an den Präsidenten dieses Hauses geschickt hat – ich muss leider davon ausgehen, dass er nur von wenigen Abgeordneten zur Kenntnis genommen worden ist –:

Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete,

auf Anregung des Lesben- und Schwulenverbandes wurden im letzten Jahr zum Christopher Street Day 13 Berliner Rathäuser mit Regenbogenfahnen beflaggt. Damit wurde ein nicht zu übersehendes Zeichen für die volle gesellschaftliche Gleichstellung von Lesben und Schwulen gesetzt. Leider jedoch wurde unsere Anregung, auch das Berliner Abgeordnetenhaus zu beflaggen, damals nicht umgesetzt.

[Atzler (CDU): Heute auch nicht!]

Das ist ein Punkt, den wir dieses Jahr durchaus ändern können. Herr Führer ist da. Die Bitte ist an Sie herangetreten. Ich möchte sie an dieser Stelle unterstützen. Fassen Sie sich ans Herz.

[Heiterkeit bei den Grünen]

Gerade vor unserem Haus ist es durchaus üblich, dass jeder Präsident sogar Privatflaggen hissen darf. Wir hatten hier schon Olympiafahnen hängen.

[Zuruf von der CDU]

Ganz anders ist es in diesem Fall bei der Regenbogenfahne, denn dieses ist keine Privatfahne, sondern ist Fahne der Lesben- und Schwulenbewegung.

[Atzler (CDU): Ist doch privat!]

Das Hissen dieser Fahne vor dem Haus wäre ein deutlicher Ausdruck unserer Solidarität und unseres Willens, die Berliner Verfassung in Gänze umzusetzen.

[Beifall bei der PDS –
Beifall der Frau Abg. Paus (Grüne)]

Viele haben hier in der Politik Angst vor dieser Fahne. Deswegen will ich Ihnen einmal ihre Symbolik erklären. Die Farben stehen weder für Widerstand noch für Gewalt. Rot steht für Leben, Gelb steht für Sonne, Grün steht für Natur, Blau steht für Kunst, Violett steht für den Geist. Diese Werte sind wohl nicht nur Privatangelegenheiten, sondern gesellschaftliches Anliegen. Kommen Sie also zum Christopher Street Day, lassen Sie uns gemeinsam diesen Antrag heute in einer sofortigen Abstimmung verabschieden, damit den Bezirksämtern die Möglichkeit gegeben wird, die Fahnen in Zukunft nach eigenem Ermessen auch

gegen den Willen des Innensenators zu hissen. Damit geben wir auch ein Stück mehr Souveränität in die Bezirksämter. Zeigen wir gemeinsam unsere Solidarität. Ich hoffe, wir sehen uns am 24. Juni zum Christopher Street Day. – Vielen Dank!

[Beifall bei der PDS und den Grünen]

Präsident Führer: Für die Fraktion der CDU hat der Abgeordnete Wegner das Wort. – Bitte sehr!

[Zuruf von der CDU: Reiß die Fahne runter!]

Wegner (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Over! Wir haben gewiss keine Angst vor verschiedenen Farben. Wir haben auch keine Angst vor dem Christopher Street Day. Wir finden das gut, wenn Menschen feiern – siehe auch Love-Parade. Wir würden uns manchmal von Ihnen so einen Einsatz auch bei anderen Sachen wünschen. Vielleicht würden Sie dann einmal wieder von jungen Menschen gewählt werden, wenn Sie sich auch für andere Sachen so einsetzen.

[Gelächter bei der PDS –
Zuruf des Abg. Weinschütz (Grüne)]

Mit der Drucksache 14/422 regt die PDS an, die Ausführungsvorschriften zum Gesetz über Hoheitszeichen dahin gehend zu ändern, dass Bezirke aus Anlass des Christopher Street Day die so genannte **Regenbogenfahne** an ihren **Dienstgebäuden** zeigen dürfen. Alle Jahre wieder, sage ich dazu. Das Problem ist aus den vergangenen Jahren bekannt.

[Doering (PDS): Gut beobachtet!]

Und es hat sich bisher nichts geändert.

[Beifall bei der CDU – Zurufe von links]

Nach § 3 der Beflaggungsordnung erfolgt die Beflaggung der Dienstgebäude Berlins mit der Bundes- und der Landesflagge.

[Zuruf von der CDU: Und so soll es bleiben!]

Daneben dürfen aus besonderem Anlass an Dienstgebäuden andere Flaggen gezeigt werden, sofern die Senatsverwaltung für Inneres zustimmt.

[Doering (PDS): Richtig!]

– Moment, jetzt kommt ja was! – Diese anderen Flaggen sind ausschließlich hoheitliche Flaggen, dürfen ausschließlich hoheitliche Flaggen sein, wie z. B. Bezirksflaggen oder Flaggen auswärtiger Staaten.

[Doering (PDS): Und was war das Olympiabärchen?]

Die so genannte Regenbogenfahne ist nach der Begrifflichkeit des Hoheitszeichenrechts, die in Nummer 3 Absatz 4 der Ausführungsvorschriften konkretisiert wird, eine Privatflagge, die an den für hoheitliche Beflaggung vorgesehenen Masten nicht gezeigt werden darf. Es ist beflaggungsrechtlich nicht genehmigungsfähig.

[Doering (PDS): Deswegen soll es ja geändert werden! –
Weitere Zurufe von links]

Die Begründung des Antrages ist daher für die CDU nicht tragfähig. Dass die Regenbogenfahne ein internationales Symbol gegen Diskriminierung und Hass gegen andere Lebensformen sowie für Solidarität mit gleichgeschlechtlich orientierten Menschen ist, ändert nichts an ihrem Charakter einer Privatflagge.

Im Übrigen bin ich der Meinung, dass gleichgeschlechtliche Lebensformen – Herr Over sagte, dass eine Bewegung auch von dieser Stadt ausgegangen ist – in Berlin keiner erhöhten Diskriminierung ausgesetzt sind.

[Beifall bei der CDU – Zurufe von den Grünen]

Auch in der so oft als Vorzeigestadt genannten Stadt Amsterdam – das wird Sie überraschen – wird am Christopher Street Day nicht die Regenbogenflagge an öffentlichen Gebäuden zugelassen.

Wegner

- (A) Nichtsdestotrotz möchte ich aber darauf hinweisen, dass die Beflaggung überall privat möglich ist – und das ist auch in Ordnung, sofern es nicht an öffentlichen Dienstgebäuden geschieht. Man stelle sich nun aber vor, welches Flaggenchaos wir hätten, wenn wir einmal eine Ausnahmegenehmigung erteilen würden!

[Ah! von den Grünen –
Zurufe von der PDS und den Grünen]

– Ja, ich weiß! Sie wollen das Chaos, nicht nur im Flaggen, sondern auch in anderen Bereichen dieser Stadt.

[Beifall bei der CDU –
Zurufe von der PDS und den Grünen]

Das macht die CDU nicht mit, und da fangen wir im Kleinen an. Was wäre nun, wenn wir eine Ausnahmegenehmigung erteilen würden? Welche Ausnahmegenehmigungen würden wir erteilen, welche nicht?

[Doering (PDS): Ihnen kann man doch wirklich
nichts vormachen!]

Das wird die CDU nicht mittragen. Die CDU-Fraktion wird daher aus rechtlichen Gründen – und das betone ich noch einmal: aus rechtlichen Gründen! –

[Ah! von den Grünen]

diesen Antrag ablehnen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Präsident Führer: Das Wort hat der Abgeordnete Wieland – bitte sehr!

Wieland (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die PDS begehrt die Änderung von Ausführungsvorschriften. Das sollte man sich zunächst noch einmal vergegenwärtigen.

[Heiterkeit bei der PDS und den Grünen]

- (B) – Ja! Der revolutionäre Kollege Over ist in den Spuren des Rechtsamtes Friedrichshain sehr rund geschliffen worden.

[Heiterkeit und Beifall bei allen Fraktionen]

Deshalb erlaube ich mir zunächst einmal den Hinweis, dass sich unsere Bezirksbürgermeisterinnen und Bezirksbürgermeister seit Jahr und Tag streng an Recht und Gesetz halten, sich aber noch nie an diese Gängelungsvorschrift des Herrn Schönbohm gehalten haben, und dabei wird es auch bleiben,

[Beifall bei den Grünen – Einzelner Beifall bei der SPD]

denn Herr Schönbohm legt das Gesetz falsch aus, und zwar mit einer Vorschrift. Diese ist insoweit nicht verbindlich.

Wenn es denn aber Mut macht in den Bezirken, wo es PDS-Bürgermeister gibt, wollen wir nicht abseits stehen, Kollege Over!

[Heiterkeit – Einzelner Beifall bei der PDS]

Dann machen wir das so, denn Herr Schönbohm, nachdem er hier wie Don Quichotte gegen die Regenbogenflaggen erfolglos zu Felde gezogen war – das ist ja noch erinnerlich –, ging uns dann von der Berliner Flagge. Herr Landowsky! Nun kann er inspizieren, ob in Brandenburg überall der schwarze Adler weht oder ob da auch schon Regenbogenfahnen sind. Das gönnen wir ihm. Aber der Geist des Herrn Schönbohm – bitte gehorsamst flaggen zu dürfen – ist in dieser Stadt vorbei. Wir sollten uns selber entscheiden, ob wir an diesem Tag – und nun kommen wir zu dem durchaus ernstesten Anliegen, was dahintersteht – die Regenbogenfahne auch an öffentlichen Gebäuden sehen wollen. Ja oder nein?

Wir meinen als Grüne schon sehr lange, dass die Politik ein Zeichen der Solidarität mit den Schwulen und Lesben in dieser Stadt – und nicht nur mit denen in dieser Stadt, sondern auch mit denen, die z. B. auf Grund dieses Tages hier nach Berlin anreisen – geben sollten, und zwar ein deutliches Zeichen der Gemeinsamkeit und der Nicht-Diskriminierung. Dazu rufen wir auf.

(C) Hier gibt es auch vieles wiedergutzumachen. Ich sage zu Herrn Wegner, von Normalität und von Nicht-Diskriminierung im gesellschaftlichen Raum kann leider noch überhaupt keine Rede sein. Das gilt auch für Berlin. Wir dürfen Folgendes nicht vergessen:

[Landowsky (CDU): Wo verkehren Sie?]

– Herr Landowsky, überlegen Sie doch einmal einen Augenblick, warum es schwulen Politikern so schwerfällt, zu ihrem Lebensstil zu stehen und sich öffentlich dazu zu äußern und warum z. B. der „Spiegel“ schreibt, dass es im Kabinett Kohl einige homosexuelle Minister gegeben habe, und die gesamte Republik rätselt, wer das sein könnte, ohne dass die Betreffenden es von sich aus wenden. Wenn Politiker es tun, sind sie in der Regel Mitglieder der Grünen, die sich in der Regel dazu offen stellen und offen bekennen. Es ist eben nach wie vor schwierig und nach wie vor mit Tabuisierungen belegt. Das muss man zur Kenntnis nehmen, das darf man nicht vergessen!

Noch letzte Woche hat die Bundesjustizministerkonferenz sich mit der Frage der Rehabilitierung von NS-Urteilen gegen Homosexuelle auseinandersetzen müssen – 55 Jahre nach Ende der Nazi-Herrschaft. Und warum ist dies so schwierig? – Es ist so schwierig, weil die strafrechtliche Verfolgung der homosexuellen Betätigung nach dem Krieg natürlich weiterging und noch 30 Jahre lang bestraft wurde, wer homosexuelle Kontakte aufnahm. Ich selber bin noch als Student am alten § 175 ausgebildet worden und sollte mir noch den Kopf zerbrechen, ob es reicht, den Oberarm zu berühren oder Zärtlichkeiten auszutauschen, um bestraft zu werden. Dies muss man im Kopf haben, und hier muss man auch ein gerüttelt Maß an Schuld des Nachkriegsdeutschland sehen. Im Osten war übrigens die Stasi für die Homosexuellenszene zuständig. Und weil dies so ist, meinen wir, dass es gute Gründe gibt, dass auch das offizielle Berlin aus Anlass dieses Tages sich zur Homosexuellen-, zur Lesben- und zur Schwulenszene bekennt.

(D) Man gedenkt hier eines Tages, wo die Schwulen das erste Mal aus der Opferrolle ausgebrochen sind, wo sie in dieser Christopher Street das erste Mal gegen Gängelei regelrecht einen Aufstand gemacht haben und das erste Mal offensiv durchbrochen haben, dass man sie schikaniert und kriminalisiert. Es ist das Gedenken an eine Aktion der Stärke. Ich finde es sehr gut, wenn sehr viele hier im Haus am Welt-Aids-Tag mit der Spendenbüchse sammeln. Da geht es darum, dass nicht nur, aber vor allem auch Homosexuelle Opfer von Aids werden. Hier ginge es jedoch einmal darum, ein klares Ja zur Schwulen- und Lesbenszene zu sagen, wo sie sich ihrer Stärke besinnt, wo sie ihre Schrilheit zeigt und wo sie auch ihre Verrücktheit zeigt. Deswegen fordern wir Sie auf: Sagen Sie Ja zum Christopher Street Day, sagen Sie aber auch Ja zur Regenbogenfahne an öffentlichen Gebäuden! – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der PDS]

Präsident Führer: Das Wort hat Frau Abgeordnete Hertel. – Bitte sehr!

Frau Hertel (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das Haus befasst sich offenbar jedes Jahr mit diesem Thema, und jedes Jahr offenbar mit erheblicher Aufregung, wie die letzten Minuten zeigen, wie man aber auch aus der Lektüre früherer Sitzungsprotokolle lernen kann. Bösmeinende sprechen in der Zwischenzeit ja schon von einem running gag. Um hier Missverständnisse auszuräumen: Ein Gag ist mit Sicherheit nicht das Ansinnen dieses Antrags, das ich – mit Erlaubnis des Präsidenten – noch einmal zitieren möchte:

Es soll den Bezirksverwaltungen im Rahmen ihrer gesetzlich geregelten Selbständigkeit die Möglichkeit gegeben werden, die Regenbogenfahne zum Christopher Street Day zu hissen.

Lächerlich finde ich es denn schon, wenn eine Stadt wie Berlin, die ach so stolz auf ihr lebendiges Treiben ist, die sich freut, Anziehungspunkt für Menschen aus aller Welt zu sein, und die

Frau Hertel

- (A) sich der Fähigkeit rühmt, historisch Gewachsenes mit Hochmodernem zu verbinden, sich nicht schämt, sich hinter Verordnungen, hinter Ausführungsvorschriften und paragraphenreitend hinter Beflaggsrechtlichem zu verstecken.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen]

Übrigens sind das Ausführungsvorschriften, die vermutlich durchaus verlegt werden, wenn es darum geht, Kirchenfahnen, Fahnen des Deutschen Roten Kreuzes oder die Olympiafahne zu hissen. An dieser Stelle sei mir der Hinweis erlaubt: Die Olympiafahne ist, obwohl international anerkannt – das ist wohl unstrittig –, keine Flagge, die nach geltendem Recht, Herr Wegner, gehisst werden dürfte, was den einen oder anderen nicht daran hindert, sie zu hissen. Dagegen haben wir nichts.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der PDS und den Grünen]

Nun ist natürlich richtig: Wer wagt es schon, gegen Olympia oder gegen das Rote Kreuz irgendetwas einzuwenden? – Lassen Sie mich den Vergleich bringen! Wofür stehen diese Organisationen im Vergleich zu dem, was die Regenbogenflagge symbolisieren will? – Die einen wollen im Grunde genommen nur ihre Spenden – nach dem Motto: Blut oder Geld! – Die anderen werben bei allem Pathos – Sportler für den Frieden! – doch im Grunde genommen für eine völlig kommerzialisierte Veranstaltung.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen]

Mit dem Christopher Street Day soll aber für nichts anderes geworben werden. Und an dieser Stelle, meine Damen und Herren von der CDU, sei Ihnen die vielleicht unterschwellige Sorge genommen: Im Gegensatz zum Kirchentag soll am Christopher Street Day niemand missioniert werden.

- (B) [Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen]

Der Christopher Street Day will nur werben für Solidarität, für gesellschaftliche Anerkennung und für die Gleichstellung. Man fordert von uns, und zwar völlig zu Recht, wie wir finden, dass wir Schwule und Lesben in ihrem Streben nach Gleichstellung unterstützen. Ich bitte Sie, unterstützen wir nun gemeinsam den Innensenator, in dem wir ihm die offenbar sehr schwere Last der Verantwortung nehmen, über die Frage zu entscheiden, ob am Christopher Street Day in einigen Bezirken die Regenbogenflagge wehen darf.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen]

Geben wir diese Entscheidung in die bewährten Hände der Bezirke. Beweisen Sie, meine Damen und Herren, dass die weltweite und tolerante Metropole Berlin bitte nicht nur in bunten Hochglanzbroschüren existiert!

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen]

Präsident Führer: Meine Damen und Herren! Es ist von der antragstellenden Fraktion der PDS die sofortige Abstimmung beantragt worden. Im Ältestenrat wurde jedoch auch die Überweisung an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung beantragt.

[Oh! bei der PDS und den Grünen]

– Da gibt es kein Oh!, das ist so. Darüber lasse ich zuerst abstimmen.

Wer den Antrag in den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung überweisen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Die Gegenstimmen! – Stimmenthaltungen? – Dann ist der Antrag überwiesen und wird dort behandelt.

[Wieland (Grüne): Dann ist er wieder vorbei! –
Unruhe]

Wir kommen zur

(C)

Ild. Nr. 28, Drucksache 14/429:**Antrag der Fraktion der Grünen über Mieterinnen und Mieter bei Verkäufen landeseigener Wohnungen absichern**

[Unruhe – Glocke des Präsidenten]

– Meine Damen und Herren! Ich bitte um Ruhe, sonst bekommen sie gar nicht mit, worüber Sie abstimmen sollen. – Auf eine Beratung wird verzichtet. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung des Antrags an den Ausschuss für Bauen, Wohnen und Verkehr sowie an den Hauptausschuss. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Die Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Damit ist die Überweisung beschlossen.

Die Ild. Nrn. 29 und 30 sind durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen zur

Ild. Nr. 31, Drucksache 14/432:**Antrag der Fraktion der Grünen über Bericht über Chancen und Risiken gentechnischer Forschung in Berlin**

Hier hat die antragstellende Fraktion Beratungsvorbehalt gehabt, der ist aufgegeben. Somit haben wir keine Beratung.

Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung des Antrags an den Ausschuss für Wissenschaft und Forschung. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Die Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann haben wir so beschlossen.

Die Ild. Nr. 32 ist durch die Konsensliste erledigt.

(D)

Wir sind damit bei der

Ild. Nr. 33:**a) Drucksache 14/434:****Antrag der Fraktion der PDS über Vorlage eines Errichtungsgesetzentwurfs für das Einheitsunternehmen städtischer Krankenhäuser in der Rechtsform der Anstalt öffentlichen Rechts****b) Drucksache 14/435:****Antrag der Fraktion der PDS über Überführung aller städtischen Krankenhäuser sowie des Krankenhauses Moabit und des Max-Bürger-Zentrums in ein Einheitsunternehmen**

Für eine gemeinsame Beratung ist Redezeit vorgesehen gewesen. Es gibt aber nur eine Wortmeldung von der Fraktion der PDS. Das Wort hat Frau Abgeordnete Simon, bitte sehr!

[Czaja (CDU): Die hat ja auch noch nicht gesprochen, die muss noch einmal!]

Frau Simon (PDS): Ich bin etwas überrascht, dass zu Anträgen, von denen ich denke, dass sie für diese Stadt, die Patientinnen und Patienten sowie die Beschäftigten der Häuser von erheblicher Bedeutung sind, der Redebedarf nicht vorhanden ist.

Nichtsdestotrotz spreche ich jetzt für die PDS-Fraktion zu unseren beiden Anträgen, die für die Struktur der künftigen Krankenhauslandschaft in Berlin von großer Bedeutung sind.

[Zuruf des Abg. Czaja (CDU)]

Frau Simon

- (A) – Herr Czaja, Sie können ruhig einmal zuhören, es ist bestimmt ganz gut, wenn Sie im Ausschuss gut vorbereitet sind.

[Niedergesäß (CDU): Keine Reglementierung von Abgeordneten!]

Die PDS-Fraktion stimmt dem entwickelten Konzept, das die Bildung eines Einheitsunternehmens der städtischen Kliniken vorsieht, zu. Nicht einverstanden sind wir allerdings mit der Reduzierung der Beteiligten auf nur neun städtische Krankenhäuser. Es ist höchst befremdlich, wenn das städtische Klinikum Buch und das Krankenhaus Zehlendorf sowie das Max-Bürger-Zentrum und das Krankenhaus Moabit ausdrücklich in den zwischen Senat, Gewerkschaften und dem Hauptpersonalrat beschlossenen Kooperationsvertrag für einen gemeinsamen Modernisierungs- und Organisationsentwicklungsprozess der Krankenhäuser des Landes Berlin einbezogen, dann aber im Ergebnis der Verträge ausgeschlossen werden. War ihre Einbeziehung eine Finte, ein Täuschungsmanöver? Sollte ihre Teilnahme nur eine zeitlich begrenzte Befriedung darstellen oder ist der Senat ursprünglich von ihrer Einbeziehung ausgegangen?

Der Senat will mit dem von ihm angestrebten Einheitsunternehmen ein zukunftsfähiges, wirtschaftlich starkes Unternehmen schaffen, das nicht nur Rückgrat der bezirklichen und kommunalen Versorgung sein soll, sondern auch stark gemacht werden soll für den nationalen und internationalen Gesundheitsmarkt. Eine Analyse im Rahmen des VIEW-Projekts ergab, dass die Herausnahme der Leistungsangebote der Klinik Zehlendorf und des Klinikums Buch eine Schwächung des Gesamtunternehmens bedeuten würde. Außerdem würde man sich mit einer solchen Ausgrenzung starke Konkurrenten schaffen, sowie auf die besonderen Angebots- sowie Versorgungsprofile dieser Kliniken verzichten, die doch gerade für den Wettbewerbsvorteil von herausragender Bedeutung wären.

Vergleichbares lässt sich zur Zeit auch für die am VIEW-Projekt beteiligten Häuser Krankenhaus Moabit und Max-Bürger-Zentrum sagen, deren Mitarbeit vom Senat im Kooperationsvertrag ausdrücklich begrüßt wurde. Beide sind auf Grund einer auf Jahre entwickelten Vernetzung mit teilstationären, ambulanten und komplementären Einrichtungen auf dem Weg zu dem vom Senat gewollten Netzwerk Gesundheit weit voran gekommen. Sie bieten zudem mit einem international renommierten Tumorzentrum, einer auf Naturkundebasis arbeitenden Abteilung und einem geronto-psychiatrischen Verbund Profile, die dem Einheitsunternehmen enorme Attraktivität verleihen können. Bei dem vom Senat vorgenommenen Ausschluss dieser vier Einrichtungen stellt sich die Frage, ob er wirklich ein attraktives, modernes Krankenhausunternehmen will.

Mit unserem Antrag fordern wir zur Realisierung und Absicherung des von den Koalitionsparteien angestrebten wettbewerbsfähigen Unternehmens die Einbeziehung von Buch, Zehlendorf, Moabit und des Max-Bürger-Zentrums.

Mit unserem Antrag zur Vorlage eines Errichtungsgesetzentwurfs für eine Anstalt öffentlichen Rechts wollen wir sicherstellen, dass über Zweck, Ziel und Inhalt der beiden Rechtsformen GmbH und Anstalt öffentlichen Rechts gleichermaßen diskutiert werden kann, bevor das Parlament seine Entscheidung trifft. Warum? – Die Arbeitsergebnisse von VIEW machen deutlich, dass die vom Auftraggeber verfolgten Ziele der eigenen Rechtsfähigkeit, des politikfernen Managements und der sachgerechten Kompetenzverteilung von beiden Rechtsformen gleichermaßen erfüllt werden könnten. Wenn sich jetzt die Senatorin und Koalitionspartner im Senat dennoch auf die GmbH festgelegt haben, muss es dafür einen besonderen, zusätzlichen Beweggrund geben. Diesen zu erraten, ist nicht schwierig. Mit der Entscheidung für die private Rechtsform einer GmbH macht der Senat deutlich, wohin die Reise gehen soll. Er beherzigt hier die Empfehlung von VIEW, dass die GmbH-Rechtsform zu bevorzugen sei, wenn man mittelfristig die materielle Privatisierung, also den allmählichen Rückzug des Senats als öffentlichen Träger, durchsetzen will.

Unsere Fraktion hat das dringende Interesse und den Anspruch, die vom VIEW-Projekt als gleichermaßen in Frage kommenden Rechtsformen in ihren Errichtungsgesetzentwürfen

diskutieren und bewerten zu können, zumal wir sowie Bündnis 90/Die Grünen im Gegensatz zu den Koalitionsfraktionen von der Mitarbeit und Beratung im VIEW-Projekt ausgeschlossen blieben. Es ist kein Geheimnis, dass die PDS-Fraktion die Anstalt öffentlichen Rechts als Rechtsform für die städtischen Kliniken favorisiert. Dieses haben wir bereits zum Ende der letzten Legislaturperiode mit einem entsprechenden Antrag deutlich gemacht.

Präsident Führer: Frau Abgeordnete! Sie müssen zum Schluss kommen.

Frau Simon (PDS): Ich komme zum Schluss. Die mit der jetzt bei Annahme unseres Antrags eröffnete Möglichkeit, im Für und Wider die zwei in Frage kommenden Rechtsformen zu überprüfen, gibt die Gelegenheit, die vom Senat abgelehnte Rechtsform einer Anstalt öffentlichen Rechts noch einmal gemeinsam kritisch hier im Parlament zu überdenken. – Danke!

[Beifall bei der PDS]

Präsident Führer: Meine Damen und Herren! Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung beider Anträge in den Ausschuss für Gesundheit, Soziales und Migration. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann haben wir die Überweisung so beschlossen.

Wir sind damit bei

Ifd. Nr. 33 A, Drucksache 14/443:

Antrag der Fraktion der Grünen über Umsetzung des Abgeordnetenhausbeschlusses über ein Bleiberecht auch für junge Flüchtlinge

Hierzu gibt es einen Änderungsantrag der Fraktion der SPD mit der Drucksachennummer 14/443-1.

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall. Auf die Beratung wird verzichtet.

[Zuruf des Abg. Berger (Grüne)]

– Herr Berger, Sie wollen Ihre Rede zu Protokoll geben. Dann haben Sie das Wort!

Berger (Grüne): Ich gebe meine Rede zu Protokoll.

Anliegen unseres dringlichen Antrags ist es, einer überschaubaren Gruppe von 80 jungen Menschen in Berlin endlich die Chance zu geben, ihr Leben in unserer Stadt einzurichten, ihre Zukunft in Berlin zu gestalten.

Zu Beginn der 90er Jahre sind diese jungen Leute als unbegleitete Kinder in Berlin angekommen – ohne Eltern oder andere Verwandte. Sie kommen aus Ländern, die von Kriegen, Bürgerkriegen oder anderen gewalttätigen Ereignissen erschüttert waren – wie Angola, Somalia, Äthiopien, Eritrea, Sri Lanka. Ihrer Flucht gehen oft dramatische Begebenheiten voraus. Manche sollten als Kindersoldaten in den Krieg ziehen, andere haben ihre Eltern verloren.

Die Berliner Gesellschaft hat damals auf die Ankunft dieser Kinder und Jugendlichen gut reagiert. Sie wurden betreut und in die Schule geschickt. Sie haben fließend Deutsch gelernt, eine Ausbildung absolviert, in der Stadt nicht nur Helfer, sondern auch Freunde gefunden. Wir möchten den Verbänden, die die Betreuung dieser Flüchtlingskinder übernommen haben, ausdrücklich danken. Wir sagen aber auch: Wenn Flüchtlinge ein Bleiberecht in Berlin und in Deutschland erhalten sollen, dann sind es vor allem diese jungen Menschen. Es ist doch absurd, wenn wir ihnen jetzt die Tür vor der Nase zuschla-

Berger

- (A) gen, wenn wir sie aus dem Land drängen, in dem sie groß geworden sind, in dem sie gelernt und in dem sie ihren Lebensmittelpunkt gefunden haben.

Genau diese Verdrängung – um nicht zu sagen – Vertreibung soll jetzt aber nach dem Willen des Innensensors stattfinden. – Zum Bleiberecht hat dieses Parlament am 18. Mai einen wichtigen Beschluss gefasst. Für Flüchtlingsfamilien mit langjährigem Aufenthalt in Berlin hat der Senator diesen Beschluss inzwischen umgesetzt. Wir nehmen das mit großer Befriedigung zur Kenntnis. Aber unverständlich und unmenschlich ist, dass die Ärmsten der Armen – die genannten Kinderflüchtlinge – außen vor bleiben. Der Parlamentsbeschluss hatte sie ausdrücklich genannt; die Weisung des Senators schließt sie ebenso ausdrücklich aus.

Das ist untragbar, das muss sofort korrigiert werden. Es ist völlig unlogisch, wenn die Bleiberechtsregelung der Innenminister so ausgelegt wird, wie Herr Werthebach das bis jetzt tut. Nach dieser Vereinbarung dürfen Kinder von Asylsuchenden, die im Familienverband eingereist sind und die inzwischen volljährig geworden sind, im Land bleiben. Es verstößt gegen den Grundsatz der Gleichbehandlung, wenn Kindern ohne Familie dieser Anspruch verweigert wird. Sie kamen allein, sie hatten nicht den Schutz der Eltern, sie hatten es viel schwerer. Für dieses schwere Los dürfen sie doch nicht mit einer Aufenthaltsverweigerung bestraft werden. Für dieses schwere Los dürfen sie nicht schlechter gestellt, sie müssen gleichgestellt werden.

Die formalen Bedenken des Innensensors überzeugen da überhaupt nicht. Herr Werthebach und Herr Jakesch haben mehrfach erklärt, dass das Bleiberecht für Kinderflüchtlinge nicht mit dem Innenministerbeschluss vereinbar sei. Der Bundesinnenminister jedenfalls sieht das anders. In seiner Antwort auf eine Kleine Anfrage der PDS-Fraktion im Bundestag hat er noch am 16. Mai erklärt:

Es besteht beim Erlass einer Anordnung jedoch keine Verpflichtung, die Altfallregelung entsprechend dem Beschluss der Innenministerkonferenz vom 19. November 1999 wörtlich zu übernehmen. Den Ländern steht vielmehr ein gewisser Spielraum zur Verfügung.

Berlin muss diesen Spielraum im Sinne der Humanität nutzen.

Unser Parlament hat nicht erst am 18. Mai ein Bleiberecht für die jugendlichen Flüchtlinge verlangt. Schon im März 1995 fasste das Abgeordnetenhaus einen solchen Beschluss – damals mit den Stimmen der CDU. Das war vor fünf Jahren, und noch immer sind diese jungen Leute ohne Aufenthaltsrecht und ohne Zukunftsperspektive.

Herr Innensensor, geben Sie sich endlich diesen so kleinen wie wichtigen Ruck. Setzen Sie das längst überfällige Zeichen von Humanität, welches das Abgeordnetenhaus in seinem Mehrheitswillen von Ihnen verlangt.

Präsident Führer: Weitere Wortmeldungen gibt es nicht.

Die antragstellende Fraktion Bündnis 90/Die Grünen bittet zwar um sofortige Abstimmung, aber ich lasse zuerst über den Änderungsantrag der Fraktion der SPD mit der Drucksachennummer 14/443-1 abstimmen. Wer diesem Antrag seine Zustimmung

zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – (C) Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Die Stimmenthaltungen waren in Mehrheit Sozialdemokraten.

[Hoffmann (CDU): Schwarz-Grün! –

Wieland (Grüne): Aber aus gegensätzlichen Motiven, so wird das nichts!]

Damit ist der Antrag angenommen.

[Wieland (Grüne): Einstimmig sogar!]

– Einstimmig. Enthaltungen zählen nicht mit, das ist trotzdem einstimmig.

Wir sind dann bei

Ifd. Nr. 33 B, Drucksache 14/444:

Antrag der Fraktion der Grünen über neuen Entwicklungsträger für Berlin-Adlershof

Wird hier der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall. – Auf Beratung wird verzichtet.

Der Überweisungsvorschlag ist an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz, der federführend sein soll, an den Ausschuss für Bauen, Wohnen und Verkehr und an den Hauptausschuss. Wer so entscheiden will, den bitte ich um das Handzeichen! – Stimmenthaltungen? – Gegenstimmen? – Dann haben wir das so beschlossen.

Ich rufe auf

Ifd. Nr. 33 C, Drucksache 14/445:

Antrag der Fraktion der PDS über Abschiebeschutz für äthiopische und eritreische Staatsbürgerinnen und Staatsbürger

Wird hier der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall. – Auf Beratung wird verzichtet. (D)

Es wird die Überweisung gewünscht an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gegenstimmen? – Dann haben wir das mit großer Mehrheit so beschlossen.

Wir kommen nun zur

Ifd. Nr. 33 D, Drucksache 14/446:

Antrag der Fraktion der PDS über Deckelungszahlen für offenen Ganztagsbetrieb an Grundschulen abschaffen

Wird hier der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall. – Auf Beratung wird verzichtet.

Es wird die Überweisung an den Ausschuss für Jugend, Familie und Sport sowie an den Hauptausschuss gewünscht. Wer dieser Überweisungsempfehlung folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gibt es Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist das so mit großer Mehrheit beschlossen.

Meine Damen und Herren! Damit sind wir am Ende unserer heutigen Tagesordnung. Die nächste Sitzung des Abgeordnetenhauses findet am Donnerstag, den 22. Juni 2000 um 13 Uhr statt. Ich wünsche Ihnen einen guten Nachhauseweg und einen schönen Abend. Die Sitzung ist geschlossen.

[Schluss der Sitzung: 20.13 Uhr]

(A) Anlage

(C)

Beschlüsse des Abgeordnetenhauses

Wahl von einer Vertreterin einer Organisation, die die Interessen von Frauen vertritt, zum stellvertretenden Mitglied des Kuratoriums der Fachschule für Verwaltung und Rechtspflege

Gemäß § 64 Absatz 4 und Absatz 5 Satz 1 in Verbindung mit Absatz 1 Nr. 7 des Gesetzes über die Hochschulen im Land Berlin (Berliner Hochschulgesetz – BerlHG) in der Fassung vom 17. November 1999 (GVBl. S. 630) wurde für die Dauer von zwei Jahren gewählt:

Frau Jutta Cujass.

Fortbestand der Info-Box

Der Senat wird aufgefordert, die Info-Box als Informationsquelle über den Berliner Städtebau zu erhalten. Sie soll weiterhin erfolgreich dazu beitragen, dass das Interesse an der wieder vereinigten Stadt mit den neuen städtebaulichen Entwicklungen noch erhöht wird.

(B)

Der Senat wird aufgefordert, im Verhandlungswege die Standzeit der Info-Box auf dem Postdamer Platz bis zum 30. Juni 2001 zu verlängern und unverzüglich einen neuen, attraktiven Standort innerhalb oder außerhalb von Berlin zu finden. Die Umsetzung der Info-Box soll wie deren Errichtung für das Land Berlin kostenneutral erfolgen.

(D)

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 30. September 2000 über die Ergebnisse zu berichten.

Soziale Stadtentwicklung in Berlin – Erfahrungen mit dem Quartiersmanagement

Der Senat wird aufgefordert, dem Abgeordnetenhaus zur sozialen Stadtentwicklung in Berlin Bericht zu erstatten. Hierin sind die bisherigen Erkenntnisse umfassend darzulegen, insbesondere die Erfahrungen mit den Maßnahmen und Projekten im Rahmen des „Quartiersmanagements“. Insgesamt sollen auch die Kriterien für die Bewertung von „Gebieten mit besonderem Entwicklungsbedarf“ überprüft werden. Dem Abgeordnetenhaus ist in zwei Stufen zu berichten:

1. Ein erster Zwischenbericht zur bisher geleisteten Arbeit bis zum 30. September 2000.
2. Ein erster Evaluationszwischenbericht bis zum 31. März 2001.

(A) Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zur Aufklärung der Mitverantwortung der Gesellschafter der BBF am Scheitern des Privatisierungsverfahrens und des Vergabeverfahrens zur privaten Errichtung des Großflughafens BBI sowie zur Vorbereitung der anstehenden Entscheidungen für den Fortgang des Gesamtverfahrens

I.

Gemäß Artikel 48 der Verfassung von Berlin wird ein Untersuchungsausschuss zur Aufklärung von Verantwortlichkeiten der Gesellschafter der Berlin Brandenburg Flughafen Holding GmbH (BBF) am Scheitern des Privatisierungsverfahrens und des Vergabeverfahrens zur privaten Errichtung des Großflughafens Berlin Brandenburg International (BBI), zur Aufdeckung der angefallenen und noch zu erwartenden Kosten dieses Verfahrens sowie zur Vorbereitung der anstehenden Entscheidungen für den Fortgang des Gesamtverfahrens und Unterzeichnung von entsprechenden Verträgen eingesetzt.

II.

Der Ausschuss besteht aus 9 Mitgliedern (4 Mitglieder der CDU-Fraktion, 2 Mitglieder der SPD-Fraktion, 2 Mitglieder der PDS-Fraktion und 1 Mitglied der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen) und ihren Stellvertretern.

III.

Der Ausschuss soll folgende Sachverhalte prüfen:

Beziehungen, Abhängigkeiten und Interessenkonflikte

(B)

1. Welche Vertrags- und sonstigen Beziehungen, Abhängigkeiten, Interessenkonflikte und Spendentätigkeiten bestanden und bestehen seit 1990 zwischen den an der Konzipierung des Flughafens BBI, dem Ausbau des bisherigen Flughafensystems, der Gründung und der Privatisierung der BBF beteiligten Personen und Firmen und deren Vertretern auf der einen und der BBF, deren Töchtern und den beteiligten Landesverwaltungen auf der anderen Seite?
2. Welche Regeln zur Vermeidung von Interessenkonflikten waren in den Ausschreibungsbedingungen enthalten, wie und durch wen wurde deren Einhaltung überprüft und dokumentiert, und warum sind die Vertreter der Landesregierung im Aufsichtsrat der BBF bei öffentlich gewordenen Interessenkonflikten oder -überschneidungen nicht frühzeitig aktiv geworden?

Das gescheiterte Vergabeverfahren

3. Warum erhielt im ersten Privatisierungsversuch das Konsortium um die HochTief AG den Zuschlag, und welchen Stellenwert hatten die verbindlichen technischen Mindestanforderungen dabei? Warum hat der Vergabeausschuss des Landes Brandenburg den Einspruch des IVG-Konsortiums gegen die Vergabe abgelehnt?
4. Wer ist für die vom Oberlandesgericht (OLG) Brandenburg festgestellte unzureichende Prüfung und Dokumentation des ersten Vergabeverfahrens und insbesondere der wesentlichen Entscheidungen des Vergabeverfahrens verantwortlich, und welche Entscheidungen betraf dies im Detail?
5. Warum und auf welcher Grundlage wurden im ersten Privatisierungsversuch solche Vertragskonditionen eingeräumt wie eine zugesicherte Kapitalverzinsung in Höhe von 15 %?

Wie wurden Lasten und Risiken den bisherigen Gesellschaftern der BBF einerseits und dem Bieter andererseits auferlegt?

(C)

6. Welche über die eigentliche Errichtung und den Betrieb des künftigen Flughafens hinausgehenden Verpflichtungen wie die Schienenverkehrs- und Autobahnanbindung sowie die Umsiedlung waren im ersten Privatisierungsversuch vertraglich geregelt, warum waren diese Regelungen getroffen worden, und in welcher Weise sind diese Regelungen für den Fortgang des Gesamtverfahrens bindend?

Kosten für die öffentliche Hand

7. In welcher Höhe sind bisher Mittel öffentlicher Haushalte wofür in die BBF, die Projekt-Planungsgesellschaft (PPS) und die Flughafen Projektgesellschaft Schönefeld (gemeinsame Gesellschaft – im folgenden FPS) bzw. an Unternehmen, die Beratungs- und Steuerungsfunktionen wahrgenommen haben oder gutachterlich tätig waren, geflossen (direkt aus den öffentlichen Haushalten bzw. von BBF etc. an WIB, Investmentbank Credit Suisse First Boston – CSFB – etc.)?
8. Welche Kosten verursachten bisher das Planungsverfahren für den BBI, einschließlich der Vorarbeiten zum Planfeststellungsverfahren, die Vorbereitung des Privatisierungsverfahrens und das Scheitern des ersten Privatisierungsversuchs?
9. Wie wurde das finanzielle Basismodell als Schlussfolgerung aus dem Urteil des Oberlandesgerichts Brandenburg konzipiert?

Die Tätigkeit der BBF

10. Welche geschäftlichen Aktivitäten hat die BBF bis jetzt mit welchen Ergebnissen vorgenommen?
11. Wie ist durch die Gesellschafter seit 1994 Einfluss auf die wirtschaftliche Tätigkeit der BBF genommen worden?
12. Wann und durch wen wurden eine Entschuldung der BBF und die daraus resultierenden Auswirkungen auf das weitere Verfahren geprüft, diskutiert und dokumentiert? Warum ist von einer Entschuldung der BBF vor dem Privatisierungs- und Vergabeverfahren Abstand genommen worden?

(D)

Konsequenzen aus dem gescheiterten ersten Privatisierungsversuch und Alternativen zum bisherigen Privatisierungskonzept

13. Warum wurde trotz Scheiterns des ersten Privatisierungsversuchs die FPS mbH (gemeinsame Gesellschaft) gegründet, welcher wirtschaftlichen Tätigkeit geht sie wie nach, und welche Schlussfolgerungen wurden für ihre weitere Rolle gezogen?
14. Welche Schlussfolgerungen wurden aus dem gescheiterten ersten Privatisierungsversuch gezogen, und welche alternativen Ansätzen ergaben sich daraus?
15. Welche Überlegungen und Handlungsszenarien werden durch die Gesellschafter für den Fall geprüft bzw. vorbereitet, dass die Verhandlungen mit der IVG nicht erfolgversprechend zu Ende geführt würden? Welche Varianten wurden hier geprüft?

Die Umsetzung des Konsensbeschlusses

16. Wie wurde die Umsetzung des so genannten Konsensbeschlusses als verbindliche Bedingung in den Vergabeverträgen sichergestellt?

(A) In den Untersuchungsausschuss wurden folgende Abgeordnete gewählt:

zur Vorsitzenden:

Frau Cerstin-Ullrike Richter-Kotowski

zum stellvertretenden Vorsitzenden:

Christian Gaebler

zu Mitgliedern:

Jürgen Bornschein

Marcus Weichert

Roland Gewalt

Dr. Hans-Peter Seitz

Frau Jutta Matuschek

Steffen Zillich

Michael Cramer

zu stellvertretenden Mitgliedern:

Frau Ursula Birghan

Frau Gisela Greiner

Gregor Hoffmann

Frau Katrin Schultze-Berndt

Frau Petra Merkel

Dr. Michael Arndt

Harald Wolf

Jan Spindler

Burkhard Müller-Schoenau

(B)

Zielsetzungen der Berliner Verkehrspolitik und Erarbeitung eines Stadtentwicklungsplans Verkehr

Übergeordnete Ziele der Verkehrspolitik sind:

- die Wettbewerbsfähigkeit der Stadt Berlin im Konzert der Metropolen zu erhöhen,
- die für eine positive wirtschaftliche Entwicklung der Stadt unabdingbare moderne Infrastruktur bereitzustellen,
- die Fernerreichbarkeit der Stadt mit allen Verkehrsarten zu fördern,
- den geografischen Vorteil der Stadt in der Mitte Europas auch in den Verkehrsverbindungen nutzbar zu machen,
- den Anteil der besonders umweltverträglichen Verkehrsarten – Fußgänger-, Radfahrer- und öffentlicher Personennahverkehr – am Gesamtverkehrsaufkommen zu erhöhen,
- Lärm- und Abgasbelastungen zu reduzieren.

Gemeinsames Ziel der Berliner Verkehrsplanung bleibt weiterhin, einen „modal split“ für den Personenverkehr von 80:20 (ÖPNV zu motorisiertem Individualverkehr) im Bereich des

„kleinen Hundekopfs“ und von 60 : 40 im Bereich des S-Bahn-Ringes mittelfristig zu erreichen. (C)

Der Senat wird beauftragt, bis zum 31. Dezember 2000 einen Entwurf zum Stadtentwicklungsplan Verkehr (StEP Verkehr) vorzulegen, der diesen Zielen Rechnung trägt und die Ergebnisse der Workshops zum StEP Verkehr berücksichtigt.

Änderung des Flächennutzungsplans Berlin (FNP)

- I. Das Abgeordnetenhaus stimmt den vom Senat am 18. April 2000 mit Senatsbeschluss Nr. 211/00 beschlossenen Änderungen des Flächennutzungsplans Berlin zu.

Anlagen:

12 Änderungsblätter einschließlich Legendenblatt

1. Lentzeallee (Wilmerdorf/Zehlendorf)
2. Düppel (Zehlendorf)
3. Adlershof/Johannisthal (Treptow)
4. Nördlich Heinersdorf-Ortskern (Weißensee)
5. Cheruskerkurve (Schöneberg)
6. Stener Berg/Buch (Pankow)
7. Uhlenhorst (Köpenick)
8. Wartenberg – Ortskern (Hohenschönhausen)
9. Späthsfelde (Treptow)
10. Textliche Darstellung Nr. 5 – Windkraftanlagen
11. Textliche Darstellung Nr. 1 – Regionalplanerische Festlegungen
12. Gollanczstraße (Reinickendorf)

(D)

- II. Das Abgeordnetenhaus stimmt den „Stellungnahmen zu den nicht berücksichtigten Anregungen“ zu, die jeweils Bestandteil der Anlagen sind.

Umsetzung des Abgeordnetenhausbeschlusses über ein Bleiberecht auch für junge Flüchtlinge

Der Senat wird aufgefordert, rechtliche Bedenken gegen den Beschluss des Abgeordnetenhauses vom 18. Mai 2000, Flüchtlingen mit langjährigem Aufenthalt ein Bleiberecht einzuräumen, dadurch zu beseitigen, dass die Bundeseinheitlichkeit auch in Bezug auf unbegleitet eingereiste, ehemals minderjährige Flüchtlinge hergestellt wird. Der Innensenator soll in der Innenministerkonferenz eine entsprechende Vorlage einbringen. Bis zur Herstellung einer bundeseinheitlichen Regelung werden ehemals minderjährige Jugendliche aus dem betroffenen Personenkreis nicht abgeschoben, soweit nicht der Innensenator im Einzelfall nach Anhörung der Härtefallkommission eine andere Entscheidung trifft.